Russ.
76

Russ. 76 r

<36630691320018 S

<36630691320018

Bayer. Staatsbibliothek

Un.² 7885.

Bemerkungen
über
Rußland und die Krimm.

Nebst Bemerkungen,
über das
Klima von Rußland,

Von
J. G. King,
Doktor der Gottesgelahrtheit.

Aus dem Englischen.

R

Leipzig, 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese zerstreute zum Theil übersetzte Aufsätze über das Rußische Reich, können nicht anders als dem Statistiker und auch dem allgemeinen lesenden Publikum angenehm seyn. Ihre Brauchbarkeit wird durch diese Zusammenstellung vermehrt, und ähnliche Bemühungen, wenn sie mit Wahl angestellt werden, haben oft mehr Nutzbarkeit als eigne Ausarbeitungen, auch erfodern sie fast eben die Zeit, und eine gleiche Genauigkeit. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob der Zweck bey dieser Sammlung erreicht worden; daß er es seyn möchte war wenigstens das Bestreben des Herausgebers.

Der Titel des Buchs ist etwas verschroben abgesetzt worden. Man sollte glauben, daß das Ganze aus dem Englischen übersetzt sey, da es doch nur auf King's Bemerkungen gehet. Diese Erinnerung mache ich geflissentlich, weil der Herausgeber daran keinen Theil hat.

Vorrede.

Zu dem ersten Auffsaze: Bemerkungen auf einer Reise nach der Krimm folgen hier ein paar Noten, welche dort einzurücken übersehen worden.

*) Eine Sagene Holz, ist ungefehr so viel, als eine unsrer Klaftern.

**) Die Strassenräubereyen haben mit dem Tode der Kayserin Elisabeth aufgehört, indem sie noch vor ihrem Ende einen General Pardon bekannt machen ließ, dem zufolge die Räuberbanden, (gröstentheils aus Roperwick entlaufene Verbrecher) sich wieder in ihre Dörfer begaben.

***) Die Nation der Saporogier existirt nicht mehr, indem die Rußische Monarchinn, es dem Wohl ihres Reiches nöthig erachtet hat, sie aufheben, und in alle Provinzen unterstecken zu lassen, und auf diese Art ganz zu zerstören.

****) Das Sprengen der Felsen im Dnieper ist seit mehrern Jahren unternommen worden, und zwar mit so gutem Erfolge, daß Fahrzeuge, die 5 bis 6 Fuß tief gehen, schon darüber hin und her fahren.

*****) Zwanzig Werste machen ungefähr drey deutsche Meilen.

K.

Innhalt.

Seite

I. Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771 von dem Herrn von — der den Feldzug bey der dortigen Rußischen Armee als Freywilliger that. Aus dessen Papieren herausgezogen durch den H. M. 3

II. Ueber den Zustand der Bauern in Rußland. Aus einem Schreiben von Hrn. Richardson. Aus dem Englischen. 44

III. Etwas von den Sitten und dem Nationalcharakter der Russen. Eben daher. 52

Fortsetzung. 60

Anekdoten von der jetzigen Kayserin von Rußland. Eben daher. 67

Versammlung der Deputirten zu Abfassung eines Gesetzbuchs für das Rußische Reich. Eben daher. 72

Von der Religion der Russen und ihrer Geistlichkeit. Eben daher. 76

Anekdote vom Graf Münnich. Eben daher. 82

Anekdote vom Graf Romanzoff. Eben daher. 88

IV. Vermischte Bemerkungen vom rußischen Hofe, und den rußischen Orden. 90

V. Sittenbildung im rußischen Reiche. 99

VI. Entwurf von den Produkten des Rußischen Reichs. 123

VII. Nachrichten von dem Kopfgeld in Rußland. 128

VIII. Schreiben aus Moskau vom Jahr 1778. 143

IX. Von einigen in Rußland gebräuchlichen Hausmitteln. 146

I. Mittel

Innhalt.

1. Mittel bey Verwundungen. 147
2. Mittel gegen Quetschungen. 153
3. Mittel gegen Nagelgeschwüre. 155
4. Verwahrungsmittel gegen das kalte Fieber. 157
5. Sonderbares Verwahrungsmittel gegen Kopfschmerzen und hitzige Krankheiten. 159
6. Mittel gegen Zahnschmerzen. 163
7. Mittel gegen die Kontraktur. 165
X. Was Rußland in der Zukunft werden kann. 166
XI. Rußische Anekdoten. 169
XII. Ueber die Rußischen Assambleen. 185
XIII. Seltsames Rußisches Karneval. 188
XIV. Ueber Rußlands Aerzte und mediciniſche Anstalten. 194
XV. Die jetzige Beschaffenheit der Krim. 213
XVI. Uebersicht der Vortheile und Nachtheile, welche für Rußland durch die Besitznehmung der Krim entstehen können. 246
XVII. Bemerkungen über das Klima von Rußland, in einem Schreiben von J. G. King; Doktor der Gottesgelahrtheit, an den Bischoff von Durham. 267

I.

Bemerkungen

auf einer Reise von St. Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771. von dem Herrn von — der den Feldzug bey der dortigen Rußischen Armee als Freywilliger that. Aus dessen Papieren herausgezogen durch den H. M.

Ich hatte im Jahr 1770 der Belagerung von Bender beygewohnt, und war also willens in diesem Jahre den Feldzug bey der großen Armee unter den Befehlen des Feld=Marschalls Grafen Romanzow zu machen. Allein verschiedene Gründe bewogen mich wieder nach der zweyten Armee hinzugehen. Der vorzüglichste war der, daß mich alle Personen von Einsichten gewiß versicherten, daß die große Armee in diesem Jahre keinen Versuch thun werde, über die Do-

nau zu setzen, sondern sich bloß defensiv erhalten sollte; deswegen es nicht wahrscheinlich wäre, daß irgend etwas sehr merkwürdiges vorfiel; indem diese Armee das linke Ufer der Donau, mit einer so vortheilhaften Stellung besetzt hielt, daß die Türken auch nicht im Stande wären, nur ein beträchtliches Korps herüber setzen zu lassen.

Ich reißte also den 23sten April 1771. von Petersburg ab; Als ich zu Novogora anlangte, machte ich dem Gouverneur von der Provinz, dem General = Major von Sievers, der mir gleichwie dessen Gemahlinn, eine gebohrne Gräfinn Sievers, die ausnehmensten Höflichkeiten in Petersburg erwiesen hatte, meine Aufwartung. Wegen der großen Einsichten, die er auf seinen Reisen durch fast ganz Europa erworben hat, ist ihm dieses Gouvernement ertheilt worden, welches nicht nur eines der größten in ganz Rußland ist, sondern auch dasjenige, das wegen der Verschiedenheit seiner Bewohner, die größte Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erfodert. Man rechnet, daß es beynahe so groß ist, als ganz Frankreich, denn der größten Länge nach nemlich von Smolensk bis ans Dänische Lappland, hält es 170 deutsche Meilen. Indeß hat es bey seinem unermeßlichen Umfange, nur zwey Millionen Einwohner, und wird doch für eins der volkreichsten im Rußischen Reiche gehalten; woraus sich

sich urtheilen läßt, was Rußland seyn könnte, wenn es so bevölkert wäre, wie das übrige Europa und Asien. Der Herr General von Sievers versicherte mich, daß in seinem Gouvernement jährlich über 30000 Kinder gebohren werden, und nur 10 bis 12000 Menschen sterben. Dieß Verhältniß der Gebohrnen zu den Sterbenden übertrift bey weitem eben dieß Verhältniß bey den ausgebildesten Nationen in Europa. Wenn es seine Richtigkeit hat, (woran man doch ungeachtet dieses, in allem Betracht so wichtigen Zeugnisses dafür, fast zweifeln muß,) so beweißt dieß auch noch, wie fruchtbar Rußland werden könnte, wenn man sich jemals die Mühe geben wollte, auf die Erhaltung der Menschen, ein sorgfältiges Augenmerk zu richten. Es werden freilich manche sagen, alsdann würde Rußland bald aufhören Rußland zu seyn; es würde bald in kleinere Theile zerfallen, und nur der Mangel an Bevölkerungen, halte dieses, alle mögliche Größe eines Staats übersteigende Reich, unter dem Scepter vereinigt. Dieß wäre wohl möglich und ich lasse es dahin gestellt seyn. Allein wenn man es nicht Wort haben will, daß der Bauer die Ländereyen besser benutzen könnte, als er thut, so ist das gewiß ein Irrthum. Man braucht nur die Listen der Waaren zu betrachten, welche Rußland aus der Fremde bekömmt, und die es größtentheils in seinem eigenen Gebiethe ziehen

 könnte.

könnte. Die ganze Strecke Landes, durch die man von Petersburg bis Tweer reiset, ist, so weit das Auge reichen kann, mit Waldung bedeckt, und alle Bauren, die ich fragte, ob nicht an der andern Seite des Waldes, bebaute Gegenden lägen, versicherten mich, daß keine da wären, und sagten dabey, daß noch niemand aus ihrer Gegend bis an die andre Seite des Waldes gekommen wäre. Der Boden ist sehr gut, und das Milchwerk, das man bey den Bauren dort antrift, ist vortreflich; und gewiß könnte die ganze Landschaft ungemein schönes Getrayde hervorbringen, wenn sie bebaut wäre. Die dortige rauhe Himmelsluft kann keinen Einwurf dagegen abgeben, da in der Gegend die weit kälter und lange nicht so fruchtbar ist, das Getrayde sehr gut geräth.

Mit der Holzung wird ausserordentlich schlecht hausgehalten. Es ist dabey nicht die geringste Aufsicht. Man zeigt den Leuten die Stellen nicht an, wo geschlagen werden soll. Will einer Holz zum Brennen haben, so haut er hie und da etliche Bäume ab, ohne darnach zu fragen wo. Der Bauer sucht nach Gutdünken aus, was er zum Bau seines Hauses und auch zu seinem Ackergeschirre braucht. Hiezu kommt noch, daß die vielen in der griechischen Kirche festgesetzten Feyertäge, und noch dabey die großen festlichen Tage,

Krönungs-

Krönungs = Geburts = Namenstage, zu ihrer Feyer unzählige junge Bäumchen erfodern, womit man nicht nur die Zimmer und die Kirchen, sondern sogar die Strassen und die Dächer auf den Häusern schmückt. Dieß nimmt für jedes Dorf Tausende von jungen Bäumchen hin, die den Abgang ersetzen sollten. Endlich aber ist die ganze Strasse von Petersburg bis Moskow eine einzige, ununterbrochen fortlaufende hölzerne Brücke, deren Reparatur eine ganz unermeßliche Menge Holz erfodert. Ja die Trägheit ist hierinn so groß, daß man, um sich die Mühe zu ersparen, die faulen Stämme aus dem alten ausgefahrnen Wege aufzuräumen, lieber einen ganz neuen Weg daneben anlegt. Daher findet man auch immer wenigstens zwey; öfters auch drey solcher neben einander laufenden Wege. Man darf sich also nicht wundern, daß das Holz alle Jahre theurer werde; und in der That kostet auch die Sagene Holz in Petersburg zwey Rubel, da sie ehedem nur einen galt.

In Ansehung dieser Landstraße ist noch zu merken, daß man den Wald auf 100 Schritt an jeder Seite desselben hat ausreuten müssen, um der Menge von Straßenräubereyen und Mordthaten, die ehmals dort geschahen, zu steuren. Man kann aber auch anjetzt, in gänzlicher Sicherheit Tag und Nacht reisen, und selten eräug-

net sich da, in jezigen Zeiten eine traurige Begebenheit.

Auf diesem Wege kömmt man durch Waldai einem Dorfe, das wegen seiner großen Menge hübscher Mädchen berühmt ist. So bald ein Fremder ankömmt, bieten sie sich ihm sogleich alle an. Zum Unglück sind sie fast durchgehends, mit der Krankheit behaftet, die in unsern Zeiten, die höchste Keuschheit, zu einer so nothwendigen diätetischen Tugend macht; allein vermittelst der Schminke die sie auflegen, und ihrem einschmeichelnden Wesen, entgeht ihnen so leicht kein Fremder. Indeß kann man doch mit einer milden Gabe, für eine Art kleiner runder Krengel, wie ein Rosenkranz an einen Faden gereihet, die sie einem anbiethen, abkommen Das Sonderbare dabey ist, daß sie sich diese Beysteuer nie ausbitten, um sich Lebensbedürfnisse davon zu verschaffen, sondern immer nur um sich Schminke und Bänder zu kaufen.

Ehe man nach Tweer gelangt, kommt man über die Wolga, an deren Ufern dieser Ort liegt. Dieser schöne Fluß befördert den innern Handel von ganz Rußland und vermittelst des Okka erhöht er den Werth der Produkte der Ukräne, und des Königreichs Astrakân. Nicht weit von seiner Quelle ist er schon schiffbar, und führt eine unzählige

zählige Menge von Fahrzeugen, die mit Rudern fortgetrieben werden, und 5, 6 bis 700 Tonnen halten. Diese Fahrzeuge schaffen die Produkte einer jeden Provinz von einem Ende des Reichs zum andern. Es ist unglaublich, welche Menge Getrayde, Hanf, Talch, Leder, Brandtwein, Leinewand u. d. m. aus dem innern des Landes, jährlich nach Petersburg geschaft wird. Man baut die Fahrzeuge, und ladet sie im Winter, und so bald die schöne Jahrszeit herbeykömmt, so versammlen sich die aus jeder Provinz, und bilden ein Geschwader, an dessen Spize der älteste Bootsmann als Führer fähret. Dieser unterscheidet sich durch einen langen Wimpel, der oben an seinem Maste flattert. Die Reinlichkeit, die auf diesen Schiffen herrscht, ist unbeschreiblich, und übertrift der Engländer und Holländer ihre; und man kann nicht leckrer leben als diese Bootsmänner auf ihren Schiffen. Erst fahren diese Fahrzeuge die Wolga hinauf, und dann in den Mast hinein, der sich bey Novogrod in den Ilmener See wirft. Aus diesem See fahren sie durch den Wolchow heraus, in den Ladoga See, und aus diesem vermittelst des berühmten und prächtigen Kanals von Ladoga nach Petersburg. Sobald sie ihre ganze Ladung verkauft haben, werden die Fahrzeuge selbst zum Brennholz verkauft und jeder Schiffer geht zu Lande nach seiner Heymath zurück.

Twеer ist eine sehr hübsche Stadt, sie ist regelmäßig und von Steinen gebaut, und unstreitig nächst Petersburg die schönste Stadt im Rußischen Reiche. Ihrem ehemaligen Gouverneur, dem General en Chef, Grafen von Fermor, eben dem, der zwey Jahre lang, die Rußische Armee gegen den König von Preussen kommandirte; hat sie nicht nur ihre schönen Gebäude, sondern auch die daselbst von ihm angelegten Fabriken und Manufakturen zu verdanken. Zwar ist der schönste Theil der Stadt bisher eben nicht sehr bewohnt gewesen, aber ohne Zweifel wird der Friede den Handel wieder mit sich zurückbringen, und die Arbeiten in den Fabriken von neuem beleben, denn diese scheinen ein wenig in Abnahme zu verfallen. Je näher man nach Moskow hinkömmt, je schöner wird der Boden, je lichter und seltner findet man die Wälder; und die Ländereyen sind weit besser angebaut. Die Gegend um Moskow ist sehr angenehm, wegen der großen Menge schöner Landhäußer, worauf die reichsten großen Herren, die in dieser Stadt leben, den Sommer über wohnen. Unter allen diesen, ist keines an Pracht mit Muskowa, dem Gute des Grafen von Tscheremetew zu vergleichen. Das Schloß ist mit einer Pracht gebaut und möblirt, deren sich der größte König nicht schämen dürfte. Der Thiergarten ist bewundernswürdig, und mit verschiedenen

nen Häusern belebt, davon jedes für ein Schloß gelten könnte, und seine besondern Gärten hat. Man findet darinn ein Holländisches Haus, ein Italienisches, ein Türkisches, ein Chinesisches, und ein Japanisches. Der Garten bey jedem, ist nach der einem jeden angemeßenen Landesart angelegt, und auf eben die Art möblirt, aber mit der äußersten Pracht, und dem allerfeinsten Geschmack, der dabey zu beobachten, möglich war. Der Graf hält in seinem Hause hundert Livree = Bediente, ohne eine unzählige Menge von Kammerdienern, Küchen = und Hausbedienten, die mit einem ganz übermäßigen Prunk gekleidet sind.

Sobald ich in Moskow ankam, machte ich dem Grafen Panin meine Aufwartung, der mich mit jener, großen Seelen eignen Freymüthigkeit und mit einem Bezeugen von wahren Vergnügen empfieng, woraus man ersehen konnte, wie vielen Antheil er noch immer an denen nahm, die die Ehre gehabt hatten, unter ihm zu dienen. Ich erzählte ihm, was der Prinz Heinrich von Preussen von der Belagerung bey Bender geurtheilt hätte. Er fand sich dadurch sehr geschmeichelt, da dieß Urtheil von einem in der ganzen Welt dafür erkannten Kunstverständigen herrührte. Da er von Jugend auf gedient hat, und gewohnt ist, zu arbeiten, so ist es kein

Wunder

Wunder, daß ich seinen Geist noch ganz mit dem Kriege, und überhaupt mit allem, was das Beste seines Vaterlandes befördern konnte, beschäftigt fand. So sehr ich auch eilte zur Armee hinzukommen, so konnte ich doch nicht umhin, mich sechs Tage auf ausdrückliches Verlangen dieses vortreflichen Mannes aufzuhalten, die ich alle großentheils in seiner Gesellschaft zubrachte.

Während meinem Aufenthalte in Moskow, wohnte ich auch einem öffentlichen Actus der dortigen Universität bey, welcher bey Gelegenheit des Geburstages der Kayserin gehalten ward. Zwey Professoren und etliche Studenten hielten Reden, mehrentheils Rußische, aber auch in andern Sprachen, und unter andern Französische. Den folgenden Tag gieng ich in das große Fündlingshaus, wo man bey Gelegenheit desselben Festes, eine Prüfung für Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts hielt. Dieß Haus ist ohne Zweifel eine Stiftung, die allein die Stifterin unsterblich machen könnte. Das Gebäude sieht mehr dem Palaste der Regentin selbst, als einem bloßen Hospitale ähnlich. Die Reinlichkeit die daselbst herrscht; die Art, wie die Kinder von beyden Geschlechtern da erzogen werden, und die Mühe, die man sich giebt, um sie dem Staate nüzlich zu machen; indem

man sie theils zu Künstlern, theils zu allen Arten von Handwerkern bildet; setzt alle Fremde in Verwunderung. Das Reich wird mit Handwerkern besetzt, und man braucht dazu fast weiter nichts, als die Mühe ganze Tausende von Unglücklichen dem Tode oder dem Elende zu entreissen. Dieß Institut ist ein Zweig des Petersburger, und beyde können zugleich und im Fall der Noth mehr Kinder ernähren. Man unterrichtet sie nicht nur in allen Kenntnissen, sondern man lehrt sie auch das Lateinische, das Englische, das Französische, das Deutsche, und eine Menge Lehrer und Aufseherinnen, die mehrentheils Französinnen sind, haben das Auge auf ihre Aufführung und Bildung. Ich habe seidene, wollene und leinene Zeuge gesehen, die die Kinder verfertigt hatten, auch Hüte, Spitzen, gestickte Arbeiten, Zeichnungen und dergleichen, welches alles sehr gut gerathen war, und die Hofnung erwecken konnte, daß Rußland einstens der fremden Handarbeit würde entbehren können. Es ist ein Buch in Rußischer Sprache vorhanden, worinn die Privilegien, die Einrichtung und die Geschichte der Stiftung ausführlich beschrieben sind. Das merkwürdigste darinn ist, daß der Druck, die Zeichnungen und Kupferstiche, wie auch der Band ganz von Kindern in dem Hause verfertigt worden ist. Ein solch Exemplar schenkte mir bey dieser Gelegenheit der Oberaufseher des

Hauses

Hauses Hr. von Melesino. Doch ist zu merken, daß das Gebäude nach dem dabey befindlichen Risse noch nicht ganz vollendet war, als ich es sahe, sondern nur eines der beyden großen Vierecke und das mittlere Gebäude.

Die Neugierde trieb mich in die Rußische Komedie, denn es wird in Moskow ein Rußisch Schauspiel unterhalten. Die vornehmsten Häuser daselbst haben den Vorschuß dazu hergegeben, und die Einnahme dient zur Bestreitung der Kosten. Die Pracht des Saales blendete mich ganz. Die Vergoldungen sind so verschwenderisch darinn angebracht, daß er fast die Damen ganz verdunkelt; ungeachtet der ungeheuren Menge von Juwelen, die sie so gern anlegen, und die vermuthlich kein Land in solcher Menge aufzuweisen hat, als Rußland. Es werden auf der Rußischen Bühne, freylich gemeiniglich Uebersetzungen aus dem Französischen gespielt, allein sie haben auch Originalstücke, und ein Theatralischer Dichter Namens Lomonosow, hat mit vielem Beyfall für die Bühne gearbeitet. Das große Stück war auch ein ursprünglich Rußisch Stück, von einem Dichter, den man aufmuntern wollte, ganz neuerlich verfertigt. Es hieß: Die seltsamen Originale. Ein alter Brigadier, voller Stolz auf seine gethanen Feldzüge; seine ebenfalls alte Ehehälfte, in ihren Neffen vernarrt, weil dieser,

singen,

singen, hüpfen, und hundert Albernheiten hervorzubringen, in Frankreich gelernt hatte; Ein ehrlicher Alter, der sich um nichts, als um seinen Tisch, und seine herzliche Bequemlichkeiten bekümmerte; seine Tochter, die wie eine Romanenschäferinn, verliebt girrte: Das waren die Hauptcharaktere in dem Stücke. Sie schienen gut angelegt und durchgeführt, und das ganze Stück wohl entworfen; so viel ich nämlich aus dem urtheilen konnte, was man mir erklärte. Auch war ich mit den Schauspielern ganz zufrieden, denn ob ich schon die Sprache nicht genug verstand, um ihre Fähigkeiten ganz beurtheilen zu können, so konnte man doch leicht sehen, daß ihr Spiel sehr gut zu der Person paßte, die jeder vorstellte. Das Stück war eine Uebersetzung des Französischen Stücks la Coupe enchantée (der bezauberte Pokal) die erste Schauspielerin spielte die Rolle des jungen Lehrlings, und machte ihre Sachen recht sehr gut.

Es that mir sehr leid, daß meine Eile nach der Armee hinzukommen, mir nicht erlaubte, viele Bekanntschaften, die ich Gelegenheit hatte, in Moskow zu machen, länger zu unterhalten. Unter diesen war der General Kamenskoy der mit vielem Ruhm in dem gegenwärtigen Kriege gedient, und kürzlich eine in allem Betracht sehr liebenswürdige Prinzessin Schtscherbatew geheyrathet

rathet hatte. In seinem Hause wo ich außerordentlich viel Höflichkeiten empfieng, fand ich immer eine glänzende und zahlreiche Gesellschaft. Ich ließ mich dem Feldmarschall Grafen Soltikow vorstellen, der bey seinem 80jährigen Alter, und schneeweisen Haare, noch eine bewundernswürdige Munterkeit des Geistes besaß. Auch fand ich an dem Herrn von Sabakin, Geheimden Rath, und Präsidenten des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskow einen Mann, der den größten Theil von Europa, mit großem Nuzen durchreiset hat. Aus diesem wenigen kann man urtheilen, daß bey weitem nicht alle Annehmlichkeiten des Rußischen Reichs in Petersburg allein vereinigt sind, und daß Moskow eine sehr angenehme Stadt ist. Denn die Liste merkwürdiger dort wohnender Personen, hätte ich sehr vermehren können, wenn es hier der Ort dazu wäre. Endlich reißte ich den 6ten May von Moskow ab, nicht ohne einiges Mißvergnügen, einen Ort, wo ich meine Zeit sehr angenehm zugebracht hatte, zu verlassen.

Auf meiner Reise kam ich durch Tula. An diesem Orte sind sehr große Fabriken von Eisenwaaren, und es leben da eine Menge Büchsenmacher, Schwerdtfeger, Schlosser und dergleichen. Ich wurde auch von ihnen geplagt, etwas von ihren Waaren zu kaufen; so wie jeder

der Fremde der da durchreiset. Es ist sehr Schade, daß die Russen so viel weniger Fleiß auf die Güte und Dauer ihrer Arbeit, als auf ihre Zierlichkeit verwenden. Bey dem außerordentlichen Genie, das sie besitzen, würden sie vielleicht ihre ehemaligen Lehrer übertreffen. Ich habe Gewehre gesehen, die mit bewundernswürdigem Geschmacke ausgearbeitet waren; so auch damasirte und durchbrochen gearbeitete Degen, die dem zierlichsten Pariser Degen nichts nachgeben. Alle diese Dinge, werden um einen gar sehr mäßigen Preiß verkauft. Für den schönsten Degen, den man in Deutschland mit acht bis zehn Louisd'ors bezahlen würde, giebt man in Tula nicht mehr als zehn, höchstens zwölf Rubel. Freylich muß man diese Degen und Gewehre nur zur Schau gebrauchen, denn das Eisen ist entweder verbrannt, oder sehr nachläßig gearbeitet. Außerdem besitzen die Arbeiter die Gabe der Betrügerey gegen die Fremden dergestalt, daß man sicher darauf rechnen kann, man ist auch noch dann geprellt, wenn man nur die Hälfte dessen, was sie fordern, gegeben hat. Die Bauren führen in der dortigen Gegend ein trauriges Leben. Wohnung, Küche, Hünerstall und Viehstall machen ein und dasselbe Zimmer aus, und die Schweine wohnen, fressen und schlafen friedlich bey ihrem Herrn. Im Sommer erstickt man vor Hize in ihrem niedrigen

Loche, und im Winter erlaubet einem ein dicker Rauch, der beständig vom Backofen herausdringet, nicht die Augen aufzuthun. Kurz die Unwissenheit und Sorglosigkeit dieser Art Menschen, selbst in den ersten Bedürfnissen des Lebens, übersteigt alles, was man davon denken kann.

In der Gegend von Gluchow fångt das Land an, etwas besser bebaut zu seyn, und man sieht da schöne Waldungen von prächtigen Eichen, Buchen, Ulmbäumen, Linden, Eschen rc. Man giebt sich viele Mühe, die Stadt Gluchow zu verschönern: man fängt an viele Häuser von Steinen zu bauen, und nach einem allgemeinen Plan. Ein paar neue Kirchen, und die nach dem Muster gebaute Kaufmansläden fangen an, dieser kleinen Stadt einige Schönheit zu geben. Aber wahrscheinlich werden wohl diese Verschönerungen nicht lange dauren, weil man weder Kalch noch Leinen in der Gegend der Stadt findet; weswegen man einen gewissen Mörtel aus Kreide zubereiten muß, (denn Kreide ist da im Ueberfluß) der aber die Steine nicht fest genug bindet. Sie ist die Residenz des General-Gouverneurs von der Ukräne. Anjetzt bekleidet diese Stelle der Feld-Marschall Graf Romanzow, dem Gluchow alle diese Verschönerungen zu danken hat, und mit dem sie also auch vielleicht ein Ende nehmen dürften.

Das

Das Amt eines General = Gouverneurs ist neu, und an die Stelle des Amts eines Hetmanns der Kosaken errichtet worden, welches man hingegen abgeschaft hat. Der letzte Hetmann war der Graf Kürill Rasumowsky. Diese Würde gab dem der sie besaß, alle Vorrechte eines Regenten, und es war gefährlich einen Herrn in seinen Diensten zu haben, der alle Stunden eine Armee von 100000 Mann auf die Beine bringen konnte. Man nöthigte ihn also die Würde eines Hetmanns niederzulegen. Hiedurch verlohr er zwar ungefähr 300,000 Rubel jährlicher Einkünfte, allein man gab ihm zur Entschädigung sehr ansehnliche Güter in der Ukräne, die ihm indeß doch nicht viel über 100,000 Rubel einbringen mögen. Da aber die Güter ihm auf ewige Zeiten geschenkt sind, und hingegen die Hetmanns Würde nur auf Lebens lang war, und auf seiner Person beruhete, so ist diese Entschädigung, was das Geld anbetrift, nicht als unzureichend anzusehen, welches man ihm auch, da man diesen Schritt von ihm verlangte anführte. Er besitzt ein sehr schönes Landgut zu Baturin, an dem Orte wo der berühmte Mazeppa seine Residenz hatte. Heut zu Tage siehet man von dem Schlosse, das letzterer bewohnte, nichts als die Mauern, und den Schutt des Walles womit es befestiget war. Die ganze Nation redet noch mit Vergnügen von der Zeit, da sie einen Freystaat ausmachte, und sieht es

nicht ohne Verdruß an, daß man ihr unter gegenwärtiger Regierung sucht die großen Vorrechte einzuschränken, die sie ehemals besaß. Obgleich der Graf Rasumowsky lange nicht die Gewalt besessen hatte, die die alten Hetmanns seine Vorgänger besassen; so sind die Kosaken noch so stark für ihre Freyheit eingenommen, daß sie sich selbst noch immer vorwähnen, er wäre noch ihr Oberhaupt, und ihn aus eigenem Antriebe noch dafür ansehen. Vielleicht trägt die Art, wie er seine Würde verwaltet hat, auch viel zu dem Enthusiasmus, den sie für ihn hegen, bey. Denn er genießt den Ruhm einer großen Rechtschaffenheit. Sein Bruder der Graf Alexiey Rasumowsky, von dem es bekannt ist, daß sich die Hochseelige Kayserinn ihm ins Geheim hat antrauen lassen, wird in ganz Rußland für den aller rechtschaffensten Mann gehalten, und der in diesem Punkte eine ganz besondere Bewunderung und Verehrung verdient. Dieser edle Charakter, ist auch nicht ohne seine ihm gebührende Belohnung geblieben. Bey allen noch her erfolgten Unruhen, ist sein Glück unerschüttert, und in seinem Ansehen und Vermögen ungekränkt geblieben; ja die jetzige Kayserinn hegt und bezeugt ihm häufig, eine, bis zu einer Art von Ehrfurcht gehende Hochachtung.

Der Nationalcharakter der Kosaken ist Trägheit und Lust und Freude. Bey einem Boden,

der

der niemals gedünget wird, und doch jedes Jahr Waizen und Roggen vollauf trägt, hat der Bauer oft nichts zu leben. Er mag lieber die Milch so verzehren, als sich die Mühe geben Butter daraus zu machen, und Käße ist dort ganz und gar nicht bekannt. Die Obstbäume wachsen von selbst auf freyem Felde, und doch giebt sich der dortige Landmann nicht einmal die Mühe das Obst davon zu lesen, und es auf den Winter zu trocknen. Statt der Scheuren graben sie große Löcher in die Erde, etwa zehn Fuß im Durchmesser, und zwölf in der Tiefe. Da heben sie ihr Saatkorn auf, und das wenige an Kohl und Rüben, was sie in einer Art von Verschlage bey ihrem Hause ziehen. Mit so eingeschränkten Begierden, und einem so glücklichen Himmelsstrich, ist es ganz natürlich, daß sie nicht zur Melancholie geneigt sind. Daher auch ein Maas Meth, und eine elende Geige hinreichen, um einen Kosaken 24 Stunden lang mit Singen und Tanzen zu beschäftigen. Besonders ist es doch, daß man bey dieser Nation, (die wir für ein barbarisches zum Rauben geneigtes Volk halten,) mit weit mehr Sicherheit reisen kann, als in den policirtesten Staaten. Diesen Unterschied bemerkt man, sobald man über die Rußische Gränze hinaus ist. Denn in Rußland warnen die Postillions gemeiniglich die Reisenden vor den gefährlichen Orten; aber in der ganzen Ukräne weiß man sich keines Mordes zu erinnern.

Die Sem bildet in der Gegend von Baturin sehr große Moräste, die sechs Werste breit sind, und worauf eine unzählige Menge Schwäne, wilde Gänse und Enten, Reyger, Taucher, und mit einem Wort alle Arten von Wasservögeln leben, die wir in Deutschland kennen. Wenigstens habe ich keine bemerkt, die mir unbekannt gewesen wären, es müßte denn unter den verschiedenen Arten Enten welche gebeu, die dem Lande eigenthümlich zugehörten. Auf diesen Teichen darf jeder jagen; aber da in der Gegend niemand eine große Neigung dazu hat, und nur dann und wann ein Edelmann aus der Nachbarschaft einmal einen oder ein paar Tage hindurch Vögel schießt; so kann die ungeheure Menge Wildpret keine Abnahme leiden. In den Feldern findet man eine Menge Kraniche, die vermuthlich hier überwintern.

Auf dem Wege von Baturin nach Pultawa sechs Werste von leztrer Stadt, kömmt man über das berühmte Schlachtfeld, wo Karl der Zwölfte die Früchte neunjähriger Mühseeligkeiten und Gefahren verlohr. Man sieht noch Spuhren der Reduten die Peter der Große auf Anrathen seiner Generale aufwerfen ließ, und die den Sieg für ihn entschieden. Vermuthlich hätte indeß Karl XII. doch die Schlacht gewonnen, wenn er nicht versäumt hätte, ein tiefes und breites

Ravin besetzen zu lassen, worinn sich die Russische Reuterey geworfen hatte, und woraus sie hernach hervorbrach, um der Schwedischen Reuterey in Rücken zu fallen, so bald diese durch das Feuer der Reduten in Unordnung gebracht ward. Dieß Terrain läßt sich indeß schwerlich recht genau untersuchen, weil alle davon gestochene Plans falsch sind, und kein einziger Zeitgenosse mehr zu Pultawa lebt, der im Stande wäre, es einem zu erklären. Selbst der Plan, den der Marschall von Sachsen in seinen Rêveries davon eingerückt hat, ist unrichtig. Wenn man Pultawa betrachtet, so kann man nicht begreifen, wie Karl XII. sich so lange vor einem Orte aufhalten können, vor welchem man in Ländern, wo das Kriegswesen in gutem Stande ist, es nicht der Mühe werth erachtet hätte, ordentliche Laufgräben zu eröfnen. Die ganze Befestigung besteht in einem kleinen Walle, dessen Wallgang an den meisten Orten zu schmal ist, als das Truppen in zwey Gliedern darauf stehen könnten. An diesem Walle hängen elende Bollwerke, von bloßer Erde aufgeführt, und nicht einmal mit Sturmpfälen versehen; und ein trockner Graben, der weder durch Pallisaden noch durch eine Kontreskarpe verstärkt ist; so sieht wenigstens die Stadt auf der einen Seite aus, und alle Leute daselbst versichern, daß es noch dieselben Werke sind, die zu Karls XII.

Zeiten vorhanden waren. Es läßt sich zwar gedenken, daß die Zeit, die immer Festungswerke verdirbt, wenn man sie nicht unterhält, ihre Würkungen auch an denen von Pultawa gethan haben mag. Auch könnte wohl der damalige Gouverneur, General Allart, der geschickteste Mann im Rußischen Heere damaliger Zeiten, in dem was das Belagerungswesen betraf, einige vorübergehende Anstalten zur Vertheidigung gemacht haben, als Pallißadirung und dergleichen, die die Zeit zerstöhrt hat. Große Anstalten können dieses indeß doch niemals gewesen seyn; denn da man die Spuren von den Reduten sieht, die Peter der Große den Tag vor der Schlacht in solcher Eil aufwerfen ließ, daß sie zum Theil noch nicht einmal fertig waren, als das Treffen angieng; so würde man noch vielmehr die Spuren dieser Anstalt erblicken, wenn sie in vorgelegten Werken bestanden hätte. Dieß muß man doch eingestehen, daß diese Werke entweder den Schweden kein groß Hinderniß entgegen stellen konnten, oder daß sie hätten müssen sorgfältiger angelegt gewesen seyn, als Feldschanzen, die man in einer Nacht aufwirft. Aus allen diesen Umständen erhellt eine Wahrheit, die die größten Kriegskenner schon erblickt haben; daß nämlich Karl XII. seinen Ruhm und Größe mehr der Unwissenheit, und der schlechten Beschaffenheit der Heere seiner Feinde, als weder seinen grossen

Kennt-

Kenntnissen im Kriegswesen, noch auch der überschwenglichen Güte seines Heeres zu verdanken hat. Vermuthlich würde er, wenn er gegen die damaligen andern europäischen Nationen hätte Krieg führen sollen, eine ganz andere, und lange nicht so glänzende Figur gespielt haben. Dieß muß man, um den Ruhm dieses Monarchen gehörig zu würdigen, nicht aus den Augen setzen.

Von Pultawa kam ich auf meinem Wege nach der Armee zu Goltwa an: einem kleinen Städtchen, das 50 Werste von Pultawa liegt, und wo sich damals das Hospital der Armee befand, hier mußte ich mich selbst einer Unpäßlichkeit wegen, und um meine Feldequipage in Stand zu setzen, etliche Tage aufhalten. Den letztern Zweck hatte ich gar nicht einmal erreichen können, wegen der Seltenheit der Handwerksleute, die noch dazu alle fürs Feld = Latzareth zu thun hatten, wenn mir nicht ein Edelmann, der ein Guth zu Goltwa besitzt, von da aus die nöthigen Arbeiter geschickt hätte. Während meines Aufenthalts in dieser Stadt, gieng ich an den Ufern des vorbeyfliessenden Wassers spaziren, und sah zu nicht geringer Verwunderung, daß sich da die Einwohner, groß und klein, männlichen und weiblichen Geschlechts zu gleicher Zeit, ohne Zurückhaltung bedecken, ja sich im Wasser necken, bespritzen, und was der Badebelustigun-

gen mehr sind. Nach vollendetem Bade traten beyde Geschlechter in Paradisischer Kleidung heraus, und legten ohne Zwang die an, die sie am Ufer hatten liegen lassen. Dieß gab mir kein geringes Aergerniß, und ich dachte, hier müßte die gröste Zügellosigkeit der Sitten herrschen. Ich bezeugte meine Verwunderung dem oben bemeldten Edelmann, der mich aber versicherte, dieß sey eine alte Gewohnheit, die aber ebendadurch so wenig schädliches für die Sitten hätte, daß es in Goltwa etwas unerhörtes wäre, daß ein unverheyrathetes Mädchen Mutter würde. Dieß scheint freylich etwas wunderbar, und ich gebe es, wie ichs empfangen habe. Ist es aber wahr, so zeigt es, wie die äußersten Gränzen, der entgegengesetzten Dinge zusammen stossen, denn in Goltwa würde die höchste Unschuld die höchste Schamlosigkeit erzeugt haben.

Weil ich nicht so geschwind wieder gesund war, als meine Equipage in Stand gesetzt wurde, so schickte ich diese voraus. So bald ich konnte, folgte ich selbst, und bediente mich zu meiner Reise der kleinen Fahrzeuge, womit man in dortigen Gegenden das Heu mit Ochsen führt, und die damals an den Poststationen angestellt waren, um die Kuriers fortzuschaffen. Es ist unglaublich, wie geschwind man mit diesem elenden Fuhrwerke reisen kann. Ich legte in 24

Stunden

Stunden 250 Werste zurück und doch trieb ich meine Fuhrleute nicht einmal so, wie die Kuriers thun müssen. Unterwegs kam ich durch herrliche Gegenden, und die Weiden sind ganz unvergleichlich.

Zu Zarizinka kam ich durch die alte Verschanzung welche die Ukräne vor den Einfällen der Tartarn hat schüzen sollen. Ich erblickte weiter nichts, als von der Erde aufgeworfene Schanzen, die sehr schlecht unterhalten wurden, und mit alten eisernen fast durchgehends nicht laffetirten Kanonen versehen. Diese Schanzen sind durch eine Landwehr verbunden, die aus sonst nichts besteht, als aus einem Damme, ohne Brustwehr, hinter einem Graben.

Das erste Dorf, das ich jenseits der Schanzen antraf, lag auf dem Gebieth der Saporogischen Kosaken. Unter allen Nationen, die ich in diesem Kriege gesehen habe, ist dieß unstreitig die seltsamste. Sie besteht aus Vagabunden, Türken, Tartarn, Russen, Pohlen, Kosaken, und aus Missethätern, die, so bald sie den Fuß auf das Saporogische Gebieth gesetzt haben, weiter nichts befürchten dürfen. Es macht also diese Nation einen Mischmasch aus, der sich eben nicht gar leicht in den Gränzen einer guten Policey erhalten läßt. Daher

sind

sind auch die Haydamaken, wovon man so viel gesprochen hat, weiter nichts als Knechte dieser Saporogischen Kosaken, welche unter dem Vorwande die Heerden ihrer Herren zu hüten, nicht nur die Reisende beraubten und todschlugen, sondern Truppweise in voller Rüstung auszogen, Dörfer angriefen, plünderten und verbranten, und ganze Provinzen verheerten.

Das Oberhaupt dieser Nation, welches der Kaschewoy genannt wird, kommt zwar durch die Wahl zu dieser Würde, erhält aber nichts desto weniger alle Ehrenbezeugungen, die einem Regenten geziemen, von seiner Nation. Es ist ein Irrthum wenn man behauptet, es sey eine Hauptbedingung bey der Wahl eines Kaschewoy, daß er weder schreiben noch lesen könne. Zufälligerweise trift sichs nur, daß der jetzige sehr unwissend, ob schon außerdem ein sehr rechtschaffener und außerordentlich strenger Mann ist. Denn man muß ja nicht glauben, daß die abscheulichen Räubereyen die diese Nation während des jetzigen Krieges begangen hat, geduldet werden. Ihre Gesetze dawider, sind vielmehr sehr strenge, und der geringste Diebstahl wird auf eine grausame, und ganz besondere Art gestraft. Sobald der Diebstahl und der Thäter desselben entdeckt sind, so bringt man diesen nach der Setsch, (die Hauptstadt dieser Nation und die

Residenz

Residenz des Kaschewoy,) wo ihm der Proceß gemacht wird, und seine Strase darinn besteht, daß man ihn an dem großen Thor der Stadt bindet. Da kann ihm nun jeder Vorbeygehender, nach Gefallen, entweder ein Glas Brandtwein, oder Schläge wo er hin will, und so viel er mag, geben; denn es liegt ein Prügel dazu bey dem angebundenen Missethäter. Beydes steht vollkommen in des Vorbeygehenden Belieben. Gewöhnlich giebt der Delinquent den Geist unter den entsetzlichsten Schmerzen auf. Die Gastfreyheit üben die Saporogier mit dem Anschein einer großen Menschlichkeit, und ohne Unterschied gegen alle Fremden aus. So bald man in das Haus eines Saporogiers tritt, setzt er dem Ankömmlinge Brod, Salz und Bier vor, und sie mögen es gar nicht leiden, wenn man ihnen einen Korb giebt.

Obgleich die Stelle eines Kaschewoy unter ihnen sehr ehrenvoll ist, so ist sie dagegen auch sehr gefährlich, denn so bald die Nation einwenig unzufrieden ist, so setzt sie ihn nicht nur ab; sondern schlägt ihn oft noch oben drein Tod. Es ist gar nichts seltenes, unter ihnen Italiener, Franzosen, Deutsche anzutreffen, die wegen irgend einer Missethat haben müssen aus ihrem Vaterlande fliehen. Daraus kann man leicht urtheilen, daß diese Nation nicht so dumm seyn kann, als man sie ausschreyt.

schreyt. Ehedem war sie frey; sie hat sich aber müssen dem Rußischen Scepter unterwerfen, der ihr nach und nach ihre gar zu großen Vorrechte einzuschränken bemüht ist.

Die Setsch enthält ungefähr 400 Häuser, deren jedes an 40 bis 50 Familien angewiesen ist. Indes kommen fast niemals mehr als eine oder zwey hinein. Die übrigen graben sich Höhlen in der Erde, welche sie zu Wohnungen und zu Vorrathshäusern auf den Winter gebrauchen. Es giebt unter ihnen sehr reiche Leute, die einen sehr großen Handel mit Pferden, mit Vieh, mit Salz, mit Wein, mit Korn, und dergleichen nach der Türkey, nach Pohlen, nach Rußland, und nach der Krimm treiben. Es fanden sich ehemals unter ihnen, die an die 50 bis 60000 Stück Rindvieh besassen.

Ihre Wissenschaft in der Kriegskunst ist nicht weit her. Alle ihre Heldenthaten bestehen darinn, daß sie plündern; einen Angriff ohne alle Ordnung thun; und dann gar geschwinde gegen einen Feind, der ihnen ein wenig überlegen ist, ausreißen. Kein einziger vornehmer Saporogier, der nach irgend einer Ehrenstelle trachtet, und in der Nachbarschaft derselben leben will, darf verheyrathet seyn; ja es sind sogar alle Frauenspersonen aus der Setsch verbannt, und darf sich keine darinn sehen lassen.

Nur

Nur die Bauren unter ihnen mögen heyrathen, und noch dazu müssen die verheyratheten Bauren nach ihrer Gränze hinwohnen. Die andern entführen ihren Nachbarn Weiber und Mädchen, freywillig oder mit Gewalt, die sie aber uur so lange behalten, bis sie gebähren. Wenn das neugebohrne Kind ein Junge ist, so behält es der Vater, ist es aber ein Mädchen, so wird es mit sammt der Mutter wider nach ihrer Heymath zurückgeschickt. Da dergleichen Excesse bisweilen auf Türkischen Tartarischen Grund und Boden begangen werden, so entstanden daraus dann und wann kleine Kriege, die indeß keine weitern Folgen haben, und bald ein Ende nehmen.

Die Saporogier bewohnen einen sehr schönen, und sehr weitläuftigen Strich Landes, dessen Gränzen sich nach Norden zu, von der Stadt Orel am Bog bis nach Pernwoloschna erstrecken: von da laufen sie längst der alten Verschanzung oder Landwehr, bis nach Lachmuth: von Lachmuth aus, laufen sie längst dem Kalmyns, wenden sich mit dem neuen Landwehr, vor der Krimm her, bis nach Kasikermen, von wo aus sie wieder ein wenig unterhalb Orel an den Bog stossen.

Da ich mit meiner Equipage nicht so starke Märsche thun konnte, als nöthig gewesen wäre,

um

um Zeit genug zu der mit starken Schritten vorzurückenden Armee zu gelangen, so entschloß ich mich sie unter der Aufsicht eines treuen Bedienten folgen zu lassen, und von Samaa aus, mit Kurierpferden vorauszugehen. In wenig Stunden kam ich nach dem neuen Landwehr, dessen Flancke, in der Gegend des Dniepers, an ein neuerlich von Erde aufgeführtes Kastell gelehnt ist, welches St. Alexander heißt. Vor demselben liegt ein kleiner Fluß, die Moskowska genannt. Seine Lage scheint mir aber nicht so gnt gewählt, als wohl hätte geschehen können, in einer Gegend, welche hundert vortheilhafte Plätze darbietet. Es ist am Abhange eines Berges gebaut, und wird nicht nur wie natürlich von dessen Gipfel kommandirt, sondern liegt auch noch unter dem Feuer eines andern, der sich innerhalb des Kanonenschusses davon befindet. Die Art, wornach dieß Kastell erbaut ist, scheint auch mehr auf eine Feldschanze zu passen, als auf ein solches Werk, das zu einem stärkern Wiederstande bestimmt ist.

In dieser ganzen Gegend des Dniepers befinden sich im Bette dieses Flusses, harte Felsen, welche das sind, was man gemeiniglich die Wasserfälle des Dniepers nennt. Das in der Ukräne so fette Erdreich, wo man ganz und gar keinen Stein findet, bekömmt in dieser Gegend eine andere Beschaffenheit. Man findet hier eine Menge

Felsen,

Felsen, die immer breiter werden, je tiefer sie gehen, und die ganze Kette bilden, welche quer durch das Bett des Dniepers unter dem Wasser weglaufen, und da Wirbel und Abgründe bilden, ohne doch von obenher einen Fall des Laufes zu verursachen. Bey recht trockener Jahrszeit erblickt man bisweilen die Spitzen dieser Felsen, über der Oberfläche des Wassers, welches hingegen niemals stark genug anschwellt, daß Fahrzeuge, und wenn sie auch noch so platt wären, darauf hinfahren könnten. Welche ergiebige Quelle von Reichthümern wäre es nicht für Rußland, wenn es möglich wäre, sich einen Weg durch diese Felsen hindurchzubrechen! Dann könnte Rußland den ganzen Handel von Süden, und den von Norden zusammen vereinigen, ohne aus seinen Gränzen zu treten.

Sobald man aus dem neuen Landwehr schreitet, betritt man das Gebiet der Tartarn. Um den Ufern des Dniepers ist dasselbe von Tausend kleinen Bächen durchschnitten, die sich in jenen kleinen Fluß ergiessen. Die ganze übrige Gegend bietet dem Auge aber nichts dar, als eine grosse wie ein Tisch flache Ebne, woran nicht die geringste merkliche Abwechslung zu sehen ist. Das einzige Merkwürdige sind eine unzählige Menge Grabmähler, die in dem ganzen Lande zerstreut sind. Ich entdeckte einige darunter, wor-

auf elende Bildsäulen standen, und als ich sie näher betrachtete, fand ich daran Spuren einer Bildhauerarbeit, aus den entferntesten Zeiten. Man findet immer zwey solcher Bildsäulen auf einem Grabmale, niemals weder eine, noch drey oder mehrere. Sie sind von der Zeit dermaßen entstellt worden, daß man an manchen kaum noch die menschliche Gestalt erkennen kann; und von der Kleidung ist weiter nichts kenntlich als die Müzen, welche wie ein Zuckerhut, nur oben etwas platt gedruckt, gestaltet sind. Geschichtskundige mögen untersuchen, ob diese Figuren, Bilder der allda begrabenen Personen, oder Vorstellungen von Götzen seyn sollen, oder was sie sonst für eine Absicht mögen gehabt haben. Da es indeß bekannt ist, daß die Mahometanische Religion die bildliche Vorstellung irgend eines lebendigen Wesens, gänzlich untersagt, so beweißt das hinreichend, daß diese Figuren älter sind, als die Niederlassung der Tartarn in diesen Gegenden, und vielleicht noch aus den Zeiten abstammen, da die Scythen der Alten hier wohnten.

Den 15 Junii langte ich bey der Armee an, die den 18ten nach Tschorna = Dolina vorrückte. Dieser See, der von den Tartarn, wegen eines im Jahr 1739 über die Rußen daselbst erfochtenen Sieges sehr werthgehalten wird, ist weiter nichts

nichts als Regenwasser, das da zusammenfließt. Wenn er recht stark anschwillt, so ist er eine Werste lang, eine halbe breit, und hält etwa einen halben Schuh hoch Wasser.

Kurz darauf erstiegen die Russen die Verschanzung, die quer über den Isthecus gezogen war, und vermuthlich mit einem Worte griechischen Ursprungs Perecop genannt ward. Den folgenden Tag erhielten sie auch die mitten in der Verschanzung liegende Festung Or, durch Uebergab, und so rückten wir dann weiter in die Krimm hinein. Nicht weit von Perecop kamen wir vor zwey Seen vorbey, deren Wasser nicht allein entsetzlich salzig ist, sondern es haben auch alle Pflanzen, die dort herum wachsen, einen merklichen salzigen Geschmack. Die Seen trocknen in den Monaten Junius und Augustus ganz aus, und das durch die Sonne gar gemachte Salz bleibt auf dem Grunde derselben manchmal zwey Fuß dicke. Dieß Salz ist sehr schön und weiß, sehr gesund, und von dem reinsten Geschmack, es muß unstreitig von irgend einem Gange von Erdsalze abgeschmolzen werden, da weder das Wasser der beyden Seen, noch das Salz selbst die geringste Aehnlichkeit an Geschmack mit dem Seesalze hat. In Friedenszeiten kommen die Saporogischen Kosaken haufenweise, und holen dies Salz; und wenn sie fünf Rubel für jeden mit 4 Ochsen

bespannten Wagen voll bezahlen, so können sie so viel nehmen als sie wollen. Aber da man ihnen hierinn kein andres bestimmtes Maaß vorschreibt, so laden sie auf solchen Wagen, so viel als nur möglich ist, und sobald als sie wieder über Perekop sind, so vertheilen sie die Ladung auf zwey oder drey Wagen. Dieß macht eins der beträchtlichsten Einkommen des Chans aus, dem alle das Geld, was die Saporogier zahlen, gehört. Indeß war dieser Umstand für uns gar nicht angenehm, denn wir litten viel an Mangel des Wassers, weil alles in dieser Gegend nicht nur salzig ist, sondern so trübe, und so voll von einer Art kleiner Würmer, die man wohl Wasserläuse nennen möchte, daß man den Eckel, den es erweckte, nicht beschreiben kann. Wenn man es durch das feinste Tuch durchsiegte, so kamen noch die Eyer dieser Würmer mit durch, und in kurzer Zeit war es wieder voll davon. Das einzige Mittel war, das Wasser zu kochen, um das Gewürme zu tödten, und dann durch Tücher zu gießen. Allein auch dann blieb es immer sehr häßlich und eckelhaft. Es hörte auch diese Unbequemlichkeit, so wenig als der Mangel an Fütterung für die Pferde so bald auf. Wir waren sehr vergnügt, als wir den 30ten auf unserm Marsche einige Brunnen fanden, deren Wasser doch herzlich schlecht, und nicht einmal hinreichend war; nebst einigen Kornfedern,

die

die auch sogleich zur Fütterung für die Pferde abgemaet wurden.

Ueberhaupt ist dieser ganze Theil der Krimm von Perecop bis an die Gebirge äusserst schlecht und elend. Der Boden ist sehr unfruchtbar, obgleich die Luft überall, die angenehmsten Gerüche duftet, von der großen Menge Wermuth, Salbey, Rosmarin, die da wild wachsen. Alle Brunnen geben elendes, trübes, schmutziges, stinkendes Wasser. Die Tartarischen Dörfer, die wir auf unsern Märchen antrafen, sind das wahre Bild des traurigsten Elendes. Die Häuser sind bloß von Rasen aufgeführt, und mit Mist gedeckt, daher sie auch Schweineställen viel ähnlicher sehen als Häuser. Inwendig aber sind sie vorzüglich eckelhaft, und so niedrig, daß man nicht aufrecht stehen kann. Die einzige Erquickung, die wir auf unserm Marsche bis an den Salgiar hatten, war die, daß wir in der Gegend dieses Flusses, eine Menge junger Trappen, Feldhüner, und dicker Lerchen fiengen, welche letztere dort doppelt so groß sind als bey uns.

Der Salgiar ist ein kleiner, aber zierlich schneller Strohm. Hier hörte der grosse Wassermangel auf, und ward auch, weil wir uns der Stadt Kaffa, und dem Gebürge näherten, das Land schöner. Denn so elend, dürre und dürftig

der schwache Theil der Krimm, oder der ehemals Taurischen Chersones ist, so schön sind die bergigen Gegenden desselben; die zur nicht geringen Seltenheit, långst dem Meer in einer Kette hinlaufen, und gleichsam zur Vormauer der Halbinsul dienen, welche das Meer sonst verschlingen würde.

Endlich bemächtigten wir uns am 10ten Juli 1771 der Stadt Kaffa, unter deren Mauern wir hernach lange Zeit unse Lager hatten, und in vollem Ueberfluße lebten, weil die Rußische Flotte, die auf dem Agowschen Meere kreuzte, da zu uns stieß; und uns das brachte, was das Land nicht hergeben konnte.

Kaffa ist nebst Baktschisarai und Karaß, die beste Stadt in der Krimm. Das übrige, was man dort Städte nennt, ist nicht viel besser als unsre Dörfer. Indeß ist selbst Baktschisarai doch nicht mit Kaffa weder an Größe noch an Volksmenge noch an Reichthümern zu vergleichen. Karaß aber ist durch seinen Handel sehr ansehnlich und wichtig, daher auch den Namen, Karaßbasar, oder der Markt Karaß (denn dieß bedeutet das Wort Basar) den man dieser Stadt irrig giebt, herhaben mag. Es vereinigen sich da alle Produkte von der Krimm selbst was zu Kaffa gebracht und verhandelt wird, um auf die fremden Schiffe, die sie abholen, geschaft zu werden.

In

In Kaffa als der Hauptstadt der Krimm kann man ungefehr 15 bis 16000 Einwohner rechnen. Unter ihnen sind eine große Menge Griechen und Armenier, die vorzüglich einen ansehnlichen Handel treiben. Man rechnet, daß jährlich in dem dortigen Handel 11 Millionen Rubel zirkuliren. Die Stadt an sich selbst ist eben nicht schön gebaut. Die Häuser sind von bloßer Leinenerden, und die Strassen enge, und wie in unsern schlechtesten Landstädten nur an den Seiten der Häuser mit Steinen ausgesetzt, wo zwischen der Fahrweg tiefliegend und sehr kothig durchläuft. Nach morgenländischen Grundsätzen, wo keine Frauensperson sich sehen lassen darf, geht kein Fenster in den Häusern nach der Straße zu. Dagegen sind die Höfe hinter den Häusern lauter kleine Gärten, voller Zitronen- Pomeranzen- Maulbeer- Feigen- und Kirschbäume, Weinstöcke, Schesmin, Hollunder und andern wohlriechenden Stauden und Blumen in Menge; wodurch immer der angenehmste Geruch in den Zimmern unterhalten wird. Diese Zimmer sind bey Wohlhabenden durchgängig, nach morgenländischem Geschmack, welcher sehr ins Gothische fällt, mit Holz ausgelegt. Die Wände sind mit großen und breiten Sophas besetzt, die mit seidnen in Rahmen genähten Zeugen überzogen sind, und die Fußböden mit schönen Teppichen bedeckt.

Die Griechen und Armenier leben vollkommen nach Türkischer Art, sind der Wollust und Weichlichkeit sehr ergeben, haben hübsche Weiber, die sie höchst selten, und schwerlich einen Menschen auf der Welt sehen lassen, und stehen den ganzen Tag nicht vom Sopha auf, so wenig als sie die Pfeife aus dem Munde legen. Die ganze griechische Nation ist schön, Mannspersonen so wohl als Frauenzimmer, und sie behält noch vieles von jener schönen Form der Alten, die die Bildhauer zu ihrem Muster erwählten, und wodurch sie Werke hervorgebracht haben, die uns noch entzücken. Ich kann dabey nicht unangemerkt lassen, daß das Rußische Frauenzimmer auch sehr schön ist, und sehr viel griechisches in seiner Bildung hat, vermuthlich wegen des genauen Verkehrs den beyde Nationen immer zusammen unterhalten haben. Wir fanden die Griechen sehr gastfrey in Kaffa, und sie empfiengen uns sehr wohl, wenn wir sie besuchten. Sobald wir den Fuß ins Haus sezten, wurden wir mit Konfekt, mit Sorbet, und einer langen Pfeife Toback traktirt. Ihre Kleidung ist der Türkischen vollkommen ähnlich, nur daß sie statt eiues Turbans, eine große Pelzmüze von Lämmer-Fällen auf die Köpfe setzen. Die Kleidung der Frauenspersonen ist poßirlich und sogar häßlich. Sie tragen alle einen unermeßlichen Schleyer, von sehr feinem Nesseltuch, den sie

so

so um den Kopf wickeln, daß man ganz und gar nichts als die Augen sehen kann. Einige habe ich doch aus überschwenglicher Gefälligkeit ihrer Männer zu sehen bekommen. Ihre Gesichtsfarbe und Haut, sind durchgängig sehr schön, gleich wie ihre Augen, welche alle schwarz sind, und woraus der zärtlichste Blick hervorstrahlt; ihre Haare sind auch Raben schwarz. Aber ich habe keine darunter gesehen, die ich schön gewachsen hätte nennen können. Sie sind geschickt in allen Arten von Stickereyarbeiten, zumal in Rahmen zu nähen.

Das Hauptbad der Stadt, welches ehemals eine griechische Kirche war, ist als ein längliches Viereck gebaut, davon jede Seite etwa 60 Fuß lang seyn mag. Es ist mit einer großen runden Kuppel bedeckt, und da es sehr hoch ist, und der Tag nur durch kleine, in der Kuppel angebrachte Fenster hineinfällt; so herrscht darinn allezeit eine angenehme Kühlung. An allen vier Seiten dieses großen Saales sind breite Bänke, worauf man Betten, Matrazen und Küssen bringen läßt, um sich; nach dem in den kleinen, an den Seiten des Saales angebrachten Zimmern verrichtetem Baden, darauf zu legen, Kaffe oder Sorbet zu trinken, Toback zu rauchen, und die Zeit zusammen zu verschwazen. Die Moscheen enthalten nichts das die Neugierde

reizen konnte. Ehedem waren es lauter griechische Kirchen. Anjetzt sind die Mauren derselben ganz mit Versen aus dem Koran, in ungeheuer großen Buchstaben beschrieben; außerdem ist aber nicht der geringste Zierath darinn befindlich.

Uebrigens ist der Hafen eben nicht schön, und die Stadt selbst hat keine angenehme Lage; denn die sehr hohen, und ganz kahlen Berge, an deren Fuße sie gebauet ist, verschaffen ihr einen sehr traurigen Anblick.

Zwar konnte das, was ich von der Krimm gesehen hatte, wenig Lust erwecken sie zu durchreisen. Die ganze Halbinsel ist, die bergichten Küsten ausgenommen, weiter nichts als eine einzige ganz flache, und kahle unermeßliche Steppe. Der Mangel an Wasser macht, daß nur ein wenig Land urbar gemacht werden kann. Denn wenn gleich der Boden fett und fruchtbar ist, so ist doch ein allgemeiner Mangel an Wasser daselbst, und die kleinen Flüsse, die hie und da das Land durchfließen, sind nicht nur in zu geringer Anzahl, sondern sie versiegen fast ganz, in der sengenden Dürre, welche beynahe fünf Monathe im Jahre, über das ganze Land herrscht. Zudem befindet sich auf der Halbinsel kein ander Holz, als was auf den Gebürgen, zwischen Kaffa unb Baktschisarai wächst, welches lange

lange nicht hinreichend ist. Daher waren auch die Dörfer, die ich antraf, nichts als ein unordentlicher Haufen so jämmerlicher Hütten, daß man bey uns das Vieh nicht hineingethan hätte. Auch leben die dortigen Tartarn elendiglich, und unser geringster Bauer ist besser daran als ein Mursa oder tartarischer Edler.

Indeß würde mich meine Neugierde doch hingetrieben haben, die Krimm ein wenig zu durchreisen, wenn nicht die Unruhen anfänglich nach der Eroberung so weit fortgedauert hätten, daß die Tartarn die Rußen, die sie allein antreffen konnten, ermordeten. Das hatten sie schon mit vier bis fünf Kuriers gethan. Nachher aber, als die Halbinsel ganz beruhigt war, und überall, wo es nöthig seyn konnte, rußische Besatzung lag, bekam ich ein Fieber, dem alle Fremden in diesen Gegenden unterworfen sind. Das hielt mich so lange zurück, bis die Zeit herankam, da ich wieder nach Petersburg reisen mußte, und so mußte ich die genaue Durchsuchung dieses Landes unterlassen. Ich tröstete mich darüber, weil vermuthlich die ikonoklastische Wuth der Muselmänner keine Ueberbleibsel aus der Zeit, da Griechen dieses Landes Küsten bewohnten, zurückgelassen hat.

Ueber

II.

Ueber den Zustand der Bauern in Rußland. Aus einem Schreiben von Hrn. Richardson. Aus dem Englischen.

Ich will mich bemühen, so weit meine eignen Beobachtungen reichen, und so weit ich mich auf die Nachrichten, die ich von Andern eingezogen, verlassen kann, Ihre Frage über die politische Situation und den National-Charakter der Russen zu befriedigen. Ich will Ihnen die Facta und Bemerkungen über diesen Gegenstand in der Ordnung vorlegen, wie sie mir aufstossen; und gelegentlich solche Vorfälle und Anekdoten, als zur Erläuterung irgend einer allgemeinen Anmerkung dienen können, beyfügen. Einer Apologie dieser desultorischen Art zu schreiben, bedarf ich bey Ihnen nicht. In der That fehlt es mir an Muße, vielleicht auch an vielen andern Eigenschaften, die zu einem förmlichen Tractat erfodert werden. Ich tröste mich damit und auch Sie werden sich vielleicht damit befriedigen, daß die von mir gewählte Methode in dem Fall, wo es bloß um Unterhaltung zu thun ist, vielleicht jeder andern nichts nachgiebt. Noch hab' ich zu erinnern, daß, wenn irgend ein harter Ausdruck über die Rußische Regierungsform mir entwischen sollte, er bloß auf die Form, im geringsten aber nicht auf die gegenwärtige Administra-

stra-

stration, zielen kann. Ich glaube aufrichtig, daß kein Despot, oder, wenn der Ausdruck Ihnen besser gefällt, kein unumschränkter Monarch, je mit größerer Klugheit regierte, oder das Wohl seines Volks mit redlicherem Eifer sich angelegen seyn ließ, als die jetzige Kaiserin von Rußland. Unmöglich aber ists für einen Britten, wenn er einem andern Britten Nachrichten von diesem Lande giebt, nicht solche Empfindungen und Gedanken zu äussern, als die Vergleichung der Brittischen Verfassung mit der Verfassung andrer Nationen natürlicher Weise bey ihm hervorbringen muß.

Die Bauern in Rußland, das heißt, der größte Theil der Unterthanen dieses Reichs, befinden sich in einem Zustande der niedrigsten Sclaverey, und werden als ein völliges Eigenthum der Edelleute, denen sie unterworfen sind, angesehen, nicht anders als wie ihre Hunde und Pferde. In der That schätzt man den Reichthum eines Großen in Rußland nicht nach dem Umfange der Ländereyen, die er besitzt, oder nach der Quantität Getraide, die er zu Markte bringen kann, sondern nach der Anzahl seiner Sclaven. Derer, die dem Fürsten Scherebatoff gehören, und sein Vermögen ausmachen, sollen nicht weniger als hundert und sieben und zwanzig tausend seyn.

Jeder

Jeder Sclav bezahlt an seinen Herrn jährlich ungefehr einen Rubel; und befindet er sich in guten Umständen, so wird der Tribut nach Belieben erhöhet. Ueberhaupt genommen giebt jeder Rußische Edelmann den Bauern, die ihm gehören, ein Stück Landes zum Anbau ein, dessen Ertrag sie, ihren nothdürftigen Unterhalt abgerechnet, an den Eigenthümer bezahlen müssen. Zuweilen treiben diese Sclaven Gewerbe oder kleinen Handel; und alle diese müssen ihren Eigenthümern jährlich eine viel größere Summe entrichten, als die, welche sich mit Landbau beschäftigen. In der That hat ein Rußischer Bauer gar kein Eigenthum; alles, was er besitzt, selbst das bißchen elender Kleidung, das ihn vor der Kälte schützt, kann sein Herr ihm, als sein eigen, wegnehmen. — Ein Zimmermann, von dem man erfuhr, daß er sich etwas Geld erworben habe, erhielt von dem raubsüchtigen Verwalter eines raubsüchtigen Knesen Befehl, 200 Rubeln an seinen Eigenthümer zu zahlen. Der Mann gehorchte, und brachte die Summe in Kupfermünze. „Ich muß sie in Silbermünze haben," sagte der Verwalter. Der Sclav betheurte, daß er so viel Geld nicht habe; worauf er ohne Umstände so lange gegeisselt wurde, bis er dem Befehl nachzukommen versprach. Er brachte nun das Silber, und sein habsüchtiger Herr behielt beydes das Silber und Kupfer. — Sie können

sich

sich leicht vorstellen, daß Leute, die sich in dieser Lage befinden, wenn sie je in Stand kommen, sich etwas zu verdienen, ihr Vermögen verbergen und den äußern Schein der Dürftigkeit und des Elendes annehmen werden.

Der Eigenthümer hat auch die Macht, seinen Sclaven zu verkaufen, oder ihn an andere zur Arbeit zu vermiethen; und es geschieht zuweilen, daß ein Knees oder Boyar einen Sclaven an einen seiner Nachbarn gegen einen Hund oder ein Pferd vertauscht. Der Eigenthümer kann auch seinen Sclaven für jedes Vergehen, so gering es auch seyn mag, jede beliebige Art von Strafe auflegen. Es ist zwar gegen die Gesetze einen zu tödten; mancher stirbt aber an den Wunden, die sein hitziger und unerbittlicher Herr ihm versetzt hat. Ich habe gehört, daß vor nicht langer Zeit eine Dame in Moskau, die Schwester des Marschalls S—, überführt worden, daß sie, durch Geißelung und andre barbarische Strafen, über siebzig Sclaven umgebracht. Es war eine Art von ergötzendem Zeitvertreib für sie, seltsame und ungewöhnliche Arten von Strafen auszusinnen. Solche Abscheulichkeiten aber konnten, trotz ihres hohen Rangs und der großen Macht des Adels über seine Sclaven, auf die Dauer nicht ungestraft hingehen. Sie wurde vor Gericht ge-

zogen

zogen, schuldig befunden, und verurtheilt, auf dem Marktplatze, mit einem Zettel auf der Brust, der ihr Verbrechen anzeigte, zur Schau gestellt, und in ein Gefängniß eingeschlossen zu werden. Aber sie, die kein Widerstreben empfunden hatte, ihren Nebenmenschen die unmenschlichsten Martern anzuthun, die sich sogar an der Mannigfaltigkeit ihrer Leiden ergötzt hatte, empfand jetzt die Würde ihres Standes, und den Schimpf ihrer Strafe so tief, daß Stolz, Scham und Erbitterung sie ihrer Vernunft beraubten. Die Wahrheit zu sagen, beides Verbrechen und Strafe schienen mir sehr stark mit dem Gepräge der Barbarey gestempelt zu seyn.

Da ein Russischer Bauer kein Eigenthum besitzt, von den Früchten seiner Arbeit nicht mehr, als was gerade zur Erhaltung seines Daseyns hinreicht, genießen darf, und seinen Kindern nichts, als das Erbe seiner elenden Sclaverey hinterlassen kann, so denkt er auch auf nichts weiter, als auf das Gegenwärtige. Viel Industrie und Anstrengung darf man folglich bey ihm nicht erwarten. Körperlichen Strafen ausgesetzt, und nicht besser behandelt als unvernünftige Thiere, wie können sie jenen Geist, jene Erhebung der Seele, jene edlern Gesinnungen besitzen, welche die Eingebornen eines freyen Staats auszeichnen? Mit so großer Unmenschlichkeit

lichkeit behandelt, wie können sie menschlich seyn? Ich bin versichert, daß die meisten Fehler, die sich in ihrem Nationalcharakter zeigen, eine Folge des Despotismus der Russischen Regierungsform sind.

Ich sagte vorhin, daß die Einkünfte eines Russischen Edelmanns aus den Ländereyen erwachsen, die von seinen Sclaven gebaut werden; und zuweilen auch aus andern Gewerben, als Ackerbau, den sie treiben. Sie kommen oft aus entfernten Provinzen nach Moskau, Petersburg und andern Städten, und verdingen sich daselbst als Hausknechte, Handwerker, oder Tagelöhner. In diesen Fällen müssen sie Certificate und eine schriftliche Erlaubniß haben, worinn ihre Namen, Eigenthümer und die Zeit wie lange sie abwesend bleiben dürfen, enthalten sind. Kommen sie nun in irgend eine große Stadt, in der Absicht, da zu bleiben und irgend eine Arbeit zu übernehmen, so muß derjenige, welcher sie brauchen will, ihre Certificate an den Policey-Aufseher des Orts abliefern. Ist die ihnen bewilligte Zeit verflossen, so müssen sie zu ihren Eigenthumsherren zurückkehren, und ihnen von jedem Heller, den sie unterdeß verdient haben, Rechenschaft ablegen. — Auf diese Gebräuche spielt die Kaiserinn in folgenden Stellen ihrer Instruction, an die zur Gesetzgebung versam-

melten Deputirten an: — „Es scheint auch, „daß die von den Guthsherren erfundene Metho„de, ihre Revenüen eiuzutreiben, beides die Ein„wohner und den Geist des Ackerbaus in Ruß„land vermindert. Fast alle Dörfer sind mit „schweren Taxen belegt. Die Herren, welche „selten oder nie in ihren Dörfern sich aufhalten, „legen eine Auflage von einem, zwey, ja bis „fünf Rubeln auf jeden Kopf, ohne die gering„ste Rücksicht auf die Mittel zu nehmen, wo„durch ihre Bauern dieß Geld aufzubringen im „Stande seyn werden. Es ist höchst nothwendig, „daß die Gesetze den Herren eine Regel vorschrei„ben, nach welcher sie auf eine vernünftigere „Weise ihre Einkünfte zu heben haben; und sie „nöthigen, eine solche Taxe zu machen, die am „wenigsten darauf abzwecke, den Bauer von sei„nem Hause und seiner Familie zn trennen. „Dieß würde das Mittel seyn, den Ackerbau „des Reichs allgemeiner zu verbreiten und die „Bevölkerung desselben zu vermehren. Selbst jetzt „giebt es Landleute, die ihre Häuser in fünf„zehn Jahren hinter einander nicht sehen, und „doch ihren Herren jährlich ihre Taxe bezahlen; „welche sie sich denn in weit entlegenen Städten „erwerben, und zu dem Ende das ganze Reich „durchwandern."

Eine andre drückende Beschwerde, welcher die Russischen Bauern unterworfen sind, ist,

daß

daß sie nach dem Wohlgefallen ihrer Herren heirathen müssen, welche Person und zu welcher Zeit es ihnen beliebt. Jeder Sclav, welcher Vater ist, bezahlt seinem Eigenthümer eine gewisse Taxe für jedes seiner Kinder; und der Eigenthümer ist daher sorgfältig bemüht, sobald als möglich ein neues Geschlecht ins Daseyn zu bringen. Ehen dieser Art müssen wenig Glückseligkeit mit sich führen; weder Mann noch Weib befleissigen sich sehr der ehelichen Treue: daher sind denn die geringern Classen so lüderlich, als man sichs nur denken kann; und in solchen Umständen läßt sichs auch nicht erwarten, daß sie viel Sorge für ihre Kinder tragen werden.

Der Zustand derjenigen Bauern, welche unmittelbare Sclaven der Krone sind, wird für weniger elend gehalten, als der Zustand derer, welche dem Adel gehören; und ihrer sind drey Arten. Die von der ersten Art sind diejenigen, welche, entweder heimlich, oder durch Vergünstigung eines menschlichen Herrn, im Stande gewesen sind, sich so viel Geld zu erwerben, daß sie sich dafür ihre Freyheit erkaufen können, und dann auch das Glück haben, unter einem Herrn zu leben, welcher billig genug denkt, sie für die angebotene Summe frey zu lassen. Solche Leute und ihre Kinder sind dann auf immer unmittelbare Sclaven der Krone. Auf eben diesem Fuß stehen, zweytens, alle Priester und ihre

Kinder; wiewohl die Abhängigkeit der geringern von der höhern Geistlichkeit oft eben so drückend ist, als die härteste Sclaverey. Auch die Soldaten endlich, und ihre Kinder (und diese Classe schließt den ganzen Adel ein) sind unmittelbare Sclaven der Krone.

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Britannos! —

III.

Etwas von den Sitten und dem National-Charakter der Russen. Eben daher.

Wenn zwey Russische Bauern einander begegnen, so nehmen sie ihre Mützen ab, verbeugen sich sehr tief, schütteln sich die Hände, streichen ihre Bärte, küssen einander, und nennen sich, je nach ihrem verschiedenen Alter, Bruder oder Vater, oder mit irgend einem andern zärtlichen Namen. Beide Männer und Weiber bücken sich bey ihren Begrüssungen sehr tief. Dieser Umstand fiel mir sehr auf; ich faud aber bald, daß sie in ihren Ehrerbietigkeitsbezeugungen gegen die Großen, und in der Anbetung der Heiligen früh zum Niederfallen und zur Beugung des Körpers gewöhnt werden. In der That, der knechtischen Unterwerfung, die sie gegen ihre Obern beweisen, kömmt nichts gleich, als die übermühtige Behandlung, die ihnen dagegen widerfährt.

Gera-

Gerathen zwey Russische Bauern in Streit mit einander, so kommt es selten zwischen ihnen zu Schlägen, mit Schimpfwörtern aber werfen sie desto reichlicher um sich; und ihre Schimpfreden bestehen aus den niedrigsten Anspielungen und den aller garstigen Zoten. — In den Sitten andrer Nationen findet man hievon kaum ein Beyspiel. Kommen sie ja einmal bis zu Schlägen, so hat der Kampf ein gar lustiges Ansehen: von der geballten Faust des Engländers wissen sie nichts; mit offnen Händen und ausgestreckten Armen, hauen sie ganz ungeschickt und aufs Gerathewohl um sich herum.

Ich weiß nichts, woraus der Nationalcharakter eines Volks sich leichter entdecken ließe, als seine Ergötzlichkeiten. — Wenn die Menschen sich belustigen, sind sie sorglos, unachtsam, und ohne Zurückhaltung; das ganze Herz, mit allen seinen versteckten Trieben, verhüllten Neigungen, und heimlich genährten Fertigkeiten, zeigten sich dann. — Auch wüßt' ich keinen Umstand, durch welchen die National-Charaktere sich stärker von einander unterscheiden. Die Römer waren kein so verfeinertes Volk, als die Griechen; ihre Lustbarkeiten waren daher roher und blutiger. Auf gleiche Weise bezeichnen auch die Ergötzlichkeiten der Franzosen und der Spanier den Unterschied ihres National-Charakters. Der Zeitvertreib

der Spanier ausser dem Hause ist wild und blutig, und ihr Stiergefecht, worein sie so rasend verliebt sind, ist nicht nur eine Ergötzung der Männer, sondern es hat auch unter dem Frauenzimmer seine Liebhaberinnen.

Schach, und die andern Zeitvertreibe, zu denen ein Spanier im Hause seine Zuflucht nimmt, sind gewiß sehr ernsthaft und feyerlich. Wie verschieden von der Lustigkeit, Lebhaftigkeit, guten Laune und scheinbarem Leichtsinn eines Franzosen!

In den Belustigungen eines Engländers zeigt sich Stärke, Behendigkeit und Liebe zur Anstrengung seiner Kräfte, in denen eines Russen hingegen Faulheit, Unthätigkeit und Liebe zum sinnlichen Vergnügen.

Die Russen sind in ihren Ergötzlichkeiten wirklich ausnehmend gesellig. Sie versammeln sich haufenweise, singen, trinken, schwingen sich auf Schaukeln, lassen sich auf fliegenden Stühlen, die an Räder bevestigt sind, nnd sich theils perpendiculair, theils horizontal herumbewegen, auf und nieder oder im Kreise rund herum schwenken. Im Winter lassen sie sich Eis-Hügel und Glissaden herabstossen. Diese Eis-Hügel werden auf dem Flusse, aus hölzernen Gerüsten

ausgefürt. Sie sind sehr hoch, so daß man fünfzig bis sechzig Stufen hinter der eigentlichen Glissade oder Glitschbahn hinaufsteigen muß. Der Gipfel ist flach, und mit einem Geländer eingefaßt, damit diejenigen, welche sich mit diesem Zeitvertreibe belustigen, ehe sie herabfahren, sicher stehen können. Die Seite, auf welcher sie herabfahren, ist so gähe, daß sie nur eben senkrecht ist. — Nachdem man diese Seite mit Schnee bepackt, und Wasser darüber gegossen hat, wird sie ein Abhang von dem glättesten Eise. Im herabfahren sitzt man auf einem eigentlich dazu gemachten Schlitten, und gewöhnlich einem Russen auf dem Schooß, der hinter einem sitzt, und mit seinen zu beeden Seiten ausgestreckten Beinen den Lauf des Schlitten zu lenken. In dieser Positur wird man den Hügel herabgestossen, und gleitet so schnell, daß man einige Secunden lang nicht Athem holen kann; und daß, wenn man den Boden erreicht hat, der empfangene Stoß einen noch einige hundert Schritte weit fortführt. Es sind gemeiniglich zwey solcher Glissaden, beynahe, doch nicht völlig gerade gegen einander über, errichtet, und in solcher Entfernung, daß man von der einen bis zu der andern auf dem Eise fortgeführt wird. So kann man dann abwechselnd von dem einen Hügel herabfahren und gleich den andern wieder hinaufsteigen, so lange man Lust hat. — Schlittschuh

laufen ist keine gewöhnliche Belustigung, weil das Eis, wenn es nicht gefegt wird, gemeiniglich mit Schnee bedeckt ist. — Die Russen sind auch grosse Liebhaber vom Tanzen; ihr Tanzen aber zeigt nicht so viel Behendigkeit, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, als es dieselbe unreine Einbildungskraft verräth, die sich in ihren Streitigkeiten, und Schmähungen so widerlich an den Tag legt.

Ihr Baden läßt sich, meiner Meynung nach, auch mehr wie eine Belustigung, als eine Religions-Handlung ansehen. In jedem Dorfe, vornehmlich in denen, die, wie gewöhnlich, an Flüssen belegen sind, ist ein Dunst-Bad, das gemeiniglich von Holz erbaut ist. Hieher verfügen sich alle Einwohner, beide männlichen und weiblichen Geschlechts, regelmäßig Einmal in jeder Woche. Es ist so unerträglich heiß darinn, daß einer, der nicht daran gewöhnt ist, nicht über einige Minuten darinn aushalten kann. Diejenige aber, die es gewohnt sind, sitzen eine lange Zeit ganz ruhig auf den erhitzten Backsteinen, ohne die geringste Bedekung, außer einigen Birkenzweigen, wovon sie aber fast gar keinen Gebrauch machen, als sich damit zu schaben. Nachdem sie in dieser Stellung so lange zugebracht, bis sie reichlich geschwitzt haben, laufen sie hinaus, und stürzen sich Hals über Kopf in den

Fluß.

Fluß. Sie sind trefliche Schwimmer; statt aber wie die Frösche zu schwimmen, wie es bey uns gebräuchlich ist, machen sies vielmehr wie die Hunde. Ich sah einst eins dieser Bäder in Brand gerathen; das Wetter war trocken; in einem Augenblick stand es in vollen Flammen, und die ganze Heerde der Badegäste lief voller Bestürzung ins Wasser, alle schrieen, tauchten unter, und sahen sich um, als ob sie glaubten, die Flamme verfolge sie.

Sie werden vielleicht denken, daß diese Art zu baden zu der so auffallenden Ungezogenheit und Lüderlichkeit unter den geringeren Classen der Russen vieles beytrage. Ohne Zweifel thut sie das; aber einige andre, vorhin erwähnte Umstände tragen gewiß auch, und nicht weniger dazu bey. Die Gewalt, welche die Herren besitzen, ihre Sclaven zu zwingen, nach ihrer Vorschrift zu heirathen, muß, wenn Gebrauch davon gemacht wird, nothwendig die häusliche Glückseligkeit und Treue gänzlich zerstören. Der unter den Edelleuten so gewöhnliche Brauch, ihre Sclaven von einem Ort an den andern zu versetzen, und sie lange Zeit von ihren Familien zu trennen, thut die nämliche Wirkung. Sie werden leicht einsehen, daß dieß besonders sehr der Fall seyn muß, wenn sie aus den Dörfern, um sich mit Taglohn Geld zu verdienen, nach Moskau und Petersburg geschickt werden.

Sie werden auch in meinen Nachrichten bemerkt haben, daß die geringern Classen hier sehr gesellig und der Lustigkeit sehr ergeben sind. Sie sind sogar kindisch in ihren Ergötzlichkeiten. Alte, bärtige Bauern belustigen sich mit solchen Zeitvertreiben, Gaukeleyen und Possen, die wir in unserm ernsthaften Vaterlande kaum einem Kinde anständig halten würden. Die Wahrheit ist, daß sie, über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, an nichts zu denken und für nichts zu sorgen haben; und folglich auch vollkommen gedanken- und sorgenlos sind. Auf dem Lande leben sie vornehmlich in Dörfern; kommen sie nun in die großen Städte, so bringen sie, da sie keine eigne Häuser haben, den größten Theil ihrer Zeit, wenn sie nicht arbeiten, in ihren Kabacken *) zu, wo sie trinken, schwatzen und singen, bis sie einschlafen; und an Feyertagen versammlen sie sich auf offnen Plätzen in oder neben der Stadt zu ihren gewöhnlichen Spielen und Belustigungen. Diese beiden Umstände also, nämlich ihr Hang zur Geselligkeit, der auf die eben gedachte Art befördert wird, und ihr gänzlicher Mangel an Sorge oder Bekümmerniß wegen der Zukunft, geben ihnen den Schein, als ob sie viel Lebhaftigkeit, Munterkeit und gute Laune, und nicht wenig Genuß der Freuden des Lebens hätten. Personen von hohem Range, wenn gleich

*) Eine Art öffentlicher Häuser.

gleich ihr Stand einige Verschiedenheit in den Umständen, die auf ihre Sitten Einfluß haben, veranlassen muß, sind doch den nämlichen Wirkungen unterworfen, und zeigen die nämliche scheinbare Außenseite. Wollen sie solchen Lebensgenuß Glückseligkeit, oder solchen Geselligkeitstrieb Tugend nennen; immerhin! ich aber werde Ihnen nie beystimmen. In ihren Freundschaftsbezeugungen sind die Russen, ohne Unterschied des Standes, sehr warm; ich fürchte aber, daß die Beständigkeit ihrer Zuneigung und Ergebenheit der Hitze ihrer ersten Regungen nicht gleich ist. Sie haben mehr bewegliche Empfindsamkeit als gesetzte Festigkeit — kurz, sie besitzen eine Gemüthsart und Neigungen, welche, wenn sie gehörig veredelt würden, und die Aufmunterung hätte, die nur die Freyheit gewährt, sie zu einem sehr schätzbaren und würdigen Volke machen könnten, wie sie denn wirklich schon, in einigen Fällen, ein liebenswürdiges, und, in vielen, ein unterhaltendes Volk sind.

Diesem Charakter und diesen Umständen gemäß, machen die Russen, ob sie gleich sehr schnell und leicht die Anfangsgründe der Künste und Wissenschaften lernen, doch selten große Fortschritte in denselben. Sie erreichen bald einen gewissen Grad von Vollkommenheit; hier aber bleiben sie stehen; sie ermüden; werden unlustig; bekommen

einen

einen Eckel; und schreiten nicht weiter. Auch in diesem Stück könnte, wenn sie der Aufmunterungen und Antriebe genössen, die eine freye Regierungsform gewährt, ihr Nationalcharakter verbessert und einer grössern Anstrengung und Beharrlichkeit fähig gemacht werden. So bald der Reiz der Neuheit uns anzuziehen aufhört, müssen wir, in Betreibung mühsamer Studien und Arbeiten, durch einen festen Blick auf eignen Vortheil und Ehre angespornt werden; wo diese nicht interessirt wird, wer wird da nicht ermüden?

Fortsetzung.

Die Russen sind groß, robust und wohl proportionirt; sie haben vortrefliche Zähne, fast durchgehends schwarzes Haar, und eine frische rothe Gesichtsfarbe. Selten hab' ich Jemanden mit rothen Haaren unter ihnen gesehen; und blonde Leute unter ihnen sehen bey weitem nicht so gut aus, als Braune. Einen Schielenden oder Stotternden findet man selten, und fast nie einen Krippel oder Ungestalten. Die geringe Sorgfalt, welche die Armen auf ihre Kinder wenden können, und das Elend ihres sklavischen Zustandes macht vielleicht, daß die meisten, welche schwach und übel gebildet sind, in der Kindheit sterben. Doch hat man mir noch eine andere Ursache angegeben, warum in Petersburg so wenig Krüppel und häßliche

liche Leute zu sehen sind. Die Kayserinn Elisabeth, sagt man, war von so zartem Gefühl, daß sie den Anblick solcher Leute nicht ertragen konnte, und daher Befehl gab, daß in den Gegenden der Stadt, wo sie sich aufzuhalten pflegte, kein solches Geschöpf sich blicken lassen sollte. Diese Ursache hat aber jetzt aufgehört; und so viel ich weiß, ist die jetzige Kaiserinn von solchen Antipathien frey. — Das Frauenzimmer von allen Klassen in diesem Lande, so lebhaft und lustig es ist, uud ob es gleich immer tanzt und singt und lacht und schwatzt, hat doch bey weitem nicht das gute Aussehen, das einnehmende Aeusserliche der Mannspersonen. Seine Leibesbildung ist nichtsweniger, als zart und fein; und seine Gesichtsfarbe ist — wie es ihm beliebt. Denn selbst die allergeringsten, wenn sies nur irgend haben können, beschmieren ihre Gesichter mit Roth. Roth ist hier so sehr die Lieblings-Farbe, daß schön und roth in der Rußischen Sprache Synonyme sind. Die Rußischen Bauern essen eine Art von schwarzem Brodt, das von Rocken, Gerste, Buchwaizen und anderm Korn von schlechterer Art gemacht wird; es ist sauer, aber nicht ungesund. Sie essen auch viel Knoblauch, schlechtes Oel und Fisch. Käße machen sie nicht, von dem verschiedenen Gebrauch der Milch wissen sie wenig. Sie trinken eine schlechte Art von Meth, und starke Getränke, die sie aus wilden Früchten machen;

ihr

ihr vornehmstes Getränk aber, und das sie in so grosser Menge genießen, wird aus den Getreidearten, die ihr Land hervorbringt, bereitet. — Was Tacitus von den alten Deutschen sagt, läßt sich in diesem Stücke vollkommen auf die Rußen anwenden: „Sie machen sich aus Gersten oder Weitzen ein Getränk, das einem „verdorbenen Wein ähnlich ist. — — „Den Hunger befriedigen sie ohne künstliche Zubereitung der Speisen und ohne Leckerey; in „Ansehung des Dursts aber beweisen sie nicht „gleiche Mäßigkeit.“

Wiewohl sie überhaupt genommen stark und gesund sind, so werden sie doch zuweilen von schweren Krankheiten befallen. Ihre Fischspeisen in den Fasten ziehen ihnen heftige Bauchflüsse zu. Auch sind sie scorbutischen Uebeln unterworfen, gegen welche indeß die Natur ihnen ein vortrefliches Heilmittel in den Beeren bereitet hat, die bey ihnen wild wachsen. Diese sind die Maraschki, *) eine Beere

*) Zwerg-Maulbeer. Rubus chamaemorus. *Linn.* Die Schweden und Norwegen halten diese Beeren für ein vortrefliches Mittel gegen den Scorbut; sie sammeln sie im Herbst, und machen sie in großer Menge ein, um Torten und dergleichen zu machen. Die Lappen zerquetschen und essen sie, als eine Delikatesse, in Rennthier Milch; und um sie den Winter durch aufzubewahren, verscharren sie sie in Schnee, worinn sie bis zum Frühjahr so frisch und gut bleiben, als ob sie eben gepflükt wären.

Beere von der Größe und Gestalt einer Maulbeere, aber hart, von röthlicher oder gelblicher Farbe, säuerlichen aber nicht lieblichen Geschmack, die auf einer kleinen, etwa einen halben Fuß hohen Staude wächst; Die Glukoi, oder Kronsbeere; wilde Erdbeeren; und Heidelbeeren.

Die Kleidung der Russischen Bauern ist sehr einfach, und ihrem strengen Klima ganz angemessen. Sie besteht aus Häuten, groben wollenem Tuch, und groben Leinen, dessen sie sich zu Hemden oder Beinkleidern bedienen. Ihr Oberkleid ist ein weiter Kittel, der bis an die Knie reicht, vorne übergeschlagen, und um den Leib durch einen Gürtel zusammen gehalten wird. In den mannigfaltigen und schimmerndern Farben des Gürtels suchen sie zuweilen ihren Geschmack zu zeigen. Um ihre Beine wickeln sie Stücken Tuch in vielen Falten und befestigen sie mit Schnüren; so daß von der natürlichen Bildung und Proportion des Beins nichts sichtbar wird. Den Hals tragen sie bloß, und der Witterung ausgesetzt, wovon er denn natürlicher Weise das Ansehen eines Ochsenhalses bekömmt. Sie haben lange Bärte und buschichtes Haar, und bedecken den Kopf mit wollenen oder Pelz-Müzen, die meistentheils oben kegelförmig zulaufen. Jeder Russe, so vornehm oder gering er auch sey, trägt gewöhnlich ein kleines goldnes, silbernes oder bleyernes Kreuz auf der Brust, das an einem

einem um den Hals gebundenen Bande oder Schnur befestiget ist. Diese Kreuze bekommen sie von ihren Gevattern bey der Taufe, und legen sie, so lange sie leben, nicht ab.

Ihre Häuser sind von Holz, und werden auf eine sehr sonderbare Art gebaut. Man nimmt dazu eine Menge dicker Bäume, denen man die Rinde abschält; sie werden nicht zu Dielen geschnitten, sondern dicht und Horizontal über einander gelegt; an den Enden werden sie durch hölzerne Pflöcken befestigt; auf diese Weise macht man die Seitenwände des Hauses, indem man immer das Ende des einen Baums in das Ende des andern fügt. Das Dach ist bald von Brettern, bald von Stroh. Man hat mir gesagt, daß dergleichen Häuser oft mit Rädern versehen werden, so daß sie sich von einem Orte zum andern bewegen lassen. Sie brauchen zum Bau dieser Häuser wenig Werkzeuge, fast blos die Axt. Diese dient ihnen sogar statt der Säge, und bewundernswürdig ists, wie schnur gerade, glatt und regelmäßig sie mit ihr hauen können. Sie bedienen sich weder des Hobels, noch des Meißels.

Auf dem Lande wohnen die Russen gewöhnlich in kleinen Dörfern. Die Ländereyen, welche sie für ihre Herren bauen müssen, liegen in der

Nach-

Nachbarschaft; und in diesem Fall ist jeder sein eigner Schneider, Schuster und Zimmermann. In jedem Dorfe befinden sich Oberaufseher, kleine Tyrannen.

So viel ich erfahren können, haben die Russischen Bauern keine Familien-Namen. Da sie sich durchaus kein Eigenthum erwerben können, und ihren Kindern nichts, als Sklaverey hinterlassen, so ist ein solches Unterscheidungszeichen bey ihnen ganz überflüssig. Diejenigen unter ihnen, die etwas darinn suchen, einen solchen Namen zu haben, nehmen gewöhnlich den ihres Herrn an, den sie ihrem Taufnamen hinzusetzen. Die gewöhnlichsten Taufnamen, die ich unter ihnen gehört habe, sind: Kußma, Gregorius, Stephan, Ivan, welches sie Johann übersetzen, Vasili, oder Wilhelm Demetrius Alexis und andere, die offenbar von ihren südlichen Nachbarn zu ihnen gekommen sind. Ueber diesen Umstand wird man sich um so mehr wundern, da die Russen mit den Unterthanen des morgenländischen Kaiserthums so wenig Verkehr gehabt haben. Der Grund aber liegt in ihrer Religion. Den Lehren der Griechischen Kirche zu folge, ist jeder Tag des Jahrs einem besondern Heiligen gewidmet; und jedes Kind, glaubt man, stehe unter dem Schutz des Heiligen, der an seinem Geburtstage verehrt wurde. Daher führen denn alle Russische

Kinder, wofern nicht eine ganz besondre Ursache eine Ausnahme macht, Heiligen = Namen; und da viele dieser Heiligen Griechische Namen haben, so hört man die Barbaren am Ladoga oder am weißen Meere bey Namen nennen, die in den letzten Zeiten zu Athen und Byzanz gewöhnlich waren. Hieraus folgt denn auch, in einem Lande, wo Anbethung der Bilder herrscht, daß jeder ein Bild des Heiligen hat, unter dessen Schutz er steht, und den er dem gemäß verehrt. Dieß Bild hängt so in der Ecke seines Zimmers, daß es von allen seinen Handlungen Zeuge ist, und daß er ihm, so wie er in die Thüre tritt, seinen unterthänigen Reverenz machen kann. Daher sieht man denn in jedem Hause und in jeder Werkstätte ein Porträt des Schutzheiligen; und an Feyertagen wird ein oder ein Paar Wachslichter vor ihm angezündet. Ungeachtet aber die Russen solche heilige Zeugen ihrer Aufführung haben, so machen sie sich doch bald so familiär mit ihnen, daß sie sich nicht scheuen, jede Handlung vor ihren Augen zu begehen; und nur von einigen des schönen Geschlechts hab' ich gehört, daß sie im Fall einer unwiderstehlichen Versuchung, es für so gut gefunden haben, das Gesicht des erröthenden Heiligen mit einer Schürze zu bedecken. — Daß die Bauern keine Familien-Namen führen, hab' ich schon erinnert. Haben nun mehrere einen und eben denselben Namen,

so

so unterscheidet man sie von einander durch den Namen ihres Vaters, der mit den Worten, welche Sohn oder Tocher bedeuten, zusammengesetzt wird. So hieß zum Beyspiel, Ivan Petrowiz, Ivan Peters Sohn, und Anna Ivanowna, Anna Ivans Tochter.

Anekdoten von der jetzigen Kayserinn von Rußland. (Eben daher.)

Die Kaiserin von Rußland ist von mehr als mittlerer Größe, sehr angenehm und wohlgebildet, aber zur Korpulenz geneigt, und von schöner Gesichtsfarbe, die sie, wie jedes andre Rußische Frauenzimmer, durch Schminke zu verbessern sucht. Sie hat einen feinen Mund, schöne Zähne, und blaue Augen, die etwas forschendes ausdrücken, eine Eigenschaft die zwar nicht so gut, als Beobachtung, aber doch besser ist, als Argwohn. Ihre Gesichtszüge sind überhaupt regelmäßig und gefällig; und was ihr ganzes Ansehen betrift, so würde man ihr Unrecht thun, wenn man sagte, daß es männlich sey; dagegen aber würde man ihr auch nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man es ganz weiblich nennte. Wie Milton von seiner Eva sagt, daß sie schöner, als irgend eine ihrer Töchter gewesen, so ist diese große Monarchin gewiß schöner, als irgend eine ihrer Unterthanin, die ich gesehen

 habe.

habe. Sie trug ein Negligee von Silberstoff, von Erbsengrünem Grunde, mit purpurfarbenen Blumen, und mit Silber bordirt. Ihr Kopfpuz war nach der jetzigen Mode. Auch trug sie ein Halßgeschmeide, Armbänder und Ohrringe von prächtigen Diamanten, nebst einem blauen Bande des höchsten Ritter-Ordens; und weil das Wetter eben sehr warm war, hatte sie einen kleinen grünen Sonnen-Schirm in der Hand. Ihr Betragen gegen alle, die um sie waren, schien sehr gefällig und höflich.

Folgende Nachricht von der Art, wie die Kaiserinn gewöhnlich ihren Tag zubringt, geb ich so, wie ich sie von der Gräfin Romanzoff, einer sehr ehrwürdigen alten Dame vom höchsten Range in Petersburg, und Mutter des Grafen Romanzoff, gehört habe. Die Kaiserin steht um 5 Uhr Morgens auf, und beschäftigt sich mit Regierungssachen bis beynahe um zehn Uhr. Dann frühstückt sie, und wohnt der Betstunde bey; speißt um zwey Uhr zu Mittage, begiebt sich bald nach der Tafel in ihr Zimmer, trinkt um 5 Uhr Thee; ist in Gesellschaft, spielt in Karten, oder besucht öffentliche Oerter, die Komedie, Oper oder Maskerade, bis zum Abendessen; und legt sich um 10 Uhr zu Bette. Um eilf Uhr herrscht um das Schloß her schon mitternächtliche Stille. Whist ist ihr Lieblingskartenspiel, gewöhnlich spielt sie

den

ten Rubber zu fünf Imperialen, und da sie sehr gut und aufmerksam spielt, so gewinnt sie nicht selten. Zuweilen spielt sie auch Picket und Cribbagn. Concerten wohnt sie zwar gewöhnlich bey, soll aber keine besondere Liebhaberinn der Musik seyn. Morgens, zwischen der Betstunde und dem Mittagsessen fährt sie gewöhnlich spazieren, je nachdem die Witterung ist, in einem Wagen oder Schlitten. Sie hat dann zuweilen keine Leibwache, und nur wenig Bediente bey sich, und sieht es am liebsten, wenn sie nicht erkannt und als Kaiserin gegrüßt wird. Auf diese Weise besucht sie die großen Werke, an denen etwa in der Stadt oder in der Nachbarschaft gearbeitet wird. Sie hat gern kleine Partien von 8 oder zehn Personen bey sich zur Mittagstafel; und zu Abend speiset sie oft bey ihren Edelleuten, oder wohnt ihren Bällen und Maskeraden bey. Wenn sie sich auf ihren Lustschlössern, besonders zu Sarskaselo, aufhält, so entfernt sie alle Etikette, und lebt mit ihren Hofdamen auf einem so ungezwungenen und vertraulichen Fuß, wie möglich. Jede, welche aufsteht, wenn sie in ein Zimmer kömmt oder herausgeht, muß eineu Rubel Strafe geben; und alle dergleichen Strafgelder erhalten die Armen. Man sieht leicht, daß sie, bey einer so vernünftigen und regelmäßigen Eintheilung der Zeit, sehr viel Geschäfte abthun kann; und daß ihr gefälliges leutseliges Wesen sie sehr beliebt machen

 muß.

muß. Doch getrau ich mich noch nicht, etwas Entscheidendes über ihren Charakter und ihre Grundsätze zu sagen.

Mit ziemlicher Gewißheit indeß kann ich behaupten, daß viele ihrer Handlungen, und zwar so viele, daß ein auszeichnender Zug ihres Charakters daraus wird, entweder aus Begierde Gutes zu thun, oder aus Ruhmliebe entspringen. Ist das letztere der Fall, so muß man auch gestehen, daß der Ruhm, den sie sich zu erwerben wünscht, in vielen Fällen der Ruhm der Menschlichkeit ist. Zuweilen freylich äussert sich in der Art, wie sie ihre Wohlthaten erzeigt, etwas besonders. Zum Beyspiel: — Ein junger Officier, der sich am Hofe aufhielt, verliebte sich, wie natürlich in ein junges Frauenzimmer. Das Frauenzimmer bewies sich, wie auch natürlich, nicht unempfindlich gegen seine Verdienste, und sah seine Aufwartungen ganz gerne. Mangel an Vermögen auf beyden Seiten aber hinderte ihre Verbindung. Die Kayserin bemerkte, ihre Gegenseitige Neigung, und ließ einst den jungen Herrn zu sich rufen. Sie habe bemerkt, sagte sie, daß er und M. — einander sehr zärtlich liebten; der ganze Hof bemerke es; und dabey gab sie zu verstehen, es wäre ihr unangenehm, daß dergleichen Dinge merklich würden.

Der junge Mann wurde verwirrt, hatte aber doch Fassung genug, die Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft zu gestehen. „Nun, sagte die Kaiserinn, „wenn das ist, so müssen Sie sie unverzüglich „heirathen.“ Dieß war schnell; der Officier bezeugte einige Unschlüssigkeit, aber nicht aus ungeziemenden Gründen: „er habe kein Vermögen, „sagt' er, und könne das Fräulein nicht ihrem „Stande und Verdiensten gemäß unterhalten.“ Die Kaiserinn aber bestand auf ihrem Willen. Sie wurden, sobald die Formalitäten der Kirche es nur erlaubten, getraut, und in einer Kutsche nach Petersburg geschickt; denn der Hof hielt sich damals zu Sarskoselo auf. Sie wußten nicht, wohin man sie brachte, noch wovon sie subsistiren sollten; auch waren sie besorgt, daß sie sich die Ungnade der Kaiserinn zugezogen haben möchten. Unterdeß setzten ihre Führer, die ihnen durchaus nichts hatten entdecken wollen, sie im Galeeren-Hafen, einer der schönsten Strassen in Petersburg, die vornehmlich von Englischen Kaufleuten bewohnt wird, ab. Hier wurden sie, zu ihrem größten Erstaunen, in ein schön möblirtes Haus gebracht, fanden eine zahlreiche Gesellschaft von Verwandten und ein prächtiges Gastmal bereitet; und ein Bedienter der Kaiserin sagte dem Bräutigam, Ihro Majestät haben ihm das Haus, so wie er es fände, geschenkt, und ihn zugleich zu einer Stelle ernannt, die

seinem Range und seinen Verdiensten angemessen wäre.

Versammlung der Deputirten zu Abfassung eines Gesetzbuchs fürs Rußische Reich. (Eben daher.)

Im Jahr 1768 war ich bey einer Versammlung der Deputirten, welche die Kaiserin aus allen Nationen ihres Reichs berufen hat, um ihr bey der Abfassung eines Gesetzbuchs behülflich zu seyn, zugegen. Eine große, erhabene Idee! und wenn das wirklich ihre Absicht ist, was sie dafür ausgiebt, nämlich allen ihren Unterthanen, von der Ost-See bis zur Sinesischen Mauer, und von Lappland bis zum Kaspischen Meere, billige Gesetze zu geben, so verdient sie Bewunderung. Die Deputirten nannten sie, in ihrer ersten Anrede, „groß, weise und die Mutter ihres Volks." Sie lehnte diese Ehrentitel ab, den letzten ausgenommen, und sagte zugleich: „Man kann „keinen groß nennen, so lang' er noch lebt; keinen Sterblichen weise: ich hoffe aber, daß ich „als Mutter meines Volks handeln werde."

Die Deputation besteht aus etwa sechshundert Mitgliedern. Sie kommen in dem Pallast zusammen, worinn sich ein großer Saal für die ganze Versammlung, und verschiedene anstoßende Zimmer für die Ausschüsse, befinden. Sie bestehen aus Repräsentanten des Adels, des Bauren-Standes, und der Städte. Graf Panin ist Deputirter für die Stadt Moskau. Die vornehmsten Bedienten in dieser Versammlung sind ein Marschall, welcher präsidirt, und ein General-Procurator für die Krone, Sechs Ausschüsse, jeder von fünf Personen, werden durch Ballotiren aus der Deputation erwählt; und ihr Geschäft ist, daß sie, ja nach ihren verschiednen Departements, die Form und Ordnung der Materien, worüber die ganze Versammlung berathschlagen soll, bestimmen. In der Verhandlung der Geschäfte wird folgende Methode beobachtet: Der Procurator legt den Deputirten irgend einen von der Kaiserin vorgeschlagenen die Gesetze betreffenden Grundsatz oder Gegenstand vor, worüber sie ihre Meynung von sich geben sollen. Hierauf adjourniren sie, und der Ausschuß, für welchen dieser Gegenstand besonders gehört, präparirt ihn für die nächste allgemeine Versammlung. Alsdann steht es allen Mitgliedern frey, ihre Meynungen in einer schriftlichen Rede vorzutragen, und durch Mehrheit der Stimmen über den vorgelegten Punkt zu entscheiden. Ihre Entscheidung aber sey welche sie wolle,

 so

so kömmt es immer auf die Kaiserin an, ob sie dieselbige bestätigen will, oder nicht. Zwey Fragen, welche neulich in dieser Versammlung untersucht wurden, waren: ob auch andere, als Edelleute, das Recht hätten, Ländereyen zu kaufen? und: Ob anch andere, als Edelleute, das Recht hätten, Sklaven zu kaufen?

In einigen der ersten Zusammenkünfte dieser Deputation soll jeder die Freyheit gehabt haben, seine Meynung mündlich und aus dem Stegreif vorzutragen; wegen der großen Unordnung aber, die dieß vermuthlich nach sich gezogen haben würde, wurde es nachher abgestellt. Gegenwärtig erwartet man, daß Niemand, wofern man seine Absichten nicht schon sehr gut kennt, eine Rede halten wird, ohne vorher den Marschall um Rath zu fragen; und ist dieser dann mit seiner Meynung nicht zufrieden, so muß der Redner, besäß er auch die Talente eines Demosthenes oder Cicero, seine Rede in der Tasche behalten. Auf Freyheit der Debatten also kann diese Versammlung keinen Anspruch machen, und kaum läßt sie sich als der erste Schritt zur Einführung politischer Freyheiten ansehen. Die Mitglieder derselben werden meist nach dem Willen der Monarchin gewählt; sie bestimmt die Gegenstände, welche sie untersuchen sollen, sie behält sich das Recht vor, jede ihrer Entscheidung zu bestätigen, oder

nicht;

nicht; und sobald es ihr beliebt, kann sie die Versammlung, welche sie blos aus eigner Gewalt zusammen berufen, wieder auseinander gehen lassen.

Alle Deputirten tragen, zum Zeichen ihrer Würde, goldne Medaillen auf der Brust; und da sie aus allen, auch den entferntesten Theilen des Reichs hier zusammenkommen, so machen ihre verschiednen Kleidungen und Aufzüge ein gar seltsames und lustig anzusehendes Gemisch. — Man hat mir mehrmals von den beiden Samojedischen Deputirten folgende Anekdote erzählt, die ich ihnen, so genau als möglich, in denselben Worten gebe, wie ich sie gehört habe. Die Kaiserinn ersuchte sie, die Gesetze vorzuschlagen, die sie für ihr Volk am zuträglichsten hielten. Einer von ihnen antwortete, sie hätten sehr wenig Gesetze, und verlangten weiter keine. „Wie! sagte „die Kaiserinn, habt ihr denn keine Verbrechen? „Giebt es keine Diebe, Mörder, Ehebrecher „unter euch? Wenn ihr Verbrechen habt, so „müßt ihr auch Strafen haben; und Strafen „haben; und Strafen setzen Gesetze voraus.“ — „Wir haben solche Verbrechen, erwiderte der De„putirte, und sie werden gebührend, bestraft. „Wenn einer den andern ungerechter Weise um„bringt, so muß er auch sterben.“ „Hier „schwieg er, weil er genug gesagt zu haben glaub„te.“ „Aber fragte die Kaiserinn weiter, wie

„des

„bestraft ihr denn den Diebstahl und Ehe„bruch?“ — „Wie sagte der Samojede voller „Verwunderung, ist dann die Entdeckung nicht „Strafe genug?“ — Aus dieser Anekdote sollte man schliessen, daß die Samojeden der Nation sehr ähnlich seyn müssen, von welcher Tacitus sagt: Gute Sitten vermögen bey ihnen mehr, als anderswo gute Gesetze.

Von der Religion der Russen und ihrer Geistlichkeit. (Eben daher.)

Sie kennen die Lehren der Griechischen Kirche. Wie man sagt, so sollen ihre Grundsätze rein und vernunftmäßig seyn: mit ihrer Ausübung aber verhält es sich sicher ganz anders. Von Pompösen Ceremonien, prächtigen Processionen, kostbaren Ornaten, glänzenden Gemälden, dampfenden Rauchfässern und feyerlicher Musik weiß ich ihnen genug zu sagen, desto weniger aber von exemplarischen Geistlichen, oder rechtschaffenen Layen. Auf keine Weise und um nichts in der Welt würd' ein Rußischer Bauer sein Fasten, die Verbeugungen seines Körpers, und die regelmäßige Beywohnung des Gottesdienstes unterlassen; man peitsche ihn bis aufs Blut, und man wird ihn nicht dahin bringen, daß er sich mit mehr als drey Fingern kreuzige: aus Stehlen und Morden aber macht er sich kein Gewissen.

sen. Wär ich nicht ein Augenzeuge davon, so würd' ichs kaum für möglich halten, daß Menschen sich selbst so sehr hintergehen könnten, sich einzubilden, daß sie dem Himmel einen angenehmen Dienst thun, wenn sie eine Menge nichtiger Ceremonien verrichten, unterdeß sie jeder Pflicht der Sittlichkeit zuwider handeln. Urtheilen sie von ihrer Religion, nach folgender Anekdote: — Ein Krämer kam an dem Abend vor dem Feyertage des heil. Nicolas, gewisser Geschäfte wegen zu einem Englischen Kaufmann; dieser hatte eben zu thun, und bat ihn den andern Morgen wieder zu kommen. „Morgen! sagte der fromme Russe; ohne Zweifel seyd ihr ein Ungläubiger. Selbst die Tartarn wissen besser, was sich ziemt: jeder von ihnen wird Morgen seinen Rubel verzehren, und sich, dem heil. Nicolas zu Ehren, gebührend volltrinken

Die Russen halten vier Fasten im Jahre, von denen das in der eigentlichen Fastenzeit am längsten dauert; und eine von den feyerlichsten Ceremonien ihrer Religion wird auf Ostern, der Auferstehung Christi zu Ehren, begangen. In einigen Kirchen wird sogar der Aktus der Auferstehung selbst dramatisch vorgestellt; und die ganze Pristerschaft der Kirche geht dann in Procession herum, und ruft; Christus ist auferstanden! Die Ceremonie fängt um zwey Uhr Morgens

gens an, da denn alle Kirchen schon gedrängt voll sind. Die folgende Woche wird in Saus und Schmaus, in Schwärmen und Lustbarkeiten zugebracht. An Arbeit und Geschäfte wird unterdeß nicht gedacht; denn die Rußen von allen Ständen und Meynungen, Edelleute und Bauern, Gläubige und Ungläubige, überlassen sich dann auf die allerausschweifendste Art den Vergnügungen der Tafel. Sie umarmen einander ohne Unterschied; mit den Worten; Christus ist auferstanden! und beschencken sich mit Eyern, die mit allerley Figuren bemalt, und mit verschiedenen Devisen beschrieben sind. Einige von diesen Devisen sind religiöser, andre verliebter Art, andre beydes zugleich; so daß es nichts Ungewöhnliches ist, den heiligen Athanasius mit einem Kranz auf der einen, und einen Liebhaber zu den Füßen seiner Schönen auf der andern Seite eines Eyes zu sehen. Wenn sie einander begegnen, es sey wo es wolle, und sie mögen sich kennen oder nicht, so umarmen sie sich, mit dem gewöhnlichen Gruß. Und es ist nichts Ungewöhnliches zwey betrunkene Bauern zu sehen, die sich die frohe Botschaft verkündigen, sich umarmen, und so zusammen in die Gae tummeln. Auf den offenen Plätzen der Stadt versammeln sich große Haufen, singen in ihren Koleschen, und überlassen sich jeder Art von Lust. Unterdessen geht jeder, wer Lust hat, in die Kirchen, läutet mit den Glocken, so lang es

ihm

ihm beliebt, und glaubt dadurch Gott zu verherrlichen, oder für seine Sünden genug zu thun. Die Woche vor den Fasten ist ebenfalls schwelgerischen Lustbarkeiten geweiht; nur mit dem Unterschiede, daß, wenn sie an dem Abend vor den Fasten aus einander gehen, sie Abschied nehmen, nicht anders, als ob sie eine lange Reise anzutreten im Begriff wären.

Die Rußischen Geistlichen sind, überhaupt genommen, sehr unwissend. Ohne Zweifel giebt es Männer von Gelehrsamkeit und gutem Verstande unter ihnen; aber deren sind sehr wenig. Gewöhnlicher Weise wird von einem gemeinen Pfarr-Priester oder Popen, nicht mehr gefodert, als daß er die alte Russische oder Slavonische Sprache zu lesen im Stande sey. Selten oder nie predigen sie, und ihre vornehmste Pflicht besteht in der Kenntniß der Gebräuche, und im Vorlesen von Gebeten, und Stücken der Schrift. Aus folgenden Geschichten, welche sich zwar unter einer der vorigen Regierung zugetragen haben, aber sich, ohne von den religiösen Sitten der Russen eine falsche Idee zu erwecken, auch jetzt zugetragen haben könnten; können Sie sich von der Cultur und Denkungsart dieser Geistlichen einigen Begriff machen. — Am Ende der Fasten, wie ich schon vorhin bemerkt habe, überläßt sich alles der Zügellosigkeit und Schwelgerey: keiner

aber

aber darf dieß eher thun, als bis der Geistliche des Orts sein Haus besucht, und ihm seinen Seegen gegeben hat. Nun geschah es, daß ein Priester, der mit einem seiner Pfarrkinder Streit gehabt hatte, als er seinen Umzug durch die Gemeine hielt, dessen Haus vorbeygieng, und ihm den Seegen, welchen er den übrigen gegeben hatte, nicht gab. Welch ein Unglück für den armen Mann! fasten und beten zu müssen, unterdeß alle seine Nachbarn schmaußen und soffen, war ihm unerträglich; und noch unerträglicher schien es seiner Frau. In allen Nöthen dieser Art weiß das schöne Geschlecht gewöhnlich am besten zu helfen. Durch den Rath seiner lieben Hälfte beruhigt, machte der Mann also dem Priester seine Aufwartung, gestand, daß er gefehlt habe, bat demüthigst um Verzeihung, und flehte um seinen Seegen. Aber der heilige Mann war unerbittlich. Der Supplicant sah sich also genöthigt, zu seiner lezten Ressource seine Zuflucht zu nehmen; es war sein Corps de Reserve, eine Ganß, die er bis dahin unter seinem Kittel verborgen gehalten hatte. Die Beredsamkeit dieser Ganß war unwiderstehlich; ihre Vermittelung vermochte alles, und die Wirkung derselben zeigte sich auf der Stelle. Denn kaum erblickte sie der heilige Mann, als sein ganzes Gesicht sich veränderte; die finstre strenge Miene verklärte sich in eine gefällige, und bey seinem guten liebrei-

chen Herzen konnt' er sich nicht überwinden, einen armen bußfertigen Sünder, der einen so starken Beweis seiner Reue gegeben hatte, länger nach Erlassung seiner Schuld schmachten zu lassen. Nur eine Schwierigkeit bleibt noch übrig: das Haus des armen Sünders war einige Werste entfernt; es war beynahe Abend; am folgenden Tage war Ostern; und der Pfarrer mußte gleich in die Kirche. Was war zu thun? denn ein wesentlicher Punkt bey Ertheilung des gewöhnlichen Segens war, daß er ganz nahe an den vier Ecken des Hauses ausgesprochen würde. Aber die Gans, belebte ihre Erfindungskraft, sie war eine Art von Inspiration, für den Mann Gottes, und so wußt' er sich gleich zu helfen. „Haltet eure Müze her!" sagt' er zu dem verwunderungsvollen armen Sünder. Ganz andächtig hielt er die offene Mütze hin. Nun schlug der Priester ein Kreutz, bückte sich vorüber, hielt den Mund über die Mütze, und sprach den Segen und Exorcismus aus, welche er in des Mannes Hause ausgesprochen haben würde. „Haltet nun eure Mütze fest zu, sagt' „er, lauft nach Hause, so geschwind ihr könnt, „und in jeder Ecke eures Hauses kreuzigt euch, „macht eine Ecke eurer Mütze auf, und so wird „meine persönliche Gegenwart nicht nöthig seyn." Der Mann gehorchte, dankte Gott, und soff sich voll.

Bey allem Aberglauben und aller Unwissenheit der Rußischen Geistlichen aber, muß man ihnen doch das gute Zeugniß geben, daß sie tolerant, und gegen andere Glaubensgenossen sehr mildthätig sind. Alle Menschen können in den Himmel kommen, sagen sie; aber der vornehmste Platz wird den Rußen angewiesen werden.

Anekdote vom Graf Münnich.
(Eben daher.)

Die letzten Lebensjahren dieses berühmten Generals zeichneten sich durch einige frappante Umstände aus, die nicht sehr bekannt sind, und deren Erzählung ihnen vielleicht Vergnügen machen wird. Graf Münnich war Premier-Minister unter der Regierung der Kaiserinn Anna Jvanowna, und ihres Nachfolgers Jvan; wurde von der Kayserinn Elisabeth zum Tode verurtheilt, aber auf dem Schafott begnadigt, und statt den Kopf zu verlieren, nach Sibirien verwiesen. Der Graf Ostermann, sein politischer Nebenbuhler, sollte zu gleicher Zeit und auf dieselbe Art hingerichtet werden: er bestieg das Schafott; sah das Beil und den Scharfrichter; befahl seine Seele Gott; legte seinen Kopf auf den Block; erwartete den tödtlichen Hieb; wurde aufgehoben; und hörte, nachdem man ihm die Augen losgebunden hatte, daß die Kaiserinn ihm das Leben geschenkt, ihn aber

ins

ins Elend verwiesen habe. Man möchte fragen, ob Gnade, in diesem Falle, die Maske der Grausamkeit, oder Grausamkeit die Maske der Gnade trug? — Man ließ der Gräfinn Münnich die Wahl, ob sie ihren Gemahl in wilde fürchterliche Gegenden des nördlichen Asiens begleiten, oder bey ihren Verwandten und Freunden in Petersburg bleiben wollte. Ohne Bedenken oder Ueberwindung wählte sie das erste.

Der Kommandant der Festung, wohin der Graf gebracht wurde, hatte strengen Befehl, ihm nichts mehr als die nothwendigen Lebensbedürfnisse einzuräumen, und ihm auch sonst keine Art von Erleichterung seiner Leiden zu verstatten. Zum Glück für Münnich aber war der Officier, der im Türkischen Kriege unter ihm gedient hatte, ein Mann von edelmüthiger und menschlicher Gemüthsart. Von Verehrung und Mitleiden gegen seinen General, den er so viele tapfere Thaten hatte thun sehen, gedrungen, und weil er durch seine große Entfernung von der Hauptstadt vor allen Angebern gesichert zu seyn glaubte, that er alles, was in seinem Vermögen stund, das Harte seines Zustandes zu mildern; unter andern erlaubte er ihm zu schreiben, und mit den Einwohnern des Landes einigen Umgang zu halten. Die Gräfin fand, viele einsame Jahre hindurch, Zeitvertreib, Vergnügen und Erleichterung im Unterricht der

Kinder der benachbarten Bauern. Diese Milderung ihres Unglücks verdankte sie der nämlichen Güte des Herzens, die sie aus den Freuden des geselligen Lebens mitten in eine öde Wüste führte; denn wäre sie stolz und selbstsüchtig gewesen, so hätte sie sich eine solche Beschäftigung gewiß nicht gewählt, würde auch nicht dazu fähig gewesen seyn, und folglich auch das Vergnügen, welches sie ihr gewährte, entbehrt haben. Selbst die Erfüllung ihrer Pflicht gegen ihren Gemahl, und seine liebevolle Dankbarkeit, hätten sie, ohne das, nicht vor Gram und Reue schützen können. Der Graf fand seinen Zeitvertreib in dem Gebrauch seiner ausgebildeten Verstandeskräfte; er schrieb Nachrichten von seinem Leben auf, und machte Risse von Belagerungen und Befestigungen.

Diese Erleichterungen ihrer Gefangenschaft aber wurden unterbrochen. Ein Russischer Officier, der durch die Gegend kam, und sich einige Tage in der Festung aufhielt, bemerkte die Freyheit, deren Münnich genoß, und war unmenschlich genug, bey seiner Rückkehr nach Petersburg, der Kaiserinn Elisabeth von allem, was er gesehen hatte, Bericht abzustatten. Dieselben Gesinnungen, die ihn zum Angeber machten, machten ihn auch zum Vergrösserer. Er gab zu verstehen, daß der Graf verderbliche Anschläge gegen die Kaiserinn oder gegen den Staat schmiede;

und

und daß seine Risse und Aufsätze nicht blos Zeitvertreib wären. Dem zufolge also wurde Münnichs Freund plötzlich zurückgerufen, seiner Stelle entsetzt, und mit der Strafe eines verrätherischen Ungehorsams bedroht. Der Graf aber schickte, um seinen Freund zu rechtfertigen, alle seine Papiere, Aufsätze und Risse, die ihm so theuer waren, und ihn so viele lange traurige Winter erheitert hatten, unverzüglich nach Petersburg. Diese Ueberwindung kostete ihn einen bittern Schmerz. Sie wurden verbrannt. Aber sie waren ein Opfer, auf dem Alter der dankbaren Freundschaft dargebracht; denn er hatte den Trost zu erfahren, daß sie das Mittel gewesen, seinen Freund von der gedrohten strengen Strafe zu retten. Gleichwohl war er nicht so glücklich, ihn nach Sibirien zurückkommen zu sehen.

Als Peter der Dritte den Thron bestieg, ward er aus seiner Gefangenschaft erlößt, und, nach einer fünf und zwanzigjährigen Verbannung, in seine vorigen Ehren wieder eingesetzt. Einer der ersten, die er, nach seiner Rückkunft, am Hofe antraf, war sein alter Feind und Nebenbuhler, Graf Ostermann, der, wie ich schon oben gesagt, und jetzt auch zum erstenmal nach seiner Rückberufung, am Hofe erschien. Was, denken Sie, waren wohl die Empfindungen dieser beiden merkwürdigen Männer, bey dieser außerordentlichen

und unerwarteten Zusammenkunft? Beide waren gleich ehrsüchtig gewesen; hatten ungefähr gleich große politische Talente besessen; hatten um die nämliche hohe Würde gebuhlt, und sich daher mit größtem Eifer einander entgegen gearbeitet; hatten sich beide in ihrer Hofnung betrogen gesehen, hatten gleiche Strafe erlitten, und waren jetzt, nach einem langen Zeitraum, auf dieselbe Weise, und in demselben Augenblick, erlößt. Würde wohl noch ein Funken ihrer alten Feindseligkeit in ihrem Busen glimmen, und ihr Herz verbittern? oder wurden sie nicht, von der Ehrsucht, welche sie vormals entzweyt hatte, geheilt, einander mit einigem Wohlgefallen betrachten? Würden sie nicht etwas ähnliches empfinden, als begegneten sie sich im Himmel? Würden ihnen nicht ihre vorigen Zwistigkeiten jetzt klein und verächtlich vorkommen? und würde also nicht diese Zusammenkunft ihre Herzen vereinigen? Wirklich glaub' ich, daß sie sich mit diesen Empfindungen empfangen haben würden, wenn nicht die Gegenwart so vieler Zuschauer, deren Augen alle voll Neugier auf sie gerichtet waren, sie durch die Furcht etwas Unschickliches zu thun, zurückgehalten hätte, ihren Regungen freyen Lauf zu lassen. Die Umstände waren wirklich sehr unangenehm; und der Kaiser, durch dessen Gnade sie wieder zu ihren Ehren erhoben waren, würde eine viel feinere Großmuth bewiesen haben, wenn

er eine so schmerzhafte Situation verhütet hätte. Was den Grafen Münnich betrift, so bin ich aus folgender Anekdote überzeugt, daß sein Herz, wenn es sich ohne Zwang hätte ergiessen können, sich ganz in edelmüthigem Wohlwollen würde ergossen haben. Gleich nach seiner Rückkehr nach Petersburg, suchte der Officier, welcher den Kommandanten, der ihm in Sibirien so viel Gefälligkeit erwies, so boshaft angegeben hatte, Gelegenheit ihm aufzuwarten, warf sich ihm zu Füssen, und bat ihn um Vergebung. „Sehen Sie, „sagte der alte Mann, wäre mein Herz, wie „das Ihrige, so suchte ich mich vielleicht zu rä„chen; da sie mir aber nicht weiter schaden kön„nen, so seyn sie unbesorgt; ich werde Ihnen „nichts thun.“ Eine ähnliche Anekdote erzählt man von dem Kaiser Adrian. Nach seiner Erhebung zur Kaiserlichen Würde begegnete ihm ein Mensch, der vormals sein ärgster Feind gewesen war. „Mein Freund, rief er ihm zu, du bist „nun sicher vor mir, denn ich bin Kaiser.“

Münnich starb nicht lange nach der Thronbesteigung der jetzigen Kaiserinn: und man hat mich versichert, daß er, so sehr man ihm auch angelegen, nie die geringste Gnadenbezeugung von ihr annehmen wollen; „Ich bin ein alter Mann, „sagt' er zuweilen; ich habe bereits viel Unglücks„fälle erlitten; und einige wenige Lebensjahre

 „mehr

„mehr durch Beschimpfung meiner Grundsätze zu „erkaufen, würd' ein schlechter Tausch seyn.“ Er hatte Petern dem Dritten, als man sich seiner Person bemächtigen wollte, einen sehr muthigen Rath gegeben: „Gehen Sie, sagt' er, zeigen „Sie sie sich an der Spitze der Truppen, die sie „bey sich haben, oder auch ganz allein; reden „Sie die beyden Regimenter, die gegen Sie an„rücken, an; sagen Sie ihnen, daß Sie ihr „Kaiser sind, der Enkel Peters des Großen; „Fragen Sie sie, ob sie Beschwerden haben, und „versprechen ihnen völlige Abhelfung derselben. „Ich will meinen grauen Kopf verwirkt haben, „wenn sie dann nicht ihre Waffen wegwerfen, „und vor Ihnen niederfallen.“ Aber Petter war bethört, folgte seinem Rath nicht, und ward entthront. — Die jetzige Kaiserinn beweiset dem Sohn und den Enkeln Münnichs alle Art von Gnade nnd Achtung.

Anekdote vom Grafen Romanzoff.
(Eben daher)

Seine früheste Leidenschaft war Begierde nach Kriegsruhm. Sein großer Verstand überzeugte ihn bald, daß ers in Rußland damals zu keiner großen Vollkommenheit im Soldatenstande bringen könnte; und sein Eifer trieb ihn zu einem Entschluß, der sich nur bey seiner Beharrlichkeit und Ge-

Geschicklichkeit ausführen ließ. Er verließ sein Vaterland, ohne Mitwissen seiner Angehörigen, und ließ sich unter der preußischen Armee als gemeiner Soldat annehmen. Hier blieb er eine Zeitlang: wurde endlich entdeckt; seinem Stande gemäß avancirt; und kehrte bloß aus Gehorsam gegen den Befehl seiner Kayserinn nach Rußland zurück. Diese Anekdote erhält eine Bestätigung durch einen Brief des Grafen Romanzoff an den Englischen Gesandten, der durch einen Schottischen Officier überbracht wurde, welcher ihm von dem Gesandten empfolen war, und mit vorzüglicher Ehre als Volontair in der Rußischen Armee gedient hatte. Folgendes ist ein Auszug aus diesem ursprünglich französisch geschriebenen Briefe: *) —
„Ich muß gestehen, daß ich immer eine Ehre „darinn gesucht habe, bey ihrer Nation in Ach„tung zu stehen. In meiner Jugend hatt' ich „viel Umgang mit Ihren Landsleuten; und ich „zähle unter denselben einige meiner besten Freun„de. Ueberdem werden die Verpflichtungen, die „ich dem verstorbenen Marschall Keith schuldig „bin, da ich ihm alle meine Kenntnisse im Kriegs„wesen, und folglich mein ganzes Glück verdan„ke, bey allen Gelegenheiten die wärmste Be„gierde in mir erwecken, den Verdiensten eines Englän-

*) Er ist mir von dem Officier selbst, der dem Grafen empfohlen war, mitgetheilt.

„Engländers Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.
„Es ist eine Art von Wiedervergeltung; und
„der würdigste Weihrauch, welchen ich dem Na-
„men dieses großen Mannes streuen kann. —
Der Brief ist mit dem Geist eines Soldaten, der Politesse eines Hofmanns, und der Eleganz eines guten Schriftstellers, abgefaßt.

IV.

Vermischte Bemerkungen vom rußischen Hofe, und von den rußischen Orden. *)

Der Reichthum und der Glanz des rußischen Höfes übersteigt die ausgesuchtesten Schilderungen, die man davon machen kann. Noch hat er manche Spuren von altem asiatischem Gepränge, doch mit Europäischer Verfeinerung gemischt. Ein grosser Schwarm von Hofleuten geht allezeit vor und nach der Kaiserin her; die Kostbarkeit ihres Anzuges, und eine Verschwendung an Edelsteinen, geben einen Glanz, von dem man an andern Höfen sich nur einen schwachen Begriff machen kann.

Die Hofkleidung der Männer ist nach französischer Mode; die der Damen besteht in einem Ober-

*) Aus Fabris Geographisch. Lesebuch. 7tes St.

Oberkleide und in einem Rock mit einem kleinen Reif; das Oberkleid hat lange hangende Ermel und eine kurze Schleppe, und ist von anderer Farbe als der Rock. Die Damen tragen lustige Kopfzeuge und schminken sich stark mit Roth. Unter den übrigen Prachtartikeln, wodurch sich der rußische Adel auszeichnet, ist vielleicht nichts auffalleuder als die Verschwendung von Diamanten und andern Edelsteinen, mit denen alle ihre Kleider besetzt sind. An den meisten übrigen Europäischen Höfen tragen (mit Ausnahme einiger der reichsten und ersten vom Adel,) diesen Schmuck die Damen fast ganz allein; aber am rußischen Hofe streiten die Männer mit den Weibern darinn um die Wette. Einige Kavaliers sind fast ganz mit Diamanten besetzt; Knöpfe, Schnallen, Degengefässe und Schulterschleifen bestehen aus dieser theuren Waare; die Hüte sind bey manchen sogar mit dreyfachen Reihen derselben eingefaßt; und ein diamantner Stern auf dem Kleide ist kein sonderliches Unterscheidungszeichen. Diese Liebe zu den Juwelen scheint sogar die untern Volksklassen angesteckt zu haben, denn auch Privatpersonen besitzen sie in Menge; und das Weib eines gemeinen rußischen Bürgers erscheint oft mit einem Kopfputz oder Gürtel von Perlen und andern Edelsteinen, deren Werth ein paar tausend Thaler beträgt.

Folgende feyerlichen Tage zeichnen sich besonders aus. An vorzüglichen Festen trägt die Kaiserin gewöhnlich eine diamantne Krone von unbeschreiblichem Werth, und die Bänder von den St. Andreas- und Verdienst-Orden, welche beide über die nämliche Schultet hangen: auch trägt sie die Halsbänder der beiden Orden, und die zween Sterne über einander auf dem Brustkleide gestickt.

An gewissen Gedächtnißtagen im Jahr hält die Kaiserin offene Tafel. Am 2 December ist das Jahrsfest des Ismailowschen Garderegiments; und die Kaiserin, welche als Landesfürstin Oberster über das Regiment ist, giebt den Officieren, nach alljährlicher Gewohnheit, eine grosse Tafel. Die Kaiserin trägt an diesem Tage die Uniform des Regiments, welche grün mit Gold verziert, und wie ein Damen-Reitkleid gemacht ist. Sobald alle Officiere ihr die Hand geküßt haben, bringt ein Kammerherr einen Teller mit Weinglässern, wovon die Kaiserin jedem Officier eines überreicht, das er aus ihrer Hand nimmt, und nach einer tiefen Verbeugung austrinkt. Nach dieser Ceremonie geht Ihre Majestät in einen grossen Saal voraus, wo ein prächtiges Mahl gehalten wird. Sie nimmt ihren Platz mitten in der Tafel, und zu beiden Seiten sitzen die Officiere nach ihrem Range. Die Kaiserinn

serin bezeugt während der ganzen Tafel grosse Achtung für ihre Gäste. Nach geschlossner Mahlzeit verläßt sie die Gesellschaft.

Auch den Rittern vom St. Andreasorden giebt die Kaiserin offene Tafel. An diesem Feste trägt Ihre Majestät ein Kleid von grünem Sammet, mit Harmelin ausgeschlagen, und ein diamantnes Halskreuz. Die Kleidung der Ritter ist prächtig, aber sehr abgeschmackt. Sie tragen ein grün sammtnes Oberkleid mit Silberbrokat verbrämt, einen Rock ebenfalls von Silberbrokat, Weste und Beinkleider von Goldstoff, rothseidne Strümpfe, und einen Hut nach der Mode unter Heinrich IV., der mit einem Federbusch und Diamanten verziert ist. Da der St. Andreasorden der vornehmste im Lande ist, so wird er blos wenigen Personen vom ersten Range gegeben; und nur 12 Ritter sitzen an diesem Fest mit der Kaiserin zur Tafel. Vor der Tafel überreicht auch hier wieder die Kaiserin jedem Ritter ein Glas Wein dar.

Der St. Andreasorden, oder das blaue Band, der erste in diesem Reiche, wurde im Jahre 1698 von Peter I. bald nach der Zurückkunft von seiner ersten Reise in fremde Länder, gestiftet.

Der

Der St. Alexander Newskiorden, oder das rothe Band, wurde ebenfalls von Peter I. gestiftet, aber erst im Jahr 1725 unter der Regierung Katharine der I. ausgetheilt.

Der holsteinische St. Annenorden wurde im Jahr 1735 von dem holsteinischen Herzog Karl Friedrich, zum Andenken seiner Gemahlin Anna, Tochter Peter des Grossen, gestiftet, und durch ihren Sohn Peter den III. in Rußland eingeführt. Er wird von dem Großfürsten, als Landesherrn von Holstein, verliehen. Die Ritter tragen ein rothes Band mit gelber Einfassung.

Der militärische St. Georgsorden, welcher auch der Verdienstorden genennt wird, und den Rang vor dem St. Annenorden hat, wurde von der jetzigen Kaiserinn im Jahr 1769 gestiftet. Er ist für die Officiere, die zu Lande oder See dienen, und wird in Friedenszeiten niemals verliehen. Die Ritter tragen ein schwarzes und pommeranzenfärbig gestreiftes Band. Dieser Orden ist in vier Klassen eingetheilt.

Die Ritter von der ersten Klasse, genannt Großkreuze, tragen das Band über der rechten Schulter, und den Stern auf der linken Seite. Jeder hat ein Jahrgeld von 700 Rubeln.

Die Ritter der zweyten Klasse tragen den Stern auf der linken Brust, und das Band mit dem daran hangenden Kreuz um den Hals. Ihr Jahrgeld beträgt 400 Rubel.

Die Ritter von der dritten Klasse tragen ein kleines Kreuz am Halse. Jeder erhält jährlich 400 Rubel, und es können in diese Klasse 50 kommen.

Die Ritter aus der vierten Klasse tragen das kleine Kreuz an einem Bande im Knopfloche, wie die französischen St. Ludwigskreuze. Jeder erhält jährlich 100 Rubel.

Der von der Kaiserinn für diesen Orden angewiesene Fond zur Bezahlung der Jahrgelder und andrer Ausgaben, wirft jährlich 40,000 Rubel ab. Von diesen sind 1680 für die erste Klasse so bestimmt, und 2000 für die übrigen drey.

Die Zahl der Ritter ist unbestimmt. Im Jahr 1778 enthielt die erste Klasse, worinn Generale en Chef seyn können, nicht mehr als viere: nämlich den Marschall Romanzow, wegen seiner Siege über die Türken; den Grafen Alexei Orlow, wegen Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme; den Grafen Panin, wegen der Eroberung von Bender; und den Fürsten

sten Dolgoruki, wegen seiner Eroberungen in der Krimm.

Die zweyte Klasse enthält 8 Ritter; die dritte 48; und die vierte 237. Niemand kann diesen Orden erhalten, der nicht irgend eine wichtige Heldenthat gethan, oder als Officier mit gutem Verhalten 25 Jahre zu Lande, oder 18 Jahre zur See gedient hat.

Hier ist auch noch für die Damen der St. Katharinenorden. Er wurde im Jahr 1774 von Peter zu Ehren seiner Gemahlinn Katharine gestiftet. Der Wahlspruch: „Liebe und Treu," soll an diese Tugenden erinnern, welche Katharine am Ufer des Pruth so thätig für Petern bewies. Dieser Orden ist sehr ehrenhaft: denn ausser der Kaiserinn, der Großfürstinn, und einigen wenigen auswärtigen Prinzessinnen, ist er nur fünf rußischen Damen verliehen.

Der St. Andreasorden ist der erste und vornehmste aus allen. Nebst den souveränen Fürsten und Ausländern hatten ihn im Jahr 1778 26 Russen; den Alexander Newskiorden haben 109; und den St. Anneorden 208. Man kann wohl sagen, daß die Kayserinn auch den polnischen weisen Adler- und St. Stanislaus-Orden verleihe.

Den

Den 4 October 1782 hat die Kaiserinn einen neuen Orden, den vom heiligen Wladimir, für würdige Leute in Civildiensten, gestiftet. Er ist, in Rücksicht der Jahrgelder für die verschiedenen Klassen, auf den nämlichen Fuß eingerichtet wie der St. Georgensorden. Es sollen ihn zehn Großkreuze, zwanzig Ritter aus der zweyten Klasse, dreyßig aus der dritten, und sechszig aus der vierten Klasse erhalten. Nebst diesen ist noch eine fünfte Klasse für Männer, welche schon 35 Jahr lang gedient haben, welches ihnen ein Recht giebt, den Orden zu tragen.

Während dem Winter sind zwey oder dreymal Maskenbälle bey Hofe, zu welchem Leute aus allen Ständen zugelassen werden. Bey dem Balle, den Herr Coxe besuchte, waren gegen 8000 Billets vertheilt worden. Eine prächtige Reihe von 20 Gemächern wurde bey dieser Gelegenheit geöffnet, und alle waren niedlich beleuchtet. Eines dieser Gemächer, welches länglicht rund, und eben der Saal ist, in welchem die gewöhnlichen Bälle bey Hofe gegeben werden, hatte in der Mitte einen ausgezeichneten Kreis mit niedern Gegitter umgeben, welcher zum Tanzplatze für den Adel bestimmt ist. Ein anderer sehr schöner grosser Saal von ovaler Figur, welcher die grosse Halle des Apollo genannt wird, dient den Bürgern und andern bey Hofe nicht vorge-

 stellten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

stellten Personen zum Tanzplatz. Die übrigen Gemächer, in welchen man mit Thee und andern Erfrischungen bedient wird, sind mit Spieltischen besetzt, und stets von ein- und ausgehenden Leuten gedrängt voll. Die Gäste können ihre Masken vorhaben, oder sie nach Belieben wegnehmen. Die Adelspersonen erscheinen meist in Domino; und Leute von geringerm Stande tragen Provinzialkleidung, die ebenfalls etwas mehr geschmückt ist.

Die Erscheinung der verschiedenen Kleidertrachten, welche von den verschiedenen Einwohnern des rußischen Reichs wirklich getragen werden, stellt eine größre Abwechselung bunt abstehender Figuren dar, als sie die Einbildung in andern Ländern erfinden kann. Kaufmannsfrauen tragen eine Menge kostbarer Perlen, davon viele gespalten sind, um den Glanz zu vermehren.

Die Kaiserin und die übrigen Damen dieser ausgesuchten Gesellschaft waren nach griechischer Tracht gekleidet; die Kavaliers tragen ihre römische Kriegskleidung; ihre Helme waren wirklich mit Diamanten besetzt.

Sitten,

V.

Sittenbildung im rußischen Reiche. *)

Man hat sehr vieles über den hohen Grad der Politur geschrieben, die Peter I. in seinem Reich eingeführt hat: daß er nämlich die Russen zwang, ihre Bärte und ihre Landestracht abzulegen, daß er Künste und Wissenschaften in Rußland einheimisch machte; seine Armee diszíplinirte, und eine Seemacht herstellte; und allen Theilen seines großen Reichs eine ganz andre Gestalt gab. Diese Lobsprüche sind in so weit wahr als sie die Verbesserung des Kriegswesens und die Herstellung einer Seemacht betreffen, denn diese Gegenstände kann allenfalls der ausharrende Geist eines despotischen Fürsten wohl zu Stande bringen, aber die mächtige Ruhmredigkeit von der gänzlichen Umschmelzung, welche Peter in den Landessitten soll bewirkt haben, diese scheint der bloße Nachruf einiger Ausländer gewesen zu seyn, die einmal in das Land gekommen sind, und die Geschichte Peters bloß aus parteylichen Quellen geschöpft haben. Denn wenn schon eine Nation im Vergleich mit ihrem vorigen Zustande große Schritte gegen die sittliche Ausbildung gethan hat, wenn auch der Grad ihrer Bildung neben der Bildung anderer Nationen noch kaum merkbar ist: so muß

*) Aus Fabris Geographisch. Lesebuch. 7tes St.

man doch im Gegentheil bei dem ersten Eintritt über die allgemeine Barbarey erstaunen, in welcher die große Volksmasse noch lebt. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die vornehmsten Edelleute vollkommen civilisirt, und in ihrer Amtshaltung, Lebensart und gesellschaftlichen Wesen eben so verfeinert seyn mögen, wie die Adelichen in andern Europäischen Ländern. Allein es ist ein großer Unterschied zwischen der Bildung eines ganzen Volks, und der Bildung einiger wenigen Privatleute. Kaufleute und Bauern tragen noch allgemein ihre Bärte, ihre Nationalkleidung, haben ihre alten Landessitten; und was sehr merkwürdig ist, der größte Theil der Handelsleute und Bürger in den großen Städten, selbst die Bürger von St. Petersburg und Moskau gleichen in ihrem äußerlichen Ansehen und der gewöhnlichen Lebensart, den Bewohnern der kleinsten Dörfer: ja man darf behaupten, daß ungeachtet der scharfen Befehle Peters I. doch von 11,500000 Mannsleuten, welche die männliche Bevölkerung von Rußland ausmachen, wenigstens noch 9 Millionen ihre Bärte tragen; indem sie beynahe noch eben so eifrig für diese Gewonheit eingenommen sind, wie ihre Voråltern in den alten Zeiten, da die angesetzte Geldstrafe für einen abgeschnittenen Finger einen halben Gulden, für den abgeschnittnen Bart oder Zwickelbart aber 2 Gulden betrug.

Der größte Theil der Bauern, welche den Kern der Nation ausmachen, weiß von den mechanischen Künsten noch eben so wenig, als vor den Zeiten Peters, obschon die Wissenschaften seit demselben in der Hauptstadt blüheten. Denn die Bildung einer zahlreichen sehr zerstreuten Nation kann nie das Werk eines Augenblicks, sondern nur die Folge einer allmähligen und beynahe unmerklichen Fortschreitung seyn.

Wenn wir von diesen allgemeinen Bemerkungen zu einer genauen Betrachtung der verschiedenen Menschenclassen im rußischen Reiche übergehen, so werden wir leichter und richtiger über den gegenwärtigen Zustand der Ausbildung dieses Volkes urtheilen können.

Die Bewohner dieses Reichs können überhaupt in 4 Stände abgetheilt werden: 1) der **hohe und niedre Adel.** 2) **Die Geistlichkeit.** 3) **Die Kaufleute, Bürger und andre freye Leute.** 4) **Die Bauern.** Die ersten 3 Stände enthalten alle freyen Unterthanen des Reichs und der letzte alle Leibeigenen.

I. Die erste Klasse begreift den hohen und niedern Adel, die einzigen Personen, die, nach dem wahren Geist des Lehndespotismus, das Recht haben, Ländereyen zu besitzen. Statt aber, daß

sie nach der Verfassung jenes Systems an der Spitze ihrer Vasallen erscheinen, sieht man es nur gerne, wenn sie bey der Armee dienen; auch müssen sie im Verhältniß mit der Größe ihrer Besitzungen Rekruten stellen.

In Rußland ist, so wie in den morgenländischen Reichen, wenig Unterschied des Ranges bey dem Adel, ausser im Falle, wenn die Bedienung bei dem Landesherrn ihm einen solchen verschaft. Selbst die erstgebohrnen Söhne solcher Personen, die an den höchsten Ehrenstellen nnd Bedienungen stehen, haben von der Gelegenheit, leicht bei Hofe anzukommen, keinen wahren Vortheil von ihrer Geburt, so wie ihn doch die Peers von England, die Grandes in Spanien, und die Dücs und Pairs von Frankreich schon vermöge des Erbrechts haben. Der Vorzug einer Adelichen Familie von ungeheuerm Vermögen und Ansehen verschwindet, und weil die, obgleich erblichen, Titel ohne die Gunst des Landesherren, nicht viel zur Vergrößerung des Besitzers derselben beytragen; indem der Titel eines Fürsten, Grafen oder Freyherrn sehr wenig persönliches Ansehen verschaft, wenn er nicht mit einer politischen oder militärischen Ehrenstelle begleitet ist.

Vor den Zeiten Peter des Großen war ausser dem Titel eines Bojaren, welcher einen geheimen

Rath

Rath bedeutete und nicht erblich war, und noch andern ähnlichen Benennungen, die sich auf bürgerliche Bedienungen bezogen, kein andrer Titel in Rußland gewöhnlich, als der eines Knäsen, welches in der nämlichen Bedeutung genommen ward wie Fürst. Die Personen, welche diesen Titel annahmen, stammten wirklich oder doch vorgeblich entweder von den Nebenlinien des regierenden Hauses ab; oder von einigen litthauischen Fürsten, die sich im 14ten und 15ten Jahrhundert in Rußland niedergelassen haben; oder von den vielen Tartarischen Edelleuten, die unter Iwan Wasiliewitsch dem II. und seinem nächsten Nachfolger, Unterthanen des rußischen Reichs wurden; oder endlich von verschiedenen Polnischen und andern ausländischen Familien, die sich in Rußland ansäßig gemacht haben. Mit der Zeit wurde die Zahl dieser Fürsten so groß, daß, nach dem Zeugniß des Lord Whitworth, unter dem Dragoner-Regiment des Fürsten Menzikow 300 derselben als gemeine Soldaten dienten.

Peter der Große führte nach dem Beyspiele der übrigen Europäischen Höfe Grafen und Freyherrn in Rußland ein, dennoch wurden diese Titel eben so wenig als der obenangeführte Fürstentitel geschätzt.

Nachdem von Peter I. eingeführten Systeme, welches aber freylich seit diesem ausgeartet ist,

 erhält,

erhält, jede Person ihren Rang nach ihrer militärischen Bedienung. Jeder muß, ehe er Officier werden kann, als Korporal oder als Feldwebel dienen. Da indessen oft schon Kinder zu Sergeanten und Korporälen erklärt werden, so wird dieser Verordnung leicht ausgewichen.

Keiner, der nicht Majorsrang hat, er mag so reich seyn, als er will, darf mit mehr als 2 Pferden fahren; niemand, der nicht Brigadiers Rang hat, mit mehr als einem. Ein Edelmann mit größtem Vermögen und Ansehen, der nie bey der Armee gedient hat, darf ohne besondere Erlaubniß des Hofes in der Stadt mit keinem andern als einem einspännigen Fuhrwerke fahren; da doch ein Kaufmann mit 2 Pferden fahren darf. Indessen giebt es verschiedene Wege, sich militärische Ehrenstellen nebst den damit verknüpften Freyheiten zu verschaffen. So hat zum Beyspiel ein Kammerherr bey der Kayserinn den Rang eines Generalmajors: eine Sekretairsstelle bey verschiedenen Regierungsdepartements verschaft Officiersrang; und jeder, der eine gewisse Summe zu dem Findlingshause in Moskau giebt, erhält Lieutenantsrang.

Auf ihren eigenen Gütern sind die Edelleute ganz unumschränkte Herrn, und haben volle Gewalt über ihre Unterthanen.

II. Die

II. Die zweyte Klasse von Unterthanen sind die Geistlichen. Die Geistlichkeit ist in die 1) reguläre und 2) sekuläre eingetheilt. Die erste besteht aus Mönchen, die andre aus Pfarrern.

Den meisten Kirchenreichthum besitzen die Klöster, deren Einkünfte von ihren Ländereyen sich ehedem jährlich anf 4000000 Gulden beliefen; und die gleich den übrigen Landeigenthümern unumschränkte Gewalt über ihre Bauern hatten, die eben sowohl ihre Sklaven waren, als auf den Landgütern die weltlichen Herren. Die gegenwärtige Kaiserinn hat diese Kirchengüter mit der Krone verbunden, und bezahlt dafür die Hierarchie, den vornehmen Geistlichen und den Mönchen jährlich Pensionen. Erzbischöfe und Bischöfe erhalten jährlich ungefähr 9000 bis 11000 Gulden und die übrigen untergeordneten Geistlichen nach ihren verschiedenen Verhältnissen. Bald nachdem diese Einrichtung gemacht war, wurden viele Klöster aufgehoben; die Mitglieder der noch beybehaltenen wurden beträchtlich vermindert, theils dadurch, daß man ihnen verbot mehr als eine gewisse Zahl aufzunehmen; theils daß man das Alter der Novizen einschränkte.

Die Aufhebung der Klöster ist unstreitig in den meisten Ländern eine sehr wohlthätige Anstalt; aber in Rußland hat sie doch eine schlimme

Seite; die Klöster waren die einzigen Erziehungshäuser für die jungen Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, und die Mönche waren, wenn man so sagen darf, die einzigen Besitzer der Gelehrsamkeit, welche unter der Geistlichkeit verbreitet ist. Zum Theil sind indessen diese Lücken, welche durch Aufhebung mancher Klöster hierinnen entstanden sind, durch die bessere Einrichtung in den noch übrigen, und durch die vor kurzem in verschiednen Gegenden des Reichs angelegten Schulen für die Erziehung der Geistlichkeit ersetzt.

Alle Ehrenstellen der Kirche werden mit Mönchen besetzt: diese sind Erzbischöfe und Bischöfe, Archimandriten oder Aebte und Igumens oder Priors. Die bischöfliche Würde in Rußland theilt sich nach den verschiednen Benennungen in Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe ab. Die Titel Metropoliten und Erzbischöfe sind an keinen Ort besonders gebunden, sondern sind jetzt blos persönliche Ehrenzeichen, die der Landesfürst ertheilt, die aber den Besitzern keine größre Gewalt, und kaum einigen Vorrang verschaffen.

Rußland hat jetzt 159 Mannsklöster, welche von 58 Archimandriten und 99 Igumens regiert werden; und 67 Nonnenklöster, über welche Aebtissinnen gesetzt sind. Die Zahl der Mönche

beträgt

beträgt 2677 und die Zahl der Nonnen 1299. Die übrigen geistlichen Personen, welche zu den Nonnenklöstern und den Kathedralkirchen gehören, belaufen sich auf 1537. Im Jahr 1776 waren noch 460 Klöster und 20535 Kirchen.

2) Die Rußischen Priester, welche die Seelsorge bei den Pfarreien auf sich haben, werden Papen oder Popen genannt, ein Wort, welches so viel heißt als Vater, und welches in den ersten Zeiten des Christenthums allen Geistlichen ohne Unterschied beygelegt wurde, bis es durch eine Verordnung Gregors VII, dem Bischof von Rom allein zugeeignet wurde. Diese Verordnung haben zwar die Mitglieder der römischcatholischen Kirche befolgt; aber die von der griechischen Kirche niemalen, sondern alle Geistliche von ihrer Sekte behalten den Namen Pope noch immer bei.

Die bei den Pfarreien angestellten Geistlichen, welche eigentlich die brauchbarsten Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft seyn könnten und sollten, sind in Rußland gewöhnlich der wahre Auswurf des Volks. Es ist buchstäblich wahr, daß manche derselben nicht einmal in ihrer eignen Sprache das Evangelium lesen können, das sie predigen müssen. Diese sagen ihren Gottesdienst, ein Kapitel aus dem Neuen Testamente, oder einen Theil einer Homilie auswendig her, und wieder-

holen dieß alle Freitage und Sonntage. Meistentheils gewährt ihnen indessen ihr Stand einen sehr elenden Unterhalt. Ausser den Stoltaxen, die sich auf den schlechtesten Pfründen jährlich auf 36 Gulden und auf den einträglichsten nicht höher als auf 180 Gulden belaufen, haben sie weiter nichts als ein hölzernes Haus, das nicht viel besser ist, als die Hütte ihrer ärmsten Bauern, und ein kleines Stück Land, das sie gewöhnlich mit ihren eignen Händen bearbeiten; und dann ist die höchste Würde, zu der sie gelangen können, so lange sie verheirathet sind, keine andre, als die eines Protopopen bei einer Kathedralkirche, dessen Einkünfte auch selten mehr als 180 Gulden betragen.

Die Mönche dürfen sich nicht verheirathen; die übrigen Geistlichen aber müssen als eine nöthige Vorbereitung zu ihrer Weihe ein Weib nehmen. Wenn ihre Frau stirbt, dann können sie in ein Kloster gehen, und zu kirchlichen Ehrenstellen gelangen. Sie können aber nicht zum zweitenmale heirathen, außer sie wollen zuvor aus dem geistlichen Stande treten; auch können sie ohne besondre Erlaubniß des Bischofs nicht länger Seelsorger bleiben. Die Kinder der Geistlichen sind alle Freygebohrne; ihre Söhne werden gewöhnlich auch wieder Geistliche oder sonsten zu Kirchendiensten angestellt.

Alle Geistliche tragen lange Bärte, und unterscheiden sich dadurch von den Weltlichen, daß sie ihr Haar ungebunden und ungekräuselt lassen. Ihre Kleidung besteht aus einer viereckigten Mütze, nnd einem langen Talare von schwarzer oder dunkler Farbe, der ihnen bis auf die Knöchel reicht; die säkularen und regularen Geistlichen tragen bei gewissen Gelegenheiten eine verschiedne Kleidung, und die in der kirchlichen Würde stehende Obern unterscheiden sich durch einen etwas kostbaren Anzug.

III. Die dritte Klasse der russischen Unterthanen begreift jenen Mittelstand zwischen den Edelleuten und Bauern, den die Kaiserin in ihrer Instruction, für das neue Gesetzbuch selbst folgendermassen bestimmt: „diese Klasse von Menschen, „welche verdienen, daß wir ihrer besonders erwähnen und von denen sich der Staat großen „Vortheil versprechen kann, wenn sie eine selbstständige Form auf solche Weise erhält, daß die „Verbesserung der Sitten und die Liebe zur Arbeit ihr Zweck ist; dies ist der Mittelstand. Dieser aus freien Leuten bestehende Stand gehört „weder zur Klasse der Edelleute, noch zur Klasse „der Bauern. In diese Klasse muß man alle „diejenigen zählen, die weder Edelleute noch „Bauern sind; sondern die sich mit Künsten, „Wissenschaften, mit der Schiffahrt und mit dem

„Handel

„Handel abgeben, oder Handwerke treiben. „Auch gehören dahin alle, die von bürgerlichen „Eltern gebohren sind, und aus den Schulen „oder Erziehungshäusern kommen, die sowohl für „Geistliche als andre, von uns oder unsern Vor„fahren gestiftet sind. Eben so gehören dahin „die Kinder der Officiere, und der in den Kanz„leien arbeitenden Personen. Da aber dieser „Mittelstand verschiedner Stufen von Vorrech„ten fähig ist, so geben wir hier blos Gelegen„heit zu weitläuftigen Untersuchungen."

Auch schon vor der Regierung Peter des Grossen genossen gewisse Gesellschaften von Kaufleuten besondre Freiheiten, die sie vor den Bauern auszeichneten; indessen waren ihrer damals nur wenige, auch waren ihre Vorrechte, in Betracht der Monopolien der Krone und wegen der Unterdrückung, die sie nothwendigerweise von der Gewalt der Großen erdulden mußten, äußerst schwankend. Peter, der auf seinen Reisen in fremde Länder den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Mittelstandes zum Besten der Handlung einsehen gelernt, machte verschiedne zu diesem Zweck abzielende Verordnungen, die aber, weil sie dem Eigenthumszustande in Rußland nicht wohl anpaßten, ungeachtet ihrer Güte, die gehoften Vortheile nicht hervorbrachten. Eine von den besten dieser Anstalten war, daß er einigen freien Städten

ten verschiedne Vorrechte zugestand, die hernach Elisabeth noch vermehrte. Diese Freyheiten erstreckten sich blos auf St. Petersburg, Moskau, Astrakan, Twer, und einige wenige andre große Provincialstädte, und alle Einwohner derselben, selbst die Handelsleute nicht ausgenommen, waren in gewissen Fällen auf den nämlichen Fuß gesetzt wie die Bauern, besonders in 2 Fällen, welche in diesem Lande als unauslöschliche Zeichen der Dienstbarkeit betrachtet werden: sie mußten nemlich Kopfgelder bezahlen, und wurden unter die Land- und Seetruppen ausgehoben. Die gegenwärtige Kaiserinn hat den Kaufmannsstand von diesen beyden gehäßigen Lasten der Dienstbarkeit befreyet; hat die Zahl und die Vorzüge der freyen Städte um vieles vermehrt, und vielen Kornbauern, so wie jedem freien Manne die Erlaubniß gegeben, sich unter gewissen Bedingungen in die Klasse der Handelsleute oder Bürger einschreiben zu lassen, welche den obenbeschriebnen Mittelstand ausmachen.

Die Handelsleute sind in 3 Klassen getheilt: die erste Klasse enthält diejenigen, welche ein Kapital von 18000 Gulden besitzen; die zwote Klasse die, welche 9000 Gulden im Vermögen haben; in der dritten sind diejenigen, dereu Kapital nur 900 Gulden beträgt.

Kraft

Kraft des 47sten Artikels im berühmten sogenannten Gnadenmanifeste, welches die Kaiserin im Jahr 1775 beim Schlusse des mit den Türken geführten Krieges ihren Unterthanen ertheilte, sind alle Personen, welche sich in eine dieser Klassen einregistriren lassen, auf diese Bedingungen von der Kopfsteuer befreit, daß sie jährlich Eins von Hundert von ihrem in der Handlung cirkulirenden Kapitale an die Krone bezahlen. Die wirkliche Summe der Kapitalien wird aber nicht genau untersucht, denn es hängt blos von dem Kaufmanne selbst ab, die Summe anzugeben, auf die er sich geschätzt wissen will. So kann jemand, der über 18000 Gulden besitzt, sich in eine der unter Kaufmannsklassen, oder auch in die Bürgerklasse einschreiben lassen, wenn er lieber Kopfgeld als Eins von Hundert seines Kapitals bezahlen, und weiter keine Freiheiten geniessen will, als die Bürger haben.

Diese Einrichtung bei dem Kaufmannsstande ist sowohl für die Krone, als für die Unterthanen vortheilhaft; die Krone erhält, und die Unterthanen bezahlen gerne Eins vom Hundet ihres Kapitals, weil sie dann von der Kopfsteuer befreit sind, und noch auf andre Freiheiten Ansprüche machen. Auch ist es keine unbillige Auflage, daß jeder Kaufmann verhältnißmässig nach seinem Vermögen bezahlt. Wächst sein Vermögen,

gen, so wächst auch seine Ausgabe; fällt sein Vermögen, so nimmt auch die Auflage ab. In Rücksicht auf das allgemeine Beste der Nation, muß man diese Einrichtung als ein Meisterstück von Scharfsinn und guter Politik betrachten. Sie erwekt die Industrie, indem sie das Volk durch Ehre und Nutzen zur Vergrösserung seines Kapitals ermuntert; auch gewährt sie Sicherheit gegen die willkührliche Auflagen. Noch bringt sie dem Lande einen andern wesentlichen öffentlichen Nutzen, indem sie einen Mittelstand bildet, der so, wie er an Vermögen, Kredit und Ansehen, wächst, allmählich noch mehr Freyheiten einen grössern Einfluß und größre Unabhängigkeit erhalten muß.

Die Bürger machen die zweite Abtheilung dieses Standes aus. Die Benennung Bürger wird *allen* Bewohnern der freien Städte, ohne Rücksicht auf ihr besondres Gewerbe gegeben, die sich erklären, daß sie ein geringeres Kapital als zu 900 Gulden besitzen; oder den ehrenvollen Namen eines Kaufmanns nicht annehmen wollen, ob sie schon jene Summe besitzen. Die Bürger haben viel größre Freiheiten als die Bauern; sind aber dadurch von den Kaufleuten unterschieden, daß sie Kopfgeld bezahlen, und zum Dienste unter die Land- und Seetruppen genommen werden.

Zu diesem dritten Stande werden auch noch alle übrige freie Unterthanen des Reichs gerech-

net, namentlich diejenigen Leibeignen, die von ihren Herren die Freiheit erhalten haben, diejenigen, welche ihre Entlassung von der Armee oder von der Flotte erhalten haben; die Mitglieder der Akademie der Künste, und andere ähnliche Gesellschaften; die Waisen aus dem Findelhause, und endlich die Kinder aller dieser freien Leute. Alle diese Personen haben die Erlaubniß, in jedem Theile des Reichs sich ansässig zu machen, oder Gewerbe oder Handelschaft zu treiben; sie können sich unter die Bürger jeder freien Stadt aufnehmen lassen, und werden auch, wenn sie ein hinreichendes Kapital haben, in die Gesellschaft der Kaufleute eingeschrieben. Durch alle diese weise Anstalten wird die Zahl der freien Leute allmählig um vieles anwachsen, und muß mit der Zeit einen beträchtlichen Stand der Gesellschaft ausmachen, sobald sie noch das Recht erlangen, Landeseigenthum zu besitzen.

Die rußische Handelsleute halten selten Rechnungsbücher, weil die meisten derselben weder lesen noch schreiben können, noch die Ziffern kennen. Sie rechnen mit einer gewissen Maschine, die viel Reihen von Drath hat, auf denen kleine Knöpfchen befestigt sind. Die Knöpfchen in der ersten Reihe bedeuten die Einheiten, die in der zweiten 10, die in der dritten 100, die in der vierten 1000 und so fort. Mit dieser Maschine

Sub-

Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren sie sehr genau. Die redlichsten und geschicktesten Handelsleute sind die Einwohner von Archangel und der dortigen benachbarten Gegend; diese können meistens lesen, schreiben, und rechnen; und viele davon werden von den Mitgliedern der brittischen Faktorei in St. Petersburg zu Aufsehern ihrer Waarenlager gebraucht, wo sie auch allgemein als getreue und fleißige Handlungsdiener gerühmt werden. Seit der ersten Entdeckung Archangels durch die Engländer im Jahr 1534 war diese Stadt lange Zeit hindurch der größte Handelsplatz von Rußland; hiedurch wurden manche Einwohner durch ihre Verbindung mit auswärtigen Kaufleuten, welche in allem ihren Handel große Genauigkeit foderten, nach und nach zu den Geschäften tauglich gemacht. Durch eine Art von lokalen Eifer, und durch angeerbten Unterricht fuhren sie dann fort, sich von ihren übrigen unwissenden und minder ehrlichen Landsleuten auszuzeichnen, indem sie sich sowohl auf die gewöhnlichen nöthigen Kenntnisse der Rechenkunst legten, als auch in ihren Geschäften fleißig und genau zu Werke giengen und Wort hielten.

IV. Die **vierte** Klasse der rußischen Unterthanen sind die **Bauern**. Die rußischen Bauern sind, mit Ausnahme der Bauern in Finnland, Karelien, der Ukräne und wenigen andern alle

Leibeigne oder Sklaven. Z. E. die **Odnoworzk** sind weder Edelleute, noch Leibeigne, sondern freie Bauern, die eigne Ländereien besitzen, die sie selbst bauen, oder durch andre bauen lassen, so auch die **Jamschiks**, Bauern, welche die Postpferde verschaffen, sind ebenfalls freiere Bauern, die vom Kopfgelde und vom Kriegsdienste befreit sind. Die Rußischen Bauern können eingetheilt werden 1) in Kronbauern, 2) in Bauern, welche Privatleuten gehören.

Die Kronbauern wohnen auf den kaiserlichen Domänengütern, und machen, mit Inbegriff der ehemals zur Kirche gehörigen Ländereien, welche jetzt mit der Krone verbunden sind, ungefähr den sechsten Theil der Rußischen Bauern aus. Sie stehn unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit der kaiserlichen Beamten. Ob sie schon ihrer Unterwürfigkeit gemäß, von diesen kleinen Tyrannen vielen Plünderungen ausgesetzt sind, so sind sie doch ihres Eigenthums sicherer, und da sie unter dem Schutze des Landesherrn stehen, so werden die gar zu auffallenden Beweise von Bedrückung leichter bekannt und gehindert. Viele von diesen Bauern sind in einzelnen Künsten frei gemacht, und haben die Erlaubniß erhalten, sich unter die Kaufleute und Bürger aufnehmen zu lassen.

Die Bauern, welche Privatleuten angehören, sind auch Privateigenthum der Güterbesitzer, so

wie

wie es Acker- und Viehheerden sind, und der Werth eines Landgutes wird auch hier, so wie in Polen, nach der Zahl der Bauern, nicht nach der Zahl der liegenden Gründe geschätzt. Keine Verordnungen haben vielleicht mehr beigetragen, die Fesseln der Sklaverei in diesem Lande mehr zu befestigen, als die 2 Gesetze Peter des Grossen: 1) Eins, welches den Gutsherrn verbindet, der Krone für das Kopfgeld seiner Vasallen zu bürgen; und 2) das andre, welches die Güterbesitzer verbindet, eine gewisse Zahl Rekruten zu stellen; denn diese Verordnungen machen es ihnen äußerst angelegen, dafür zu sorgen, daß keiner ihrer Bauern ohne Erlaubniß von seinem Geburtsorte wegzieht. Diese Umstände machen einen großen Unterschied zwischen dem Schicksale des Rußischen und des Polnischen Bauers, und zwar zum Vortheile des letztern, ob er schon in anderm Betrachte wieder elender ist als der Russe. Wenn der Polnische Bauer zu sehr gedrückt wird, und sich zu einem andern Herrn flüchtet, so wird dieser letztre nicht dafür gestraft, daß er ihn aufnimmt, aber in Rußland muß die Person, welche den Vasall eines andern Herrn aufnimmt, eine schwere Geldstrafe bezahlen. In Absicht der eignen Foderungen an seine Bauern ist der Herr durch kein Gesetz weder in Eintreibung irgend einer Summe, noch über die Anwendung seiner Bauern eingeschränkt. Er ist allgewaltiger Herr über

ihre Zeit und über ihre Arbeit; einige braucht er zum Ackerbau; aus einigen macht er seine niedrige Hausbedienten, und giebt ihnen vielleicht keine Besoldung; von andern sodert er eine jährliche Abgabe. Jeder Leibeigne wird also nach dem blossen Eigensinne seines Herrn benutzt. Einige zahlen zwei bis drittehalb Gulden des Jahrs; andre, die ein Gewerbe treiben, werden nach ihrem vermuthlichen Gewinnste taxirt. Von dieser letztern Art sind folgende Beispiele: Ein Maurer muß jährlich 54 Gulden bezahlen; ein Schmidt 118 Gnlden, und andre vollends bis gegen 180 Gulden. Wenn sich irgend einer durch seinen Fleiß ein Kapital sammelt, so kann sein Herr es ihm wegnehmen, ohne daß er es wieder bekommt, weil nach dem alten Lehngesetze, welches hier noch gültig ist, kein Sklave gegen seinen Herrn einen Proceß anfangen kann. Daher geschieht es, daß manche Bauern, welche ein großes Kapital gesammelt haben, sich doch für keine Summe ihre Freiheit erkaufen können, weil sie immer von ihrem Herrn geplündert werden können, so lange sie Leibeigne sind. Viele rußische Edelleute schicken ihre Vasallen nach Moskau oder St. Petersburg, und lassen sie dort verschiedne Handwerke lernen. Nach diesem benutzen sie sie entweder auf ihren eignen Gütern, oder vermiethen, oder verkaufen sie um einen hohen Preis; manche lassen sich eine jährliche

Summe dafür bezahlen, daß sie ihnen erlauben, ihr Handwerk zu ihrem eignen Vortheile zu treiben.

Was die Gewalt der Herren über ihre Leibeigne betrift, so können sie dieselben, vermöge eines alten Gesetzes, vor ihre eigne Gerichtshöfe fodern, oder dieselben auch ohne alle Proceßform abstrafen. Sie können ihnen außer der Knute alle Arten von Strafen anthun, sie peitschen oder einsperren lassen, sie in ein Zuchthaus oder nach Sibirien schicken, kurz alle ihre Vergehungen, die nicht öffentliche Verbrechen sind, bestrafen. Der Herr hat zwar von Rechtswegen über das Leben seiner Sclaven keine Gewalt; denn wenn er einen derselben so sehr prügeln läßt, daß der Sclave innerhalb 3 Tagen darauf stirbt, so ist der Herr des Mordes schuldig, wenn er keine andern Ursachen von dem Tode seines Knechts angeben kann. Allein, heißt dieß nicht mit der Gerechtigkeit spielen? Denn man kann gewiß jemanden gräulich mißhandeln, ohne daß er eben innerhalb 3 Tagen sterben müsse; und gesetzt, es stirbt ein Leibeigener innerhalb dieses Zeitraums, wer wird den Herrn desselben vor Gericht anklagen, wenn dieser ein Mann von Ansehen ist? In dem neuen Gesetzbuche wird diese ausschweifende Gewalt der Herren etwas eingeschränkt; und das Recht zu bestrafen ist nun, so wie es stets seyn sollte, in den

Händen der öffentlichen Magistratspersonen. Indessen giebt es auch jetzt noch Mißbräuche, die aber mit der Zeit dem Einflusse solcher wohlthätigen Anstalten werden Platz machen müssen.

Viele Bauern befinden sich indessen in so guten Umständen, daß sie sich schöne Kapitalien gesammelt haben, ohne besorgen zu müssen, daß ihnen dieselben geraubt werden; einige besitzen sogar unter dem Namen ihrer Herrn Ländereyen.

Die Vasallen, welche für ihre Herren arbeiten, bekommen gewöhnlich ihren Unterhalt, oder ein kleines Stück Land zu ihrem eigenen Gebrauche; und so haben sie dann die alltäglichen Lebensbedürfnisse, welche aber freilich so unbedeutend sind, daß sie höchst wenig kosten. Das bischen Geld, welches sie nebenher noch manchmal erhaschen können, verwenden sie auf Kleidung und Branntewein. Diejenigen, welche gegen diese allgemeine Gewohnheit das durch Arbeit oder sonstiges Gewerbe erhaltene Geld aufsparen, verbergen soviel möglich ihren erworbnen Gewinnst; sie verändern selten ihre Lebensart, und vergraben gemeiniglich ihr Geld in die Erde. Diese Gewohnheit ist unter andern auch eine Ursache, warum so wenig Silbermünze im Umlaufe ist, weil diese am meisten zu solchem Gebrauche zusammengesucht wird. Das Verstecken des Geldes ist in

allen

allen morgenländischen Reichen sehr gewöhnlich, weil man dort so wenig Sicherheit seines Eigenthums hat, und weil das Volk in einem solchen Zustande von Sclaverey lebt, daß es aus Furcht der beständigen Plünderungen nicht einmal den Reichthum genießen kann, den es sich erworben hat. Dem ungeachtet sind die Russen sehr gewinnsüchtig, und vielleicht giebt es keine Kaufleute, die für ihre Waaren so viel fodern und so wenig annehmen, als die rußischen: ein sichrer Beweis der unaufhörlichen Bedrückungen.

Dennoch mangeln den rußischen Bauern eben nicht gewisse Bequemlichkeiten, die man bey andern Völkern unter die allgemeine Lebensbedürfnisse zählt; die Gewohnheit macht ihnen diesen Mangel erträglich. Mehr erregen sie Mitleiden, daß sie ihren Herren so gar strenge unterworfen sind. Der erste Umstand macht sie abgehärtet, geduldig und genügsam; aber durch den andern werden sie niedergeschlagen, kriechend, hartnäckig, sorgenlos, und auf eine gewisse Art fühllos.

Ein Bauer kann seine Freiheit erhalten: 1) durch die Freilassung, welche bei dem Tode ihres Herrn gewönlich denjenigen ertheilt wird, die in seinem Hause gedient haben; 2) durch Loskaufung; 3) durch den Dienst bei der Armee oder auf der Flotte; denn jeder Bauer ist frei, sobald

sobald er zum Kriegsdienst ausgehoben wird, und bleibt auch frei, wenn er seinen Abschied erhält; in allen diesen Fällen hat die Kaiserinn die Mittel zur Erhaltung der Freiheit erleichtert, indem sie verschiedne Rechte der Krone fahren ließ, welche der Freilassung im Wege standen. Ob nun gleich die Kaiserinn den ursprünglichen Eigenthumszustand nicht so abändern kann, daß sie den Bauern als Privatleuten einige wesentliche Freiheiten ertheilte, welche den Vorrechten des Adels nachtheilig wären; so hat sie doch den Zustand derselben nicht vernachläßigt, sondern verschiedne Gesetze zum Besten derselben gegeben, die ihnen einige Erleichtrung gewährt haben.

Durch die Erlaubniß, sich in jedem Orte ihres Reichs niederzulassen, und sich nach dem Verhältnisse ihrer Kapitalien unter die Bürger oder Kaufleute einschreiben zu lassen, hat sie der Freiheit derselben eine gewisse Selbstständigkeit gegeben, und den Gewerbsgeist aufs thätigste aufgemuntert. Sie hat jene drückende Gesetze abgeschaft, die in gewissen Gegenden allen Bauern verboten, ohne Einwilligung des Gouverneurs oder des Woiwoden der Stadt, zu heirathen; denn diese Leute pressen den Brautleuten gewöhnlich ein Geschenk ab. Durch die Aufhebung dieser Taxe auf die Rechte der Menschheit, hat die Kaiserin, so viel in ihrer Macht stand, alle Hindernisse aus dem Wege geräumt.

VI. Ent-

VI.

Entwurf von den Produkten des Rußischen Reichs.

Rußland, das beynahe den fünften Theil der Länder des bekannten Erdbodens begreift, hat eine Mannigfaltigkeit von Produkten, die man anderswo vergebens suchen würde. In einer grossen Anzahl seiner Provinzen wird Getreyde im Ueberfluß gebauet. Seine nördlichen Länder sind dieser Fruchtbarkeit nicht gänzlich beraubt; man bauet sogar Flachs zu Cargapol unter dem 61 Gr. 29. M. der Breite; und wenn der Boden von Mezen, der dem Nordpol nahe ist, keinen Flachs und keinen Weizen trägt, so bringt er doch denen die ihn anbauen, wenigstens eine reiche Habererndte, der zum Unterhalte der in selbigen Gegenden angelegten Stutereyen dient. In eben diesen Gegenden hält man grosse Heerden Ochsen von Holländischer Art. Die Archangelschen Kälber sind wegen ihrer Größe merkwürdig, und werden wegen der Zartheit des Fleisches sehr gesucht; es giebt deren, die über 500 Pfund wiegen. So bald man bis zum 62 Grad herunter kommt, findet man einen so großen Vorrath an Getreyde, daß die Einwohner ihn bey weitem nicht verbrauchen können, und eine ansehnliche Menge davon zum Brandtweinbrennen angewendet wird. Die Guovernements von Liefland, Plescow, Smolensk, Ukraine, Ober= und Nieder=

Now=

Nowgorod, Moscau, Belgorod, Woronesch und Kasan sind die Kornböden des Reichs. Wenn man aus diesen so fruchtbaren Ländern mit überflüßigem Unterhalte, und dem zu den Brauereyen nöthigen Getreyde versehen ist, so überläßset man den übrig bleibenden Vorrath an Schweden, Engelland und Holland. Allenthalben brauet man Bier, und dieß ist ein neuer Tribut, den man dem fruchtbaren Boden auflegt; auch macht man aus dem Getreyde allerley Gattungen Grütze, ein für die Reichen gesundes Nahrungsmittel, und eine grosse Hülfe für die Armen. Von der Hanserndte behält man, nach der unschätzbaren Menge desselben, die das Volk verbraucht, und nach Abgabe desjenigen, was zur Schiffahrt und den Leinwandsfabriken nöthig ist, einen ansehnlichen Vorrath übrig, den die Fremden kaufen. Von dem Rußischen Hanf versieht man die ganze Europäische Marine, die von Frankreich ausgenommen, mit Segeln und Tauwerk. *) Das Getreyde ist nicht der einzige Reichthum der Ukraine. Sie giebt auch die schönsten Früchte. Ihre fetten Weyden nähren zahlreiche Heerden, und diese Provinz verkauft jährlich mehr als 10000 Ochsen. Man bauet daselbst auch Toback, und gewinnt Wachs und Honig. —

Astra-

*) Aus Amerika kam vor dem letzten Kriege viel Hanf nach Engeland: in Ireland wird auch viel gewonnen.

Astrakan hat eine Art Hämmel von außerordentlicher Größe, die vortreffliches Pelzwerk geben. In diesem Lande giebt es auch ansehnliche Salpeterhütten; den Salpeter aber verkauft man erst an Fremde, wenn die Kronmagazine überflüssig damit versehen sind.

Von den Ufern der **Wolga** bekömmt man Störe, aus deren Roggen der Caviar, und aus deren Luftblasen der Fischleim gemacht wird.

Die Provinz **Casan** ist voll großer Waldungen; man bekömmt aus selbiger die schönsten Masten und das beste Bauholz.

Andere Provinzen liefern eine Menge leichter, nicht zu ermüdender Pferde, die wenig Aufsicht erfodern, und wenig Krankheiten ausgesetzt sind.

Das Saiz aus den Salzwerken dieses Reichs, wovon 330 Millionen Pfund schwer verbraucht wird, gilt daselbst fast einen halben Holländischen Stüver das Pfund.

Die schönsten Häute von der Welt findet man in Rußland.

Aus verschiedenen Provinzen zieht man eine Menge Talg, besonders aus **Orenburg**, wohin

es die herumziehenden Völker bringen, welche unzählbare Heerden halten, um mit ihren Fällen und Talg zu handeln; jährlich wird davon für mehr als zwo Millionen Holländischer Gulden ausgeführt. Aus **Petersburg** versendet man Talglichter nach verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Das gemeine **Pelzwerk in Siberien** übertrift an Schönheit und Güte das Pelzwerk in allen Ländern; dergleichen sind die Zobeln, die im Frühlinge oder Sommer getödet werden; das Grauwerk, dessen dickes und glänzendes Haar der Schiefersteinfarbe nahe kömmt; die Isatis oder **Pestsi**, welchen man den Namen der weissen Füchse giebt; und die Hasen, deren Haar weicher, im Winter dicker, und so weiß wird, wie Schnee. Das Fell von einem Zobel, der im Winter getödtet wird, gilt 150 Holländische Gulden, wenn es dick von Haaren, und seine Farbe braun und glänzend ist. Die Hermeline, die nicht größer als unsere gemeine Maulwürfe sind, kosten 35 bis 40 Gulden das Hundert. Der Balg von einer Fischotter, welche man Castor oder Biber von Kamtschatka nennt, wird den Chinesern zu 140 bis 150, und bisweilen gar zu 160 Gulden verkauft. Ein Fuchsbalg, der vollkommen schwarz ist, kostet 2000 bis 2500 Gulden. *) Die blauen Füchse

*) Ein Holländischer Gulden ist etwann 14 Groschen Preuß. Courant.

Füchse sind noch theurer. In Sibirien findet man Marmor, Edelsteine, gegrabenes Elfenbein, Bisam, Gold, Silber, Kupfer- und Eisenminen. Das Kupfer ist daselbst von guter Art, und führt bisweilen Gold bey sich; weswegen die Ausfuhr verboten ist. Das Sibirische Eisen giebt dem Schwedischen nichts nach. Im Jahre 1772 lieferten die Goldbergwerke von ganz Rußland 1947 Pfund, und die Silberbergwerke 62304 Pfund dieses Metalls. —

Bey keiner Nation hat man bisher das unter dem Namen Juchten bekannte und so starken Abgang habende Leder nachmachen können; vor einigen Jahren waren über 100 Fabriken davon vorhanden, und die Anzahl derselben nimmt täglich zu. Man schätzt ihren jährlichen Eintrag über zwey Millionen Holländische Gulden.

Rußland handelt mit ganz Europa, mit den Tartarn, Persern und Chinesern. Seine Ausfuhr beträgt, ein Jahr ins andere gerechnet, über 44 Millionen Gulden, ohne die Abgaben von der Ausfuhr, die sich über 8 Millionen belaufen, mit in Rechnung zu bringen; und seine Einfuhr geht nicht über 30 Millionen; daß also die Bilance zu Rußlands Vortheil ungefähr 22 bis 23 Millionen ist.

VII. Nach-

VII.
Nachrichten von dem Kopfgeld in Rußland.

Seit vielen Jahren muß das männliche Geschlecht in Rußland eine Kopfsteuer bezahlen, welche man Seelengeld zu nennen pflegt; die Art, wie sie erhoben wird, verdient eine nähere Anzeige.

Nicht alle und jede Russische Unterthanen bezahlen die Abgabe: denn außer dem gesammten weiblichen Geschlecht, sind noch ganze Stände und Klassen für sich und ihre Söhne, nicht bloß davon, sondern überhaupt von personellen Abgaben, völlig frey. Nämlich: 1) der ganze Adel, er mag in Diensten stehen, oder auf seinen Gütern sein Leben zubringen, als für welche er keinerley Abgabe bezahlt, sondern sie uneingeschränkt nach eignem Gefallen nutzet. Nur seine Erbunterthanen müssen Steuern und andere öffentliche Lasten tragen. In einigen Gegenden giebt es arme Edelleute, die keine Erbbauern haben, sondern ihr Feld, auf welchem vormals Bauern wohnten, mit eignen Händen bauen: auch solche leben ganz frey, und sind keiner Abgabe unterworfen. Die Odnodworzen, oder wie man sie nach der feinern Mundart nennt Adnadworzen, werden von einigen zum Adel gerechnet; aber das bedarf einer großen Einschränkung: nur darinn

inn scheinen sie dem Adel ähnlich zu seyn, daß sie keine Leibeigenen der Krone oder eines Edelmanns sind, und eignes Land frey besitzen; eigentlich könnte man sie freye Bauern nennen, denn sie bauen das Feld mit ihren Händen oder mit Taglöhnern, (einige haben sich auch wohl leibeigne Knechte für Geld allmählig gekauft,) und sind der Rekrutenlieferung und andern Abgaben unterworfen. Doch haben sich schon viele von ihnen durch den Kriegsdienst zu ansehnlichen Stellen empor geschwungen, und so den wahren Adel auf sich und ihre Kinder gebracht. — Ferner sind von der Kopfsteuer frey: 2) alle die adelichen Rang haben, und daher einigermaßen zum Adel gerechnet werden. Ihre Kinder genißen mit ihnen einerley Freyheit, es wäre denn, daß sie eine der Kopfsteuer unterworfene Lebensart ergreifen. 3) Der ganze Militäretat und dessen Kinder. 4) Alle Civilbeamten, die in Krondiensten wirklich stehen, oder auch dieselben aus Alter und dergl. wieder verlassen haben, nebst ihren Kindern, so lange sie sich unter der väterlichen Gewalt befinden. Vormals machten die Schreiber, deren von jeher eine große Anzahl ist, einen besondern Stand in Rußland aus, welcher sich durch seine Kinder immer vermehrte. Sie standen bey den Collegien in Civildiensten, und waren zwar von der Rekrutenlieferung, aber nicht vom Kopfgeld frey. Hierinn hat sich heut zu Tage

viel geändert. 5) Die gesammte Geistlichkeit, mit Inbegriff der Kirchenbedienten und der Küster, die nur gemeine Leute sind. Auch ihre Kinder bezahlen keine Kopfsteuer, wenn sie sich nicht in einen derselben unterworfenen Stand begeben. 6) Alle Gelehrte, nebst ihren Söhnen, so lange sie noch keine eigne Lebensart erwählt haben. 7) Die Ausländer, so lange sie kein eignes Gewerbe treiben, oder keine beständige Wohnung haben. Dahin werden unter andern die reisenden Handwerksgesellen und dergl. gerechnet. Sobald sich aber ein solcher in einer Russischen Provinz häuslich niederläßt, heirathet, und eigne Wirthschaft treibt, so steht er nebst seinen Söhnen, unter der Kopfsteuer. Nur machen ausländische Fabrikanten, welche als solche nach Rußland kommen, eine Ausnahme, indem sie für ihre Personen niemals, wohl aber für ihre in Rußland erzeugten Kinder, diese Abgabe bezahlen.

Vormals waren die Ukraine, oder die jetzigen Kleinrussischen Gouvernementer, ingleichen die Ostseeischen Provinzen, Finland, Ehstland und Liefland (doch nicht Ingermanland,) u. a. m. zwar gewissen Abgaben, aber keinem Kopfgeld, unterworfen. Jezt ist dasselbe durchgängig eingeführt worden. — In den entlegenen Sibirischen Provinzen wird anstatt aller Abgaben ein Tribut in Pelzwerk erhoben: weil aber dabey unerhörte Be-

drü-

drückungen und Unterschleise von Seiten der Empfänger vorfielen, so hat man neuerlich eine vortheilhaftere Einrichtung für die dasigen Unterthanen getroffen, und das zu bezahlende Pelzwerk für einen bestimmten Preis angeschlagen. — Auch gab es Bauern, die anstatt ihres Kopfgelds und andrer Abgaben, gewisse Arbeiten, sonderlich bey den Bergwerken, verrichten mußten. Vermuthlich hat dieß noch jetzt in einigen Gegenden statt.

Folgende Stände und Klassen von Unterthanen, bezahlen die Kopfsteuer, oder eine derselben ähnliche Abgabe:

1 Die Kaufleute. Jeder muß sein Kapital, oder sein eignes Vermögen, nach Gewissen angeben, und davon jährlich ein Procent an die Krone bezahlen; welches man daher füglicher eine Vermögenssteuer, als Kopfgeld, nennen kann. Der Kaufmann wird weder durch strenge Untersuchungen, noch durch einen Eid, zur getreuen Anzeige seines Vermögens verpflichtet; man überläßt dieselbe seinem Gewissen. Seine Kinder bezahlen nichts, so lange sie sich im väterlichen Hause befinden, und kein eignes Gewerbe treiben. Nur kann sich keiner unter die Kaufmannschaft einschreiben lassen, der nicht wenigstens ein eignes Vermögen von 500 Rubeln Kapital besitzt.

2 Alle und jede Bürger in den Städten, welche Profeßionen, oder irgend eine bürgerliche Nahrung treiben, bezahlen für jeden männlichen Kopf, er sey alt oder jung, jährlich 1 Rubel 20 Kopek. Eben diese Abgabe tragen alle Personen bürgerlichen Standes, welche einzeln auf dem Lande wohnen, und daselbst eine Profeßion treiben; oder einem Edelmann unter dem Namen eines Schreibers, Wirthschaftsbeamten und dergl. dienen; oder durch Pacht, Schenkerey u. s. w. ihren Unterhalt erwerben. — Die Bürger in St. Petersburg und in Narva, sind noch bis jetzt vom Kopfgeld für sich frey.

3 Die sogenannten freyen Leute, unter welchen man einen Mittelstand zwischen Bürgern und Erbbauern versteht, bezahlen für jeden männlichen Kopf, jedes kleine Kind mit eingeschlossen, jährlich 70 Kopek. Diese Klasse ist in einigen Gegenden zahlreich; man kann dazu alle Ukrainische, dann die freyen Finländischen, ingleichem die in einigen Provinzen seit langer Zeit befindlichen Schwedischen, Bauern rechnen. Auch giebt es unter den gemeinen Russen, Ehsten und Letten solche freye Leute, deren Vorfahren Leibeigne waren, aber die Freyheit von ihren Erbherren für baares Geld, oder zur Belohnung, erhalten haben; auch wohl durch Kriegsdienste, Verjährung und dergl. frey wurden. Noch jetzt treten

Leute auf mancherley ähnliche Art aus dem Sklavenstand. Solche wohnen entweder als Fuhrleute, Fischer, Taglöhner u. s. w. in den Vorstädten; oder sie treiben Ackerbau; oder ernähren sich sonst auf dem Lande durch Handarbeit; oder begeben sich bey einem Edelmann in Dienste. Nach den neuerlich ergangenen Ukasen, können sie, wenn sie das gehörige Vermögen besitzen, sich unter der Kaufmannschaft, oder in einer Bürgerschaft, als Mitglieder einschreiben lassen. Es ist scharf verboten, sie um ihre Freyheit zu bringen, und sie zu Leibeignen zu machen. — Wo es keine Sklaven giebt, da kennt man auch dergleichen freye Leute eigentlich nicht. — Die Ingermanländischen Finnen gehören als Erbbauern zur gleich folgenden lezten Klasse.

4 Die ganze sogenannte niedrigste Klasse, der Bauerstand, welcher größtentheils aus Leibeignen besteht, bezahlt wie die gleich vorhergehenden, für jeden männlichen Kopf, er sey alt oder jung, jährlich 70 Kopek: die Leute mögen übrigens als Taglöhner, oder durch Feldbau, ihren Unterhalt erwerben, der Krone oder dem Adel gehören.

Bey Bezahlung dieser Gelder, muß noch wer sie entrichtet, auf jeden Rubel zwey Kopek hinzulegen. In jedem Kreis ist ein Rentmeister verordnet, welcher die Steuern empfängt, auf er-

haltene Anweisungen auszahlt, und dem Kameralhof berechnet.

Das Kopfgeld soll eigentlich anstatt aller andern Abgaben seyn; dennoch giebt es noch mancherley öffentliche Lasten, welchen die Rußischen Unterthanen unterworfen sind. Die bekanntesten darunter sind wohl: 1) die Zölle von ein- und ausgehenden Waaren. 2) Die Rekruten, welche sowohl von den Rußischen Bürgern, als von den Bauern, so oft es gefodert wird, müssen geliefert werden. Zuweilen kauft das Dorf seinen Rekruten für mehr als 300 Rubel; und nach einer neuern Ukase, bezahlen die Kaufleute in den Städten anstatt eines Rekruten 500 Rubel. Etliche Provinzen, als Ehst- und Liefland, geben keine Rekruten, sondern dafür jährlich eine bestimmte Abgabe von jedem Haaken. 3) Die Einquartierung, welche sowohl die Bürger als die Bauern tragen müssen, wobey manche beträchtliche Ausgaben vorfallen: denn der Bürger muß seinen einquartirten Soldaten Wohnung, Holz und Licht geben, auch wohl zur Besorgung des Quartiers für Generals und Stabsofficiere, Geld herbey bringen; der Bauer pflegt gemeiniglich, um Ruhe zu haben, seine einquartierten Soldaten zu beköstigen. 4) Die Poschlin. Bey Klagschriften, Vergleichen und dergl. beträgt diese Abgabe nicht viel; aber bey dem Verkauf eines unbeweglichen

beweglichen Eigenthums bekommt die Krone vom Käufer 6 Procente. 5) Das Stempelpapier, dessen Preis neuerlich ist erhöhet worden. 6) Die Bauern entrichten ihrem Herrn, es sey die Krone, oder eine Privatperson, Arbeiten, oder an deren statt eine besondere Geldabgabe, welche man Obrok nennt. So mußten z. B. nach den Imånnoi-Ukasen vom 20sten Jan. 1765 und 5ten Nov. 1768, die unter Krons-Jurisdiction stehenden Russischen Oekonomie- und Hausbauern außer der Kopfsteuer für jede månnliche Seele, sie sey alt oder jung, jährlich zwey Rubel Obrok bezahlen, welches im Jahr 1783 auf drey Rubel, nebst einer Zulage von zwey Kopek auf jeden Rubel, erhöhet wurde; und die bey den drey Kleinrussischen Statthalterschaften Kiow, Tschernigow und Nowgorod-Sewerskoi wohnenden, untern Krons-Jurisdiction gehörenden Bauern, nach der Ukase von 13ten May 1783, außer dem Kopfgeld, noch anstatt der Arbeit und andrer Abgaben, von jeder Seele månnlichen Geschlechts jährlich ein Rubel. Die adelichen Bauern bezahlen gemeiniglich für jede månnliche Seele drey bis fünf Rubel, zuweilen auch mehr, sonderlich wenn sie reich sind, oder ergiebige Quellen des Erwerbs finden. 7) In einigen Provinzen, z. B. in den Ostseeischen, sind noch öftere Fourage- und Proviantlieferungen, für einen vom Senat bestimmten sehr mäßigen Preis;

 Unter-

Unterhaltungen der Landstraßen, und der Postirungen u. s. w. Mehrerer andern Lasten zu geschweigen.

Die Personen, welche das Kopfgeld tragen, werden nicht jährlich überzählt und angeschrieben, (als welches die Größe des Reichs nicht erlaubt;) sondern nach Verlauf einer geraumen Zeit, gemeiniglich alle zwanzig Jahre. Eine solche Aufschreibung nennt man Revision. Zu diesem Ende wurden vormals Commissionen bestellt, welche in jedem Gouvernement die genaueste Untersuchung anstellen mußten. Nachher befand man für gut, von dem Adel zu verlangen, daß er gewissenhaft, und unter Verpfändung seiner Ehre, ein Verzeichniß aller in seinen Dörfern und Besitzungen befindlichen Menschen, anfertigen und einliefern sollte. Eben das müssen die Magisträte in Ansehung der Städte, die Aeltesten oder andre Vorgesetzte in Ansehung der Flecken u. s. w. thun. Bey einer solchen Anschreibung kommen alle und jede wirklich vorhandene Menschen, selbst der elendeste Bettler, der von Almosen sein kümmerliches Leben erhält, der abgelebte Greis, so wie der Säugling, in das Verzeichniß. Aus diesem bestimmt der Kammeralhof die Summe, welche jede Commun (Gemeinheit,) d. i. jede Stadt, jeder Flecken, jedes Gut, jedes Dorf, jährlich bis zu einer neuen Revision, bezahlen muß: der Greis, der Säugling, der Bettler, der ärmste

wie

wie der reichste, ist mit darunter begriffen, ohne zu untersuchen, ob er das ihm auferlegte Kopfgeld aufzubringen im Stande sey. Doch darf durchaus nicht jeder einzelne Mensch das Seinige an den Rentmeister abliefern; sondern die ganze Gemeinheit muß die ihr auferlegte Summe unzertrennt entrichten; nur wird nachgegeben, daß dieß jährlich in zween, auch wohl in mehrern, Terminen geschehen kann. Hierdurch entstehen manche Schwierigkeiten und Verwickelungen. Jeder nach der Revision geborne Knabe ist zwar frey, bis er bey einer neuen Revision in das Verzeichniß gesetzt wird: aber für alle angeschriebene, die nach der Revision sterben, muß die Kopfsteuer unweigerlich bezahlt werden; eben so für solche, die ihre Wohnstelle verlassen, wohl gar heimlich über die Gränze gehen; für solche die zu Rekruten abgeliefert sind; für solche, die ein Amt erhalten, welches sie vom Kopfgeld befreyet; für solche, die wegen eines Verbrechens gefangen sitzen, verschickt, oder gar todt geknuttet werden. Dergleichen Fälle machen keine Verringerung in den Kronseinkünften: jede Gemeinheit muß dafür aufkommen und bezahlen; ihr ist daher nach den Ukasen überlassen, durch eine geschickte Ausrechnung und weise Einrichtung, die jährlich zu bezahlende Summe auf jedes Mitglied verhältnißmäßig zu vertheilen. So kann der Edelmann in seinem Gebiete, der Magistrat in seiner Stadt,

der Aelteste in seinem Dorf, nach Befinden eine Vertheilung machen, vermöge deren auch für solche Kopfgeld entrichtet wird, welche es aus irgend einer Ursach selbst zu bezahlen nicht im Stande sind. Einige Gemeinheiten machen daher jährlich eine neue Ausrechnung, legen die Bezahlung auch auf die nach der Revision gebornen Knaben, und streichen dagegen alle verstorbene, entwichene und dergl. aus dem Verzeichniß aus, welches überhaupt ein geschicktes Hülfsmittel zu seyn scheint, die Gleichheit einigermaßen zu unterhalten; andre fodern, daß der Vater für seinen verstorbenen oder entlaufenen Sohn, die Wittwe für ihren Gatten u. s. w. bezahlen soll; noch andre vertheilen die Summe bloß auf die arbeitsamen und vermögenden Personen; einige hingegen fodern auch von elenden Bettlern einen Beytrag. Mancher arme Vater hat vier kleine oder gebrechliche Kinder, die er kaum ernähren kann; soll er noch für sie bezahlen, so muß er bald muthlos werden. — Hieraus ergiebt sich, daß mancher Mensch für seinen Kopf weit mehr bezahlen muß, als ihm von der Krone ist auferlegt worden. Man hat Städte, wo der Magistrat bloß auf das Vermögen und den Wirkungskreis eines jeden Bürgers sieht; der verarmte, oder mit vielen kleinen Kindern belastete, bezahlt für jeden Kopf jährlich nur etliche Kopeken, der reichere hingegen zwey bis drey Rubel.

Hin=

Hingegen giebt es Provinzen, wo der Bauer die auf jeden Kopf gelegten 70 Kopek niemals ganz bezahlt, weil ihm gewisse Naturallieferungen zu gute gerechnet werden. Denen in Liefland wird ein Theil von den Produkten, welche sie seit langer Zeit von ihrem Hof, es gehöre der Krone, oder dem Edelmann, unter dem Namen von Gerechtigkeit, jährlich bezahlt haben, auf das Kopfgeld zu gute gerechnet; und dieß beträgt auf jeden Liefländischen Haaken, wo ich nicht irre, über $10\frac{1}{2}$ Rubel. So kommen auf jeden Kopf, je nachdem ein Gebiet mehr oder weniger volkreich ist, etwa jährlich 30 bis 50 Kopeken. Doch giebt es auch Liefländische Güter, wo nach Abzug der erwähnten Produkten, gleichwohl jeder männliche Kopf mehr als 80 Kopek jährlich bezahlt, weil man nämlich nicht die gebornen, sondern die gestorbenen, verlaufenen und ganz armen, mit auf die Rechnung der übrigen setzt. Ueberhaupt bemerkt man fast in jedem Gebiete eine Verschiedenheit: einige großmüthige Erbherren bezahlen für ihre Bauern, ohne eine Schadloshaltung zu fodern; andre treiben das Geld mit großer Strenge, auch wohl von dem ärmsten, ein, oder fodern dafür einen willkührlich erhöheten Frohndienst; mancher verlangt, daß die sogenannten Lostreiber, welche kein Land haben, sondern sich und ihre Kinder durch Tagelohn mühsam ernähren, aber sobald ihre Kinder arbeitsam sind, selbige den

anderu

andern Bauern zu Knechten und Mägden abgeben müssen, weit mehr bezahlen sollen, als die auf Land sitzenden wohlhabenden Bauerwirthe, indem sie wohl diesen, aber nicht jenen, den erwähnten Abzug zu gute kommen lassen.

In Rußland hat der Edelman mit der Einkassirung des Kopfgeldes eigentlich nichts zu thun: jedes Dorf muß das seinige an den Rentmeister abliefern. In Lief- und Ehstland ist der Edelmann verbunden, das Geld in seinem Gebiet einzusammeln: bey einer Saumseligkeit muß er dafür haften, und sieht sich mit Execution bedroht. Will er, so findet er auch dabey Gelegenheit seine Unterhanen zu drücken, und sich zu bereichern, sonderlich wenn er mit Strenge zu viel fodert, oder zu wenig erläßt.

Bey Erbleuten, die an den von ihnen bewohnten Boden gebunden sind, macht die Einfoderung weit weniger Schwierigkeit, als bey bürgerlichen und andern freyen Personen, deren viele sonderlich in den Ostseeischen Provinzen, auf dem Lande zerstreut wohnen. Der Edelmann mußte sie bey der Revision anzeigen; jetzt muß er für sie bezahlen, und zusehen, wie er seine Auslage wieder von ihnen einkassiren kann. Was soll er von den lüderlichen oder ganz verarmten nehmen? arbeiten wollen oder können sie nicht, wenigstens

nigstens fodern sie dabey eine angemessene Beköstigung. Zu seinen Leibeignen darf er sie nicht machen. Will der im Dorf wohnende Handwerksmann aus Mangel an Nahrung in eine andre Gegend ziehen, so verbietet es der Edelmann mit Recht; denn wie soll er das Kopfgeld aus einer entfernten Gegend von ihm bekommen? Selbst die Richterstühle geben ihm das Recht, den freyen Menschen nicht eher ziehen zu lassen, bis er für alle folgende Jahre bis zur neuen Revision, Richtigkeit getroffen, oder Bürgschaft gestellt hat. Wie kann dieß der arme Handwerksmann für sich und seine Kinder? Gleichwohl werden die Tabellen niemals geändert, sondern die Kopfsteuern nirgends angenommen oder eingefodert, als wo der Mensch bey der Revision eingeschrieben ist. Will daher ein freyer Mensch an einen andern Ort ziehen, so muß er eine Bescheinigung von dem Grundherrn vorzeigen, sonst wird er als ein entlaufener behandelt. — Eben so verhält es sich mit den Bürgern in den Städten. — Eine andere Schwierigkeit machen arme Waisen, welche nicht leicht jemand will bey sich anschreiben lassen, weil er sonst lange Zeit für sie bezahlen muß. Wo sollen sie bleiben? verschweigen darf man sie nicht. — Der Lehrling, welcher eine Profession erlernt hat, will als Geselle seine Wanderschaft antreten. Wer soll für ihn haften und bezahlen? — Es giebt gar Fälle, daß Personen aus

Unacht-

Unachtsamkeit doppelt sind angeschrieben worden, z. B. ein Lehrling, sowohl bey seinem Meister, als von seinem Vater. Inzwischen wird in den Revisionsbefehlen eingeschärft, darauf zu sehen, daß keine doppelte Anzeichnung geschehen möge. — Gegen die Zeit einer neuen Revision wird vielleicht mancher Edelmann alle freye Leute sorgfältig aus seinem Gebiete entfernen; mancher Bettler, und manches verwaisete Kind, keinen Aufnehmer finden.

Der Rußische Bauer bemüht sich, zur Bestreitung seiner Abgaben, Geld zu erwerben. Der Vater besorgt zu Hause den Ackerbau und die nöthigen Kleider; seinen Sohn schickt er mit einem Paß in entfernte Gegenden, um durch Fischfang, Grabenschneiden, Zimmerarbeit und dergl. Geld zu verdienen. Dieses bringt der Sohn, empfängt die nöthigen Kleider, und zieht von neuen fort. Provinzen die wenig Produkten haben, oder sie nicht versilbern können, sind oft wegen Aufbringung des Geldes verlegen, weil jährlich eine beträchtliche Summe herausgeht. Inzwischen ist dieser drückenden Beschwerde durch die neuerlichen Einrichtungen sehr abgeholfen: denn 1) die nun aller Orten errichteten Richterstühle und Aemter, bringen durch den ihnen bestandenen Gehalt, viel Geld in Umlauf; 2) Gegenden die ihre Produkten nicht füglich absetzen können, giebt man

mehrere

mehrere Regimenter, welche die innere Consumtion befördern, und Geld in das Land bringen; so wie man durch Kanäle und dergleichen ihnen die Versilberung ihrer Produkten erleichtert; 3) in Gegenden, wo es an Produkten fehlt, sucht man den Ackerbau empor zu bringen, und Fabriken zu begünstigen. Ueberhaupt sorgt die Kaiserinn unermüdet für das Wohl ihrer weitläuftigen Staaten.

VIII.

Schreiben aus Moskau vom Jahr 1778. *)

Diese alte Hauptstadt des Reichs ist von Petersburg 104 deutsche Meilen, die nicht klein sind, entfernt. Ohngefähr das Viertheil dieses Weges ist unter Peter I. nach einer geraden Linie gezogen worden. Sie geht durch einen großen Fichten- und Birkenwald, in einem unfruchtbaren und sumpfigten Boden. Bey 5, 6 Meilen stößt man oft an keine menschliche Wohnung. Diese Einförmigkeit wird langweilig. Sie wird durch zwey Städte unterbrochen, **Novogorod** und **Twer**. Die erste das Tyrus des alten **Norden**, enthält in einem ungeheuren Umfange kaum 5 bis 6000 Menschen. Petersburg hat alles an sich gezogen. **Twer**, die alte Residenz der Czaare liegt an der fischreichen **Wolga**, und

*) Aus dem Tagebuch eines reisenden Gelehrten.

und ist mit wohlangebauten Dörfern umgeben. Aber die Nachbarschaft von Moskau läßt es nicht aufkommen, so sehr die jetzt regirende Kayserinn es gern zu seinem ehemaligen Flor erheben möchte. Es hat ein prächtiges kayserliches Schloß, große nach der Linie gezogene, und prächtig bebaute Plätze, nützliche und kostbare Kanäle, Freyheiten von allerley Art. Kurz, es ist nichts gespart worden, die Stadt zu beleben. Aber es möchte wohl viel noch nöthig seyn, um das Ganze der Nation aus der Trägheit zu ziehen, in welche sie die Tyranney der vorigen Jahrhunderte gestürzt hat.

Moskau hat 5 bis 6 deutsche Meilen im Umfange. Es sind 5 Städte, von denen eine in der andern wie in einer Schachtel stecket, für den Fremden ein wahres Labyrinth. Drey Viertheil der Stadt bestehn aus Häusern von Holz, deren viele den Namen nicht einmal verdienen. Aber es giebt auch Palläste und prächtige Häuser in so grosser Menge, als sich keine Stadt in Europa rühmen kann. Und dieser Haufe von Hütten und Pallästen ist mit 1000 bis 1200 Kirchen und Kapellen gespickt, die durch ihr unaufhörliches Läuten und Klingeln, und durch ihre bald chinesische, bald europäische Bauart, den Reisenden ungewiß machen, ob er in Ispahan oder Kölln ist. Die Population ist seiner Größe nicht angemessen, die Abwesenheit des Hofes, die Pest, und andere Um-

stände

stånde haben sie auf ungefähr 500,000 herunter- gebracht. Demungeachtet ist die Stadt noch immer sehr belebt, am allermeisten da, wo die Kaufleute wohnen. Eine Menge Edelleute wohnen darinnen; der Luxus ist hoch gestiegen. Man siehet französische Stutzer, und den alten Russen mit dem Bart. Bald glaubt man in Peking, bald in Paris zu seyn. Die Lebensmittel sind wohlfeil, aber was aus der Fremde kommt, sehr theuer. Wenn in **London** 50,000 Pferde gehalten werden, so sind deren gewiß hier mehr. — Die Gegenden um **Moskau** sind schön, sehr angebaut, volkreich, und der Bauer lebt in weit grössern Ueberfluß, als der in Frankreich. Die Ufer der **Wolga** sind angenehm, und die grossen Strassen nach Tula und Casan führen durch die reichsten Kornfelder. Hin und wider sieht man sehr schöne Landsitze und Lusthäuser der Landedelleute, aber nicht so häufig, wie in Deutschland und anderwärts, weil ihr Gebieth größtentheilsvon ungeheurem Umfange ist; hundert und zwanzig Werste jenseits **Moskau** ist das Lustschloß des Feld marschalls Czernichew; wahrhaftig fürstlich ist das große prächtige Gebäude, die Alleen, wo sich das Auge verliert, die Gärten, im englischen und französischen Geschmack. Zwischen **Petersburg** und **Moskau** sind zur Bequemlichkeit des Hofes auf der Reise 20 Häuser gebaut. In den gemeinen Wirthshäusern wird man von den Harrakans, einer Art häßlicher kleiner Käfer, sehr geplagt.

IX.

Von einigen in Rußland gebräuchlichen Hausmitteln. *)

Es ist nicht möglich, vielleicht auch nicht nützlich, daß der Landmann sich in allen seine Gesundheit betreffenden Vorfällen der Hülfe eines Arztes bediene, welches besonders in Rücksicht solcher Gegenden nicht zu leugnen ist, wo Aerzte sehr selten, und geschickte, einsichtsvolle Aerzte gar nicht zu haben sind. Manche Krankheiten und Schäden sind in ihrem ersten Anfange sehr leicht zu heben, können aber, ehe der Arzt aus einem entfernten Ort gehohlt wird, gefährlich oder wohl gar unheilbar werden. Diese Bemerkungen zeigen den guten Nutzen der sogenannten Hausmittel, von welchen die gemeinsten und einfachsten oder die wenigste Zubereitung erfodernde überhaupt, besonders aber für den gemeinen Mann die besten sind. Es wäre zu wünschen, daß man die zuverläßigsten solcher Art Hausmittel sammelte, und unter dem Landvolk so viel möglich bekannt zu machen suchte. Ich liefere hier einen kleinen Beytrag von solchen gemeinen Heilmitteln, deren gute Wirkung ich an mir selbst empfunden oder an andern erfahren habe, Mittel die wahrscheinlich größtentheils an vielen Orten vielen Leuten bekannt

*) Nach dem rußischen des H. Bolotow. Aus dem Petersb. Journal.

bekannt sind, und nur darum weil sie gar zu gemein scheinen, vergessen und aus der Acht gelassen werden.

1. Mittel bey Verwundungen.

Ich rede hier bloß von frischen Wunden, wenn man sich zum Beyspiel die Hand oder den Fuß mit einem Messer oder andern schneidenden Werkzeugen beschädiget hat, aber nicht von alten eiternden Wunden, die oft von schlechter Heilung der erstern zu entstehen pflegen, und eine ganz andere Heilart als die erstern erfordern. In Absicht der frischen Wunden sind, besonders für den gemeinen Mann, solche Mittel vorzüglich, die man überall haben, und ohne weitere Zubereitung gebrauchen kann. Es giebt freylich eine große Menge von Mitteln, die auf dem Lande gegen Wunden gebraucht werden, und es ist selten ein Bauer, der nicht sein eigenes anzuführen wüßte. Da aber die mehresten dieser Mittel nicht die oben erfoderten Eigenschaften haben, einige auch zwar Anfangs helfen, aber in der Folge schädlich werden können, so finde ich kein Bedenken die Zahl der Hausmittel gegen Wunden mit noch einem zu vermehren, welches zwar nicht neu aber doch nicht überall bekannt genug ist. Dieses Mittel stillet geschwinde das Blut, hebt den Schmerz, läßt die Wunde, besonders wenn sie nicht sehr groß ist, nicht zum schwellen und eitern kommen,

und heilt sie geschwinder, als viele andere gerühmte Hausmittel und Pflaster. Es wird manchen Leuten sonderbar vorkommen, wenn ich ihnen sage, daß dieses von mir so heraus gestrichene Mittel nichts mehr als gemeine Erde sey. Ich habe die erste Kenntniß desselben meiner eigenen Erfahrung zu danken, worinn ich vielleicht mit vielen andern gleiches Schicksal habe. Ich spielte als ein Kind aus Muthwillen mit einer Axt, die mir aus der Hand fiel, durch das Oberleder des Schuhes gieng, und mir an der Stelle des Fußes, wo man gewöhnlich zur Ader läßt, eine tiefe Wunde machte, zum Glück aber keine Ader verletzte. Die Furcht einer unausbleiblichen Strafe gab mir ein, dieses Unglück, so viel möglich, vor fremden Augen zu verbergen, weil ich aber solches auf keine bessere Art zu bewerkstelligen wußte, so nahm ich einige Händevoll nasse Erde, und schmierte damit, so gut ich konnte, das Loch im Schuhe zu. Nach einigen Minuten war ich gezwungen dieses Mittel zu wiederholen, weil das Blut zwischen der Erde hervordrang; ich schmierte aber so lange klebrichte Erde auf den Schuh, bis alles hinlänglich bedeckt wurde, worauf ich bis zum Abend herumgieng, ohne besondern Schmerz zu empfinden. Nur war mir vor dem Augenblick bange, da ich Strümpfe und Schuhe ausziehen sollte, weil ich glaubte, daß dieses alles mit dem Fuß fest verbunden wäre,

zu meinem größten Erstaunen aber zog ich beydes ohne Schmerz aus, und fand zwar eine große tiefe Wunde, die aber schon im besten heilen war, und die ich ohne Schmerz berühren konnte. So klein ich auch war, so freuete ich mich doch nicht wenig über meine gemachte Entdeckung, und entschloß mich meine Kur auf eben die Art fortzusetzen; ich band wieder frische nasse Erde um den Fuß, meine Wunde war in drey Tagen heil, und in acht Tagen nicht mehr zu sehen, ehe jemand im Hause etwas von meinem Zufall erfahren hatte. Nach dieser Zeit habe ich selbst kein anderes Mittel gegen Wunden gebraucht, und mich jederzeit wohl dabey befunden. Seitdem ich mich aber auf meinem Landgute niedergelassen habe, habe ich noch mehr Gelegenheit gehabt, dieses Mittel bey andern zu versuchen, und es meinen Bauern, die wie gewöhnlich in allen ihren Nöthen zu ihrem Herrn ihre Zuflucht nehmen, bestens zu empfehlen. Jetzt ist es auf meinem Gute allgemein eingeführt, und auch in meiner ganzen Nachbarschaft weit und breit berühmt. Leute, die beßre Mittel gegen Wunden kennen, werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich hier einige durch dieses gemeine Mittel bewirkte Kuren anführe. Einer meiner Leute hatte sich beym Baden in einem Teiche die ganze Fußsohle fürchterlich durchschnitten, so daß man gewiß glaubte, er würde seinen Fuß nie wieder völlig gebrauchen

können. Die aufgelegte Erde that aber eine so wunderbare Wirkung, daß das Blut so gleich gestillet wurde, daß dieser Mensch nur zwey Tage hinkte, in anderthalb Wochen völlig geheilt war, und seit der Zeit nicht die gerinste Unbequemlichkeit davon empfunden hat. Einem meiner Bedienten hatte ein Pferd mit dem Hufe die Wange so zerschlagen, daß die Wunde an einer Stelle durchgieng. Der Mensch fiel wie todt nieder, und ich war selbst Anfangs sehr verlegen, wie ich mein Mittel anbringen sollte, weil die Wunde an einer so gefährlichen Stelle und die Erde eben damals mit Schnee bedeckt war. Zum Glück besann ich mich bald, daß die Erde im Hause unter dem Fußboden und im Keller nicht friert; ich legte also auf gut Glück Erde auf, und hatte das Vergnügen, daß die Wunde in kurzer Zeit zuwuchs und völlig geheilet wurde. Einem Bauer in meiner Nachbarschaft hatte man auf dem Jahrmarkt den Kopf dergestalt zerschlagen, daß er auf der Stelle liegen blieb und für todt gehalten wurde. Ich ließ geschwinde Erde auflegen, welche das Blut sogleich stillte, den Schmerz benahm, und die Wunde in kurzer Zeit heilte. Es war hiebey nicht einmal nöthig, nach sonstiger Gewohnheit, die Haare um die Wunde abzuschneiden, weil die mit Erde geheilten Wunden selten eitern, sondern sogleich zuzuwachsen anfangen. Mehrere Beyspiele anzuführen, würde unnöthig

seyn,

seyn, obgleich ich deren noch ein hundert vor mir habe, bey welchen die Kur nicht nur geschwinde und glücklich vor sich gegangen, sondern auch niemals böse Folgen gehabt hat. Indeß habe ich doch durch lange Erfahrung verschiedene Mittel der Vorsicht bemerkt, welche ich anzuführen nicht unterlassen kann. Die erste und wichtigste Vorsicht besteht darinn, daß man die Wunde sogleich und ohne den geringsten Zeitverlust mit Erde bedecke, welches keine Schwierigkeit machen kann, weil man selbige im Sommer überall zur Stelle, und im Winter am sichersten unter dem Fußboden, oder im Keller finden kann. Je älter die Wunde ist, desto weniger hilft der Erdeumschlag, wenn sie aber schon zwey oder drey Tage alt ist, und zu eitern anfängt, so ist von diesem Mittel nichts mehr zu erwarten. Eben so wenig ist es zur Heilung alter Schäden oder aus andern Ursachen entstandenen Wunden zu gebrauchen. Die zweyte und nicht weniger wichtige Vorsicht besteht darinn, daß keine Erde in die Wunde selbst komme; man muß sie also nie mit trockener Erde oder Staub bestreuen, sondern nasse Erde suchen, oder wenn dieses nicht sogleich geschehen kann, trockene Erde mit Wasser so anfeuchten, daß man sie zusammendrücken und daraus eine Art von dickem und weichem Teige machen könne. Wann die Erde etwas trockener ist, so heilt die Wunde nicht so geschwind, auch ist es nicht gut,

wenn irgend etwas in der Wunde verwächst. In Rücksicht der Erdarten habe ich keinen Unterschied bemerkt, außer daß die sandigte Erde, weil man sie nicht zusammenbringen kann, nicht gut dazu ist. Indeß scheint mir doch die nasse Erde aus den Pfüzen auf der Strasse, und jede gute Gartenerde vor andern, besonders aber vor der Thonerde, den Vorzug zu verdienen. Die beste Art sich dieses Heilmittels zu bedienen, scheint folgende zu seyn. Man nimmt nach Verhältniß der Größe der Wunde eine Handvoll nasse Erde oder Strasenkoth, drückt sie etwas zusammen, und hält sie einige Minutenlang mit der Hand auf die Wunde, oder verbindet sie mit einem Lappen. Dieses geschiehet, um das Blut geschwinde zu stillen, denn wenn man zu wenig Erde auflegt, so flößt das Blut sie von sich, und hört nicht so bald auf zu fließen, wodurch dann der Schmerz sich vergrößert. Sobald das Blut gestillet ist, macht man aus eben solcher Erde ein Stück Teig, nur so groß, daß die ganze Wunde damit bedeckt werde, worauf man sie wieder mit dem Lappen umwindet. Dieser Umschlag wird so lange gelassen, bis die Erde trocken wird, womit auch gewöhnlich die Kur geendiget ist. Wenn man es indessen nöthig findet, kann dieser Umschlag auch zwey bis dreymal wiederholet werden, welches aber selten nöthig ist. Wenn die Wunde zugewachsen ist, umwindet man sie bloß mit einem reinen

reinen Lappen, bis sie völlig geheilt ist. An dem großen Nutzen dieser Heilart wird wohl niemand zweifeln, besonders aber wäre zu wünschen, daß sie dem gemeinen Mann überall bekannt wäre, und daß sich niemand schämen möchte, sich derselben zu bedienen, vorzüglich könnte sie bey der Armee großen Nutzen stiften.

2. Mittel gegen Quetschungen.

Da bey den Landarbeiten sehr häufige Contusionen oder Quetschungen verschiedner Glieder vorfallen, die freylich meistentheils keine üble Folgen haben, zuweilen aber doch langwierige, zuweilen auch völlig unheilbare Schäden verursachen, so ist ein gemeines unschädliches Mittel gegen die etwaigen übeln Folgen solcher Vorfälle gar nicht zu verachten. Ich rathe daher aus häufiger Erfahrung folgendes Mittel zu bedienen. Wenn ein Finger, Hand, Fuß, oder ein anderes Glied auf solche Art beschädiget ist, daß kein Blut austritt, und keine Wunde entsteht, so nehme man so geschwind als möglich kaltes Wasser, weiche darinn ein vier oder mehreremalen zusammengelegtes Stück Löschpapier, und halte dieses auf die gequetschte Stelle, so lange bis das Papier trocken und warm wird. Dieses geschiehet sehr geschwinde durch die Hitze, welche gewöhnlich an einer gequetschten Stelle entsteht, und die vornehmste Ursache aller

übeln Folgen der Kontusionen ist. Aus dieser Ursache muß man sogleich wiederum ein neues, auf eben solche Art genäßtes Stück Löschpapier bey der Hand haben, um solches an die Stelle des warm gewordenen zu legen, welches unterdessen wieder im Wasser abgekühlt wird; womit man ungefähr eine Viertelstunde abwechselnd fortfahren kann. Wenn man kein Löschpapier zur Hand hat, kann man im Nothfall sich auch anderes Papiers, noch besser aber eines leinenen Lappens oder Handtuchs bedienen, weil die gute Mittel eigentlich von der Kühlung des Wassers herrühren. Wenn man im Sommer nicht ganz kaltes Wasser haben kann, ist auch warmes nicht ohne Nutzen; im Winter kann man im Nothfall anstatt des Wassers auch Schnee und Eis gebrauchen. Von der Zuverläßigkeit dieses Mittels habe ich mich durch unzählige Erfahrungen an mir selbst und andern versichert, besonders habe ich es sehr häufig, und mit größtem Nutzen bey kleinen Kindern gebrauchen sehen. Zuweilen hat es alle meine Erwartung übertroffen, wovon ich nur ein paar Fälle anführen will. Einer meiner Zimmerleute fiel von einem hohen Gebäude auf untenliegende Bretter, wovon er zwar keine Wunde, aber viele und fürchterliche Quetschungen erhielt, welche ihn, wie alle meine Leute versicherten, wenigstens auf viele Wochen zu aller Arbeit untüchtig machen sollten. Ich ließ sogleich auf alle gequetschte Stellen nasse Lappen auflegen,

und

und damit ungefähr eine halbe Stunde abwechselnd fortfahren, welches so gute Wirkung that, daß der Kranke nur einen Tag lag, und am zweyten Tage zu seiner eigenen Verwunderung schon arbeiten konnte, und kaum einen blauen Flecken auf dem Leibe hatte. Ein anderesmal hatte ich mir selbst den Finger, in der Nähe des Nagels, zwischen einer Thüre fürchterlich zerquetscht, wovon ich üble Folgen besorgte, besonders weil sogleich der ganze Nagel schwarz wurde. Ich begnügte mich in diesem Falle nicht mit bloßem Wasser, sondern steckte den Finger in ein dünnes Gemisch von kaltem Wasser und Erde, welches so gute Dienste that, daß nicht nur der Schmerz sogleich vergieng, sondern auch der blaue Flecken verschwand, und mein Finger in kurzer Zeit völlig besser war. Eine wichtige Vorsicht hiebey ist, daß dieses Mittel ohne Zeitverlust gebraucht werde, weil ich aus der Erfahrung gesehen habe, daß es nach Verlust einer halben Stunde nicht mehr dienen kann.

Wenn die Quetschung eine blutige Wunde verursachet hat, bediene ich mich der vorerwehnten Erdekur.

3. Mittel gegen Nagelgeschwüre.

Diese Krankheit ist auf dem Lande sehr häufig, sehr schmerzhaft, nicht ohne Gefahr, und besonders

sonders deswegen sehr unbequem, weil sie die Landleute von ihren gewöhnlichen Arbeiten abhält. Mein Mittel gegen dieses Uebel, welches ich häufig an mir selbst und andern versucht habe, besteht in folgenden. Sobald man an der Spitze des Fingers inwendig einen stechenden Schmerzen empfindet, womit diese Krankheit gewöhnlich anfängt, so nehme man, ehe der Finger zu schwüren anfängt, einen alten Lappen, wickele ihn als eine Lunte zusammen, und zünde das eine Ende desselben so an, daß es in eins fortschwäle, hierauf halte man die schmerzhafte Stelle so nahe, als man es der Hitze wegen nur immer aushalten kann, über den Rauch, und trage den hierdurch verursachten Schmerz mit Geduld so lange bis die schmerzende Stelle von dem Rauch mit einem gewissen röthlichen Oel oder Salbe bedekt wird. Sobald dieses geschehen ist, verliert sich der Schmerz sehr bald, und die ganze Kur ist hiemit vollendet. Wenn an der Stelle schon eine Geschwulst zu entstehen anfängt, so hilft dieses Mittel zwar auch, aber nicht so geschwind und gut, wenigstens muß man in diesem Falle das Räuchern einigemal wiederholen, wenn aber die Geschwulst schon stark ist, so ist dieses Mittel gar nicht mehr zu gebrauchen. In diesem letztern Fall, besonders aber wenn davon eine Wunde entstanden ist, empfiehlt man in meiner Gegend verschiedene häusliche Heilmittel, von denen ich aber

keines

keines anführen mag, weil ich keines völlig zuverläßig gefunden habe.

Dieses Räuchern dient nicht nur bey innern Nagelgeschwüren, sondern auch wenn man sich einen Splitter in den Finger, oder unter den Nagel gestossen hat. In diesem Fall zieht man den Splitter so gut es sich thun läßt aus, und läßt den Rauch in die nachbleibende kleine Wunde ziehen, welches zugleich den Schmerz und den ganzen Schaden hebt, wovon ich mich gleichfalls durch verschiedene Versuche überzeugt habe.

4. Verwahrungsmittel gegen das kalte Fieber.

Es ist kaum ein altes Weib auf dem Lande, das nicht ein Hausmittel gegen das kalte Fieber zu empfehlen wüßte, ich mag aber deren nicht erwähnen, weil die mehresten sehr unzuverläßig, viele aber auch dem gesunden Menschenverstand zuwider sind, worüber man sich nicht wundern darf, weil das kalte Fieber auch den besten Aerzten viel zu thun macht, vermuthlich deswegen, weil es aus verschiedenen Ursachen entstehen kann. Indessen habe ich kein Bedenken, ein gewisses Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit, wenn solche aus einem verdorbenen Magen entstanden ist, anzuführen, von dessen Güte ich überzeugt bin,

bin, und welches auch den Regeln der Arzneykunst nicht zuwider zu seyn scheint. Dieses Mittel ist nichts anders als Hunger, es muß aber gleich im Anfange der Krankheit gebraucht werden, so daß man, wenn man durch die ziemlich allgemein bekannte Kennzeichen versichert ist, daß die Krankheit nichts anders als ein kaltes Fieber sey, sich zwey bis drey Tage alles Essens und Trinkens enthalte. Auf solche Art habe ich mich selbst dreymal vom kalten Fieber kurrirt, und dieses auch bey vielen andern wirksam befunden. Wenn die Krankheit schon einige Zeit angehalten hat, oder aus ganz andern Ursachen entstanden ist, so ist dieses Mittel von keinem großen Nutzen, kann aber doch nicht leicht Schaden thun.

So leicht und unschuldig dieses Mittel auch immer zu seyn scheint, so habe ich doch viele Mühe gehabt, Fieberkranke, besonders unter gemeinen Leuten zum Gebrauch desselben zu bewegen, weil sich niemand gern zu einem dreytägigen Fasten bequemen mochte, und man mir dabey jederzeit das Vorurtheil entgegen stellte, daß ein langes Fasten den Kranken völlig aller Kräfte berauben würde. Ich sahe mich also gezwungen, zum Nutzen meiner Bauern, mich eines unschuldigen Betrugs zu bedienen. Ich schrieb ihnen nie den Hunger als ein Heilmittel vor, sondern gab ihnen einige Pulver von unschädlicher Art,

als

als etwas Zucker mit Mehl vermischt, und dergleichen, mit der Versicherung, daß dieses ein vortrefliches Mittel gegen das Fieber sey, daß man sich aber dabey zwey bis drey Tage lang alles Essens enthalten müsse, weil sonst dieses Mittel nicht nur ohne Nutzen sey, sondern auch das Fieber unglaublich vermehren, und allerhand üble Folgen haben könne.

5. Sonderbares Verwahrungsmittel gegen Kopfschmerzen und hitzige Krankheiten.

Bey diesem Mittel habe ich einige Zeit angestanden, ob ichs wagen sollte laut davon zu reden, weil ich nicht nur wenig Glauben hoffte, sondern auch mit meinen Grübeleyen ausgelacht zu werden befürchtete. Da ich aber doch so manche gute Wirkung desselben erfahren habe, und man billig bey guten Absichten sich nicht durch einige Spöttereyen abschrecken lassen sollte, so will ich es, da ich die Wirkungen desselben selbst nicht zu erklären weiß, hier nicht sowohl empfehlen, als die Geschichte meiner Bemerkungen bekannt machen. Ich wurde vor einigen Jahren auf der Reise, in einer von meiner Wohnung weit entfernten Gegend, von einem gefährlichen hitzigen Fieber befallen. Da ich in dieser Gegend nirgends bleiben konnte, ließ ich mich, so übel mir auch dabey zu Muthe war, weiter führen. Unterwegs hörte

hörte ich jemand neben meinem Wagen nießen, und empfand bey mir ein besonders Verlangen, gleichfalls zu nießen, weil die Verwirrung meiner Ideen, der bey uns auf dem Lande herrschenden Meinung, daß das Nießen ein glückliches Zeichen sey, zu der Zeit bey mir ein sonderbares Gewicht gab. Da mich der Tabak, an den ich gewöhnt bin, nicht zum nießen bringen konnte, so fiel mir zum Glücke ein Strohhalm in die Augen, der mir diesen Dienst erzeigte, und mir dadurch eine gewisse angenehme Erschütterung verursachte. Ich brachte mich auf diese Art noch zweymal zum Nießen, ohne andere Absicht als mir dadurch einen Zeitvertreib und Vergnügen zu machen; kaum aber war eine halbe Stunde vergangen, als ich eine nicht geringe Erleichterung fühlte. Der Puls fieng an langsamer zu schlagen. Die Hitze nahm merklich ab, die Kopfschmerzen wurden erträglicher, und ich sahe meiner Genesung entgegen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr mich dieser Zufall erfreuete, und wie gut ich dem Nießen geworden bin. Ich widerholte es sogleich noch verschiedenemal, und war zu meiner großen Freude und Verwunderung am folgenden Tag ziemlich besser, am dritten aber völlig gesund. Ich fand zwar kein Bedenken, diese unerwartete Hülfe dem Nießen zuzuschreiben, konnte mich aber nicht entschließen, selbiges irgend jemand als ein Heilsmittel zu empfehlen, bis ich mich durch mehrere

Erfah-

Erfahrungen von der Kraft desselben überzeugt haben würde. Wenn ich also in der Folge Kopfschmerzen hatte, oder der Puls bey starker Hitze heftig zu schlagen anfieng, brachte ich mich sogleich einigemal zum Nießen, und empfand jederzeit bald darauf eine merkliche Erleichterung; auch hat sichs einigemal getroffen, daß ich durch nach und nach wiederholtes Nießen mich von einer schon völlig ausgebrochenen Krankheit befreyet habe. Nachdem ich nun verschiedene Jahre mich dieses Mittels für mich selbst bedient hatte, wollte ich gern wissen, ob es auch bey andern gleiche Wirkung haben möchte, meine Empfehlung fand aber wenig Eingang, weil fast niemand sich vorstellen konnte, daß eine solche Kleinigkeit ein Verwahrungsmittel gegen eine wichtige Krankheit seyn könnte.

Endlich fand ich dazu vor drey Jahren eine bequeme und der Folge wegen sehr glückliche Gelegenheit. Es herrschte zu der Zeit in meiner Gegend ein ansteckendes und gefährliches hitziges Fieber, welches sich, aller angewandten Vorsicht unerachtet, auch in mein Haus einschlich. Ich befahl bey dieser Gelegenheit allen meinen Leuten an, daß sie, so bald sie die ersten Anfälle dieser Krankheit bey sich bemerken würden, sich einigemalen zu nießen bemühen sollten, zwar nicht in der Hofnung, daß ich durch dieses Mittel Wunderkuren bewürken würde, denn so viel Zutrauen

 hatte

hatte ich selbst dazu nicht, sondern um die Kraft eines solchen Mittels weiter zu versuchen, welches wenn es nicht viel hilft, wenigstens nicht schaden könnte. Ich hatte indessen das Vergnügen zu sehen, daß sich von meinen Leuten, von denen einige schon ein paar Tage zu Bette gelegen waren, und über starke Hitze klagten, durch einigemal widerholtes Nießen bald völlig besser wurden; da andere, die solches aus Eigensinn im Anfange der Krankheit unterlassen hatten, oder sich auf keine Art zum Nießen bringen konnten, lange und gefährlich krank lagen. Diese glückliche Wirkung meines vorgeschlagenen Mittels setzte es bald unter meinen Leuten und Nachbarn in solchen Kredit, daß sie es nun bey jeder Gelegenheit, wenn sie Hitze oder Kopfschmerzen empfinden, gebrauchen, und dessen Wunderkraft nicht genug rühmen können. Leute, die schwer zum Nießen zu bringen sind, erregen es leicht durch eine kleine Prise Tobak zum Niesewurz, welcher bey jedem Niesen erregt, möchte ich niemand rathen, weil dieser bey vielen ein zu starkes und folglich schädliches Niesen, dem man nicht, wenn man will, Einhalt thun kann, erregen möchte. Ich habe durch weitere Versuche gefunden, daß das Niesen auch Leuten, die vom Ofen oder Badedunst erkranken, nützlich sey, und daß im Anfange der Hitze oder Kopfschmerzen ein zweymaliges Niesen aller weitern Krankheit vorgebeugt hat. Wenn die Hitze schon ei-

nige

nige Zeit gedauert hat, so habe ich nützlich gefunden, das Niesen alle Viertelstunde ein paarmal, und nicht mehr zu wiederholen. Dieses ist alles, was ich von diesem Mittel aus der Erfahrung zu sagen weiß. Da ich nicht Kenntnisse genug habe, um darüber aus medizinischen Gründen zu urtheilen, so überlasse ich dieses den Aerzten, und bitte diejenige Herren, die nicht mehr als ich davon verstehen, meine Erfahrungen nicht durch bloßes Lachen zu widerlegen, sondern durch Versuche zu prüfen.

6. Mittel gegen Zahnschmerzen.

Man hält es für unmöglich ein Universalmittel gegen Zahnschmerzen zu erfinden, weil diese Krankheit aus vielen sehr verschiedenen Ursachen entstehen kann. Da ich selbst gleichfalls dieser Meynung zugethan bin, so empfehle ich nicht mein Mittel als ein solches, das in allen Fällen, sondern nur als eines, das in manchen Fällen sicher hilft, so wie von den übrigen unzähligen gegen Zahnschmerzen empfohlenen Mitteln manches in manchen andern Fällen helfen kann. Ich hatte mich acht Jahre lang mit öftern Zahnschmerzen gequält und alle mir bekannte und empfohlene Mittel umsonst versucht, bis mir ein hiesiges Bauerweib eines vorschlug, welches mir beym ersten Gebrauch sogleich alle Schmerzen benahm,

und mir auch in der Folge sehr gute Dienste geleistet hat. Dieses Mittel besteht in einem Kraute, welches auf den Dörfern neben den Gartenzäunen und in Gärten unter den Nesseln und andern Unkraut häufig wächst, und eine Art der Malve ist. Es wächst staudenartig, in schlechtem Boden ungefähr eine Elle, in gutem aber bis zwey Ellen hoch, und hat einen runden festen doch nicht sehr dicken Stengel, welcher von unten auf mit kleinen Zweigen bewachsen ist. Seine Blätter gleichen an Größe, Figur und Farbe den Blättern des Johannesbeerenstrauchs. Seine Blüthe, womit dieses Gewächs im Julius und Anfangs August ganz bedeckt ist, sind ziemlich groß, von blaßrother Farbe und den Blüthen der großen Gartenwalde, oder Stockrosen, oder auch, besonders von weitem, der Mohnblüthe ähnlich. Es trägt eine Menge Samen, welche dem Samen der Stockrose gleichen, und im Herbst zur Reife kommen. Es schießt aus der Wurzel auf, welche so fest in der Erde hält, daß man sie mit vieler Mühe kaum ausrotten kann. Zu diesem Kraut, welches nach der vorstehenden Beschreibung leicht zu erkennen ist, und sowohl frisch als getrocknet gebraucht werden kann, legt man einen Theil Blätter von dem schwarzen Johannisbeerestrauch, schittet beydes zusammen in einen gewöhnlichen Krug mit einer engen Oefnung, gießet gemeinen Quas darauf, stopft den Krug mit einem

Nassen

Nassen Lappen zu, verschmiert ihn allenfalls noch mit Teig, und sezt ihn in einen geheizten Ofen, wo man ihn einige Zeit stehen, und das darinn befindliche Gemieße durchdämpfen läßt. Wenn man es hierauf aus dem Ofen nimmt, so eröfnet man den Krug sogleich, und läßt den warmen Dampf, so heiß als man ihn vertragen kann, an die kranken Zähne, welches am Besten so zu bewerkstelligen ist, daß man den Mund über die Oefnung des Kruges halte, und während dessen ein Tuch über den Kopf und den Krug decke. Wann dieses Mittel der Art der Zahnschmerzen angemessen ist, so geschiehet die Kur so schleunig und völlig, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann, welches ich so wohl an mir als an andern häufig erfahren habe.

7. Mittel gegen die Kontraktur.

Ich habe in meiner Gegend verschiedene Beyspiele gesehen, daß Leute, die nach einer Krankheit, oder auf andere Art an Händen oder Füßen kontrakt geworden, sich durch den äußern Gebrauch des Senföls geholfen haben. Dieses Oel wird aus gemeinem gelben Senf gepreßt, und auf folgende Art gebraucht. Man reibt Anfangs den kranken Theil des Körpers eine ziemliche Zeit über Kohlen, worauf ein Räucherpulver geschüttet wird, mit warmen Flanell oder Boy. Wenn

das kranke Glied auf solche Art warm geworden ist, so gießt man ein wenig von diesem Senföl darauf, und reibt solches nach und nach mit der Hand ein, welches man nach Beschaffenheit der Umstände des Tages einigemal wiederholet, bis man Besserung spühret. Ich habe Fälle gesehen, in welchen dieses Mittel sehr gute Wirkung gethan, bin aber auch Augenzeuge von Fällen gewesen, in welchen es nichts geholfen hat.

X.

Was Rußland in der Zukunft werden kann.

Nach des berühmten Templemann Berechnung hat das Europäische Rußland 1,031,550 englische Quadratmeilen in seinem Flächengehalte. Das asiatische Rußland aber ist in seinem Quadratinhalt 2,200,000 solche Quadratmeilen groß. Liefland und Ingermannland haben 30,625 solche Quadratmeilen. Dieß beträgt also

für das europäische Rußland	1,031,550.
für Liefland und Ingermannland	30,625.
für das asiatische Rußland	2,200,000.
mithin zusammen	3,262,175.

englische Quadratmeilen.

Von diesen gehen 16 auf eine deutsche Quadratmeile. Es machen also die 3,262,175. englische

lische Quadratmeilen 203,886, deutsche Quadratmeilen aus.

Das dritte Theil wird insgemein bey jedem Staate für ganz unbaubares Land abgezogen. Wenn man dieses hier bey Rußland mit 67,962 Quadratmeilen auch thut, so bleiben 135,924 Quadratmeilen, als baubares Land übrig.

Auf jede solche Quadratmeile gehen 13,646 rheinländische Morgen Landes von 160 sechzehnschuhigen Quadratruthen. Mithin hat ganz Rußland, 1,854,818,904. oder ein tausend, acht hundert, vier und fünfzig Millionen, acht hundert, achtzehn tausend, neunhundert und vier Morgen baubares Land.

Nur das europäische Rußland, ohne Liefland und Ingermannland hat 1,031,550 englische oder 16 solche auf eine deutsche gerechnet, 64,472 deutsche Quadratmeilen. Nach Abzug des Drittels für unbaubares Land bleiben 42,982 deutsche Quadratmeilen als baubares Land übrig. Auf jede Meile 13,646, rheinische Morgen, so hat das Europäische Rußland an baubarem Lande 586,532,372. Morgen Land.

Wenn man gar mit Herrn **Büsching** die Größe des ganzen rußischen Reichs auf 300,000 geographische Quadratmeilen schätzet, und davon

 zwey

zwey Drittel mit 200,000 Meilen zu rheinischen Morgen baubaren Landes annimmt, so kommen zweytausend, siebenhundert neun und zwanzig Millionen Morgen Land heraus.

Welcher erstaunlichen Bevölkerung ist also das rußische Reich nicht fähig! Wenn so gar 10 rheinländische Morgen Land auf einen Menschen, aufs Wochenkind, wie auf die stärkste erwachsene Person gerechnet werden, welches auch nur bey halbmittelmäßiger Kultur der Ländereyen, viel zu hoch gerechnet ist; so kann das europäische Rußland 58, bis 59 Millionen; ganz Rußland aber über 185 oder gar nach der Buschingischen Rechnung über 272 Millionen Menschen unterhalten.

Die Kultur ist noch immer gering, wenn 5 Morgen auf einen Menschen durch die Bank gerechnet werden müßten. Nimmt man aber auch dieses an, so kann das europäische Rußland 117 Millionen, das ganze rußische Reich aber 370 oder gar 544 Millionen Menschen ernähren.

Sollte dereinst die Kultur so blühend werden, wie sie's werden kann, daß von 2 Morgen Landes ein Mensch seine Bedürfnisse hinreichend erhält, so würde das europäische Rußland 293 Millionen, das ganze rußische Reich aber 927 bis 1300 Millionen glückiche Menschen haben. Wenn nur

der

der 200ste unter den lebenden Menschen Soldat ist, so kann das europäische Rußland bey $1\frac{1}{2}$ Millionen und das ganze Rußland bey $4\frac{1}{2}$ Millionen rc. tüchtige Krieger aufstellen. Der Boden und das Klima der rußischen Länder ist zur Hervorbringung der Nothwendigkeiten des Lebens vorzüglich geschickt. Getreide, Holz, Häute und andere Nutzungen von Thieren, u. s. w. sind solche Produkte, die in Rußlands Gebieten im größten Ueberfluß gewonnen werden können. Und welche erstaunliche Fruchtbarkeit haben nicht die asiatischen Länder Rußlands! Reis, Seide, Flachs und Hanf wachsen da in der größten Vollkommenheit; und an Salz und Eisen unter den Mineralien, den allerwichtigsten für das Glück der Menschen, hat Rußland Schätze von sehr großem Werthe.

XI.

Rußische Anekdoten.

Von den Semiramiden und Zenobien an bis auf die heutigen Zeiten bemühete sich das Beyspiel unabläßig, den Satz zu widerlegen, daß die Weiber nicht zur Regierung fähig wären. Rußland giebt einen der frappantesten Beweise. Vier auf einander folgende Frauenzimmerregierungen erhoben dieses Reich auf den höchsten Gipfel des Ruhms und des Glückes.

Unter diesen vier Regierungen zeichnet sich vornämlich die letzte aus. Sie ist voll der größten und glänzendsten Katastrophen.

Die Regierung **Katharinen's** *II.* hat jenen Eindruck an sich, welcher das Kennzeichen aller Meisterstücke ist. Man muß sie im Ganzen betrachten, um ihre Vollkommenheit zu beurtheilen. Wenn man sie Stückweis beurtheilt, wenn man die Theile zerlegt, so ist keiner, der den Tadel, welcher die Erbsünde des menschlichen Geists ist, aushält.

Es ist kein Punkt auf der Erde, den uns die Geschichte jemals bekannt gemacht hat, wo sich mehr Luxus, mit mehr Pracht, mit mehr Lüster und Macht vereinigte, als heut zu Tage zu Petersburg: die **Höfe** einiger Kaliphen ausgenommen.

Und es giebt zu gleicher Zeit kein Beyspiel wo die Etats der Vergnügungen und des Prachtaufwands von mehr wesentlichen Landesvortheilen, von patriotischen Etablissements, kurz von einer weisern und nützlichern Regierung ins Gleichgewicht gestellt wurden.

Man darf kühn behaupten, daß heut zu Tage zu Petersburg das vornehmste Enterpot von Allem

Allem ist, was die Natur und die Kunst reiches und schönes aus ihrem Schooße hervorgebracht haben. Unstreitig trift man die meisten Juwelen, die kostbarsten Gemählde, die größten Meisterstücke der Mathematik, die geistreichesten Bücher, und die vornehmsten Stoffe am Hofe **Katharinen's** an.

Zu **Petersburg** behauptet man, daß die Kaiserin über 2000 Agenten in Italien, Frankreich, Holland, kurz in allen Partien Europens, selbst in Asien unterhielte, welche kein anderes Geschäft haben, als zu lauern, wo sich in irgend einer Butike oder bey öffentlichen Versteigerungen was Außerordentliches herfürtuhe, es seyen Gemählde, Alterthümer, Bücher, Seltenheiten der Kunst u. s. w. Mit diesen Akquisitionen, worauf sie keine Kosten spart, bereichert sie die Akademie zu **Petersburg**, und ihren Pallast zu **Sarskoesalo**.

Wenigstens ist gewiß, daß die Gesandten der Kayserin Aufträge haben, wenn sie an den Höfen, wo sie sich aufhalten, etwas Seltenes im Reiche der Künste oder in Bibliotheken feil finden, solches für die Rechnung der Monarchin aufzukaufen. Nicht zu gedenken, daß alle Jahre 12 Eleven aus der Akademie zu Petersburg bestimmt, und mit Geld versehen werden, auf Reisen zu gehen,

hen, und Seltenheiten in fremden Ländern aufzusuchen, oder fremde Künstler anzuwerben.

Der Hof lebt sehr einlaut. Wenn die Kayserin ihre tägliche Konferenz mit den Ministern geendigt hat, so retirirt sie sich in ihr Kabinet zur Lektür, oder zur Privatkorrespondenz mit auswärtigen Gelehrten. Der Abend ist dem Spiel oder der Schaubühne gewidmet.

Nichts ist gewisser, als daß die meisten Einrichtungen in Rußland, welche dieses Reich oder vielmehr unser Jahrhundert, illustriren, von der eigenen Konzeption der Kayserin herrühren. Es ist unstreitig, daß der berühmte Unterricht zur Verfassung eines neuen Gesetzbuches für Rußland, den Europa mit einer so ehrfurchtsvollen Bewunderung angeschauet hat, ganz von der eigenen Feder **Katharinens** *II.* geschrieben ist. Die Urkunde, oder die Originalhandschrift der Kayserin, wird bey der Akademie in einer goldenen Schachtel aufbewahret. Man weiß, daß ein großer Philosoph beym Anblick der ersten Zeile, womit der Unterricht anfängt, und welche den Schatz enthält: Die Russen wären eine europäische Nation, weil die Einführung der europäischen Sitten und Künste einen so schnellen Fortgang unter ihnen gewonnen haben, erstaunungsvoll ausrief, daß dieses Argument das interessanteste und neue-

ste

ste wäre, welches die Geometrie jemals hätte erfinden können.

In der That giebt es kein unumstößlicheres Prinzip als dieses, daß das physische und moralische Temperament eines Volkes vom Grade des Klima abhange, welcher an sich selbst nichts anders als die Kultur ist.

Wüßte man zum Beyspiel nicht, wo der Palmbaum zu Hause wäre, so dürfte man ihn nur unter verschiedene Himmelsstriche bringen: da, wo er am schnellsten ausschlüge, würde sich zeigen, daß seine Heimat ist. Nie wird die Erziehung den geistreichen Kopf eines Griechen, den Einwohner von Novazembla aufsetzen können: nie wird der aufgeklärte Geist der Religion und der Künste bis zu den Lappen dringen.

Unter die schöpferischen Werke, welche Rußland unter der Regierung **Katharina** *II.* verherrlichet haben; kurz, die man ihrer Großmuth und Weisheit zu danken hat, zählt man zu Petersburg vornämlich folgende:

Die Stiftung des Kadetenhauses zu Petersburg.

Den Bau der prächtigen Kirche zum heiligen Isaak.

Die

Die Erbauung eines Palastes für die Akademie der Wissenschaften.

Die Stiftung der Akademie der Künste.

Die Normalschule beym Kadetenstift.

Das Entrepot für Fündlinge zu Petersburg, nebst dem damit verknüpften Zufluchtsort für arme Wöchnerinnen.

Das Erziehungsstift für adeliche und bürgerliche Töchtern. Das große Findlingshaus zu Moskau. Ein Lombard.

Die allgemeinen Wittwen- und Waysenkasse.

Eine Leibrentenbank.

Die Handlungsschule zu Petersburg.

Das Gymnasium bey der Akademie der Künste.

Eine Aussteurkasse für arme Fräulein vom Adel.

Die Erwerbung der Bibliotheken des Herrn Diderot, und des Herrn von Voltaire.

Die Verschönerung der Stadt Petersburg.

Die Erbauung verschiedener prächtiger Paläste z. B. für den Fürsten Orlof, Grafen Panin, Wasilnikow, Romanzof u. s. w.

Die Seidenfabrike zu Sarskoesalo.

Die Errichtung der Bildsäule Peters I.

Die berühmte Brücke über die Neva.

Der Kanal zur Vereinigung des schwarzen Meers mit dem Nieper.

Das

Das Monument zum Andenken der Eroberung der Krimm.

Dieß sind die merkwürdigsten Werke von der Hand Katharina *II.* die man anführt. Unzählige minder bekannte, kleinere Anstalten, die unter ihrem fruchtbarem Auge in dem unermeßlichen Umfange des rußischen Reichs emporgesprossen, lassen sich nicht enumeriren.

Ein einzelnes von jenen Werken wäre vielleicht hinlänglich, schon jede europäische Regierung berühmt zu machen. Allein es ist nicht genug. Als die vornehmsten Katastrophen der Staatsgeschichte, und der ruhmvollen Unternehmungen der Kayserin, während ihrer übertreffenden Regierung, zählt man hinzu:

Die Rettung des Reichs zur Zeit Peters II.
Die Einsetzung eines Königs in Pohlen.
Die Reform der rußischen Geistlichkeit.
Den glorreichen Heerzug wider die Türken.
Die Sendung einer rußischen Flotte von den Küsten des Eismeeres in den Hellespont.
Die Siege bey Tsesme, Chozim, Pujak-Carnagi.
Die Verbesserung der Flotte.
Die Aufhebung der Sklaverey über die Bauern.
Die Dämpfung des Aufruhrs unter Pugaschef.

Die

Die Akquisition von Weißreußen.
Die Kolonien an der Wolga.
Die Verbesserung der Gesetze in Rußland.
Die Einrichtung einer neuen Staatsform in Pohlen.
Den hergestellten Frieden mit der Pforte 1779.
Die Vermittelung der Deutschen Mächte zu Teschen.
Dieß sind Unternehmungen einer Frau!

Es ist unbegreiflich, und bleibt ein ewiges Räthsel der Politik, womit alle diese ungeheuren Dinge bestritten werden. Die Einkünfte des Reichs betragen, Alles und Alles gerechnet 22 1/2 Millionen Rubel.

Hier sind die Ausgaben dagegen:

Die Armee bestehet aus 331,991 Mann.

Die Flotte, welche einst 6 Fahrzeuge zählte, beträgt seit der Direction des Admiral Knowles 180 Schiffe von der Linie, Fregatten, und Bombardiergallioten, ohne eine Menge Fahrzeuge auf den Flüssen und in den Seen.

Der Hof giebt täglich 60 Tafeln.

Die milden Stiftungen unter der Regierung Katharina *II.* erfodern einen jährlichen Fond von 2 Millionen Rubels.

Der

Der König in Pohlen bezieht eine fortwährende Pension.

Alle Hofämter, Staatsbedienungen, und Minister an auswärtigen Höfen sind besser besoldet, als ehemals.

Das Hoftheater zu Petersburg ist das prächtigste und theuerste in Europa.

Wenn man diese Ausgaben mit der Einnahme vergleicht, so kann man nichts anders urtheilen, als daß die Mittel jene zu bestreiten, in einer außerordentlichen Verwaltungskunst liegen. Vielleicht darf man hierunter folgende Ursachen zählen:

Die rußische Landarmee wird unendlich wohlfeiler unterhalten, als die übrigen Armeen in Europa.

Die Einkünfte der Geistlichkeit sind gemäßigt, und ihre Unterhaltung auf den niedrigsten Aufwand gesetzt.

Der Staat darf keine starken Interessen bezahlen, weil er nicht in Schulden steckt. Es ist gewiß, daß die Holländer kaum 7 Millionen Rubel an den Petersburger Hof zu fodern haben. Die Genueser, Venetianer und Engländer zusammen haben nicht völlig 6 Millionen mehr in Rußland zu suchen.

Von Nationalschuld hat man in Rußland gar keinen Begriff.

Die Großen in Rußland bestreben sich mit edelmüthigem Eifer die Großmuth der Monarchin nachzuahmen, indem sie die ihnen vom Staat bestimmte Besoldungen und Pensionen nicht beziehen, und solche entweder dem Aerarium zurückgeben, oder zum Besten der Armuth und anderer dem Staate nützlichen Gegenständen aufopfern.

Durch die Einführung der bürgerlichen Freyheit, und die Beschränkung des Adels, wird das Geld in einem geschwinden und richtigen Umlauf erhalten.

Der Civilliste in Rußland ist sehr gering besoldet.

Wer wird bey diesen Umständen zweifeln, daß die große Katharina II. von ihrem Volke nicht angebetet wird? In der That, was auch einige übelberathene und kühne Schriftsteller in Holland dagegen zu behaupten gewagt haben; so besitzt diese vortrefliche Monarchin die allgemeine Verehrung der Nation im reinesten Grad.

Wenn der Kardinal Mazarin sein Vorurtheil gegen die Regierung des schönen Geschlechts zu unterstützen sucht, so braucht er den witzigen Einfall: es sey möglich daß ein Frauenzimmer löblich herrschen könne: nur wäre zu fürchten, daß sie sich selbst von Männern beherrschen ließe, welche nicht zwölf Hühner zu regieren im Stande seyen.

Dieser

Dieser Einfall bekräftigt sich weder bey Isabella von Spanien, noch bey Englands Elisabeth, noch bey Maria Therese; am wenigsten aber bey **Katharina** *II.*

Es kann sich schlechterdings kein Sterblicher rühmen, über den Geist dieser Monarchin irgend eine Art von Macht gehabt zu haben. Der Herr von Voltaire ist vielleicht der Einige, welcher demselben gewisse Bestimmungen gegeben.

Ausserdem was die Panins, die Galliczin, die Orlofs u. s. w. für Superiorität am Hofe besitzen, das sind sie nicht der Schwäche der Kayserin, sondern der Gerechtigkeit derselben, und ihren eigenen Verdiensten schuldig.

Man hat sich viel über die zur Bildung der Nation abzielende Etablissements, welche unter der ruhmvollen Regierung der itzigen Kayserin entstanden sind, mocquirt.

Man hat angeführt, daß sie nicht so wohl auf die Erziehung des gemeinen Mannes, als auf die Verfeinerung des Bürges; kurz, daß sie mehr zum Glanze des Reichs, als zum Nutzen des Vaterlandes abzwecken. Rußland habe nicht so sehr geschickte Mahler, Seidenweber,

Schauspieler nöthig, als aufgeklärte Pfaffen, unterrichtete Beamten, ämsige Hauswirthe.

Hierauf dient ein wichtiger Punkt zur Antwort. Wenn man in den innern Geist der meisten Erziehungsanstalten Katharinens *II.* eindringt; so nimmt man wahr, daß das Prinzip derselben mehr auf die Bildung des Herzens gerichtet ist, als auf die Vervollkommnung des Geistes. Ein Prinzip, welches, wie es scheint, seinen sehr wahren Grund in der Geschichte der menschlichen Natur hat.

Alles, um den unruhigen Geist einer Nation zu ändern, beruhet darauf, daß man ihr Herz bessere und sie beschäftige. Vielleicht waren die Empörungen in der russischen Geschichte ehemals nur so häufig, weil die Nation arm und geschäftlos war.

Die Handlung ist ein Mittel jenen Zweck zu erreichen. Wenigstens muß man den heutigen Russen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bey dem Punkt der Empörungen ihrer Vorältern erröthen. Niemals hat eine Nation mehr Eifer und Mitwirkung an Tag gelegt, einen Aufruhr zu unterdrücken, als die Russen bey der Gelegenheit Pugaschefs gezeigt haben; niemals hat eine Nation eine reinere und lebhaftere Freude über

die

die Dämpfung eines Aufruhrs bewiesen. Die Exekution des heillosen Pugaschaf in Moskau zeigte, wie sehr die Russen vom Abscheu und von der Erbitterung über sein Unternehmen durchdrungen waren.

Die Kayserin ist von ihrer Familie geliebt, von ihrem Hausgesinde angebetet, von den Grossen des Reichs gefürchtet und verehrt, von der Geistlichkeit vergöttert, und von der Nation im Herzen getragen. Dieß ist zuverlässig.

Nachkommende Welten werden über den Schwung erstaunen, den der rußische Staat unter der Regierung **Katharine'ns** *II.* genommen hat.

Auf der Seite China und der asiatischen Peupladen durch eine unermeßliche Strecke von einem Anfalle entfernt; den Türken und Persern durch unaufhörliche Siege furchtbar; in Europa durch Ueberlegenheit und kluge Negoziationen sicher, kann das russische Reich sein Glück in ungestöhrter Ruhe geniessen; es kann sich sogar das Amt eines allgemeinen Vermittlers der europäischen Angelegenheiten zueignen. — Ein Titel, der unfehlbar schöner und ruhmvoller ist, als der Erorberertitel.

Man kann sich nicht entziehen in dem Styl der neuesten Memoires, welche z. B. bey Gelegenheit des Misverständnisses über Bayern und der Unternehmungen der englischen Kapers in der Nordsee erschienen, einen Gang der Hoheit und der Politik wahrzunehmen, welcher Ehrfurcht und Bewunderung erregt.

Es liessen sich unzählige interessante Anekdoten von dem rußischen Hofe erzählen. Anstatt dieser Kleinigkeiten will ich lieber das Urtheil hersetzen, welches ein berühmter Gelehrter über die **Verordnungen Katharina der Zweyten zu Verwaltung der Gouvernements des rußischen Reichs** gefällt hat.

„**Die** Verordnungen der Kayserin **Katharina** *II.* zu Verwaltung ihres Reichs sind ein „Versuch zu einem Nationalgesetzbuch.

„Sie sind für die Völker, welche darnach „regiert werden sollen, eigen erschaffene Bulle. „Und in diesem Gesichtspunkte betrachtet, geniessen die Russen eines Ruhms, eines Vorzugs, „womit sich keine Nation in Europa weder in „alten noch neuern Zeiten messen darf.

„Eine der Ungereimtheiten, welche unsern „Theil der Erde vorzüglich zu karakterisiren scheinen,

„nen, ist diejenige, daß er immerzu Menschen „hervorbrachte, welche den Eigensinn besassen, sich „nach fremden Begriffen zu beherrschen. Keine „einige europäische Nation hatte noch den Muth, „sich selbst Gesetze zu geben, und sich über diesen „Punkt dem Vermögen ihrer Vernunft zu über„lassen.

„Als sich die Griechen, jene berüchtigten Grie„chen, unsere Herren, unsere Lehrer bilden wollten; „als sie gewisse unterscheidende Vorschriften such„ten, um sich von den sogenannten Barbarn, die „ihre Verachtung besassen, auszuzeichnen; so be„gaben sich ihre Stifter zu den Braminen, zu den „Magen, zu den Priestern des Krokodills und Ich„neumons, um Licht zu holen.

„Die Römer, von dem nämlichen Bedürfniß „gequält, beschickten die Griechen feyerlich, um „ihre Fackel an dem Licht anzuzünden, welche „diese von den indianischen und ägyptischen Welt„weisen geborgt hatten.

„Als nach einem Raum von zehn Jahrhun„derten der Dummheit und der Verstockung, die „Abendländer zufälligerweise jenes Denkmal der „Ausschweifung, des Unsinns und des Vor„urtheils auffanden, so im Namen des allerver„ächtlichsten Monarchen von dem allerschlechtesten

„Menschen aufgesetzt war; ich meyne jene berü„fenen Digesten, die im alten Rom in einer „Sprache zusammengetragen waren, welche sich „ihrem Untergang näherte: so machten wir, über „unsere Unwissenheit beschämt, von der Thorheit „unserer Gebräuche, unserer Gewohnheit über„zeugt, und von Ehrfurcht vor dieser monstru„ösen Masse durchdrungen — so wie der Lapp„länder beym Anblicke eines Felsen, worinn er „seinen Götzen verborgen glaubt — sie zum Ora„kel unserer Rathschläge."

„Wir beeiferten uns sogar, was am lä„cherlichsten ist, diesen Kanevas zu entwickeln, „zu ergründen; und indem wir zu dem ohnehin „schon von Widersprüchen überfliessenden Werke „des Justinians, noch die Mißbräuche der Anar„chie, die Ausschweifungen der gothischen Frey„heit hinzufügten — kurz, indem wir mit den „Rescripten des allerverkehrtesten Rechtslehrers „und des verhaßtesten Tyrannen, die Einfälle „der Schreiber und Köche unserer aus den Wäl„dern des Nords hervorgekommenen Baronen ver„einigten: so haben wir es so weit gebracht, „daß wir die allerthörichteste Gesetzverfassung und „die allerlächerlichste Rechtgelehrsamkeit besitzen, „welche den menschlichen Geist jemals entehrt „haben. Und so sehr wir jeden Augenblick über diese „ausländische Mumerey erröthen, die uns ent-

„stellt

„stellt, und unsere Vernunft verwirrt: so haben „wir noch nicht den Muth gezeigt, sie abzu„werfen.„

„Rußland von dem Einfluße eines Frauenzim„mers beseelt, giebt uns allein das Beyspiel einer „so nothwendigen als beherzten Unternehmung. „Nicht aus dem leeren Raum, worinn Trebonian „schwimmt, sondern aus der Fülle ihres Her„zens und ihrer Vernunft hat sie das Licht ge„schöpft, welches sie bedürfte.“

XII.

Ueber die Rußischen Assambleen. *)

Als Katharina Alexowna Kayserin von Rußland wurde, lebte das Frauenzimmer in einer wahren Gefangenschaft; aber sie unternahm es, vermischte Assambleen einzufüren, wie solches in andern Ländern von Europa üblich ist.

Sie veränderte den Damenputz, indem sie die englischen Moden einführte.

Nun befand sich das Rußische Frauenzimmer nicht mehr in besondern Zimmern eingekerkert, sondern es bekam Umgang, legte gegenseitige Besuche ab, und nahm an allen Gesellschaften Theil.

*) Aus dem London Chronicle for. 1780.

Weil aber die in dieser Rücksicht abgefaßte Gesetze ein rohes ungesittetes Volk zum Gegenstande hatten, so ist es unterhaltend genug, die Art und Weise ihrer Abfassung näher kennen zu lernen.

Assambleen waren ihnen gänzlich unbekannt, deßwegen begnügte sich auch die Kayserin damit, daß sie dieselben bey ihnen einführte, denn sie fand es unmöglich, sie auch zugleich gesitteter zu machen.

Es wurde daher eine sich für ihre Erziehung passende Verordnung publizirt, die wir unsern Lesern, weil sie eine Seltenheit ist, mittheilen wollen.

1) Derjenige: in dessen Hause die Assemblee gehalten werden soll, ist verbunden, solches durch einen ausgehängten Ankündigungszettel, oder durch eine andere öffentliche Bekanntmachung in den Anzeigen, den Personen beyderley Geschlechts bekannt zu machen.

2) Die Assemblee soll erst Nachmittags um vier oder fünf Uhr eröfnet werden, und nicht länger dauren, bis des Nachts um zehn Uhr.

3) Der Hausherr braucht seinen Gästen nicht entgegen zu gehen, er ist auch nicht schuldig, sie beym Weggehen zu begleiten, oder ihnen Gesellschaft zu leisten; aber ob er gleich hievon frey ist, so muß er doch für Stühle, Lichter, und Liqueurs sorgen, und überhaupt alle übrigen Nothwen-

wendigkeiten, welche die Gesellschaft fodert, anschaffen; ingleichem muß er sie auch mit Karten, Würfeln, und allem, was zum Spiel gehört, versehen.

4) Zum Kommen oder Weggehen soll keine bestimmte Stunde festgesetzt seyn; es ist schon hinlänglich, wenn jemand nur in der Assemblee erscheint.

5) Ein jeder hat die Freyheit sich zu setzen, herumzugehen, oder zu spielen, so wie er Vergnügen daran findet; auch soll ihn Niemand daran hindern, oder sich über das, was er vornimmt, aufhalten, bey Strafe den großen Adler *) auszutrinken, (ein halbes Quartier Brantwein.) Ingleichem ist es schon hinlänglich, wenn man die Gesellschaft nur beym Hereinkommen, oder beym Weggehen grüßet.

6) Standespersonen, und **Adeliche, Stabsofficier, Kaufleute und Krämer**, angesehene **Handwerker**, besonders **Zimmerleute** und **Leute die bey der Kanzley gebraucht werden**, dürfen in den Assembleen erscheinen, so wie auch deren Frauen und Kinder.

7) Den Bedienten, jedoch die vom Hause ausgenommen, soll ein besonderer Ort angewiesen werden, damit man in den Zimmern, die zur Assemblee bestimmt sind, Raum genug habe.

8) Frau-

*) Ein Trinkgefäß in Gestalt eines Adlers.

8) Frauenzimmer sollen sich unter keinerley Vorwande betrinken, und Mannspersonen sollen vor neun Uhr nicht betrunken seyn.

9) Damen, die Pfand- Frage- Kommandirspiele u. s. w. spielen, sollen nicht zu viel lärmen, oder zu ausgelassen seyn; keine Mannsperson soll mit Gewalt einen Kuß rauben, und Niemand soll bey Strafe künftiger Ausschliessung einem Frauenzimmer in der Assemblee Schläge anbieten.

So lauten die bey dieser Gelegenheit abgefaßte Statuten, welche dem äußerlichen nach ein lächerliches und satyrisches Ausehen haben. Aber jedes Land wird nur nach und nach gesittet, und diese Verordnungen gleichen der Erziehung, die man einem bäurischen ungehobelten, jedoch nicht bösartigen ehrlichen Menschen gibt.

XIII.

Seltsames Rußisches Karneval. *)

Im Jahr 1715 wurde die Gemahlin Peters des Großen von einem Prinzen entbunden. Die Freude des Czars darüber war unbeschreiblich; er ließ ihm in der Taufe den Namen Peter beylegen, und ein Freudenfest anstellen, welches acht Tage währte. Diese Feyerlichkeiten waren mit dem

*) Brûce Reisen.

dem außerordentlichsten Pomp verknüpft, als prächtigen Gastmälern, Bällen und Feuerwerken. Bey einem der Gastmäler wurden drey außerordentliche Pasteten aufgetragen; als man die erste, auf der Tafel der Großen öfnete, sprang eine nakte Zwergin heraus, die weiter nichts als einen Kopfspuz zur Bedekung hatte; sie hielt eine Anrede an die Gesellschaft, und darauf wurde die Pastete weggetragen. An der Tafel der Damen wurde auf gleiche Weise ein Zwerg zum Besten gegeben; und aus der dritten, an der Tafel der geringern Edelleute, flogen zwölf Rebhühner auf, die ein solches Getöse machten, daß die ganze Gesellschaft darüber bestürzt wurde. Am Abend wurde, dem neugebornen Peter zu Ehren, ein herrliches Feuerwerk abgebrannt, welches verschiedene seltsame Dewisen zeigte, und oben, in großen Buchstaben die Innschrift hatte:

Hoffnung mit Geduld.

Auf diese Lustbarkeiten folgte eine Art von Karneval. Da der Zar die Patriarchenwürde und die damit verknüpften großen Einkünfte mit der Krone verbunden hatte, und den Charakter des Patriarchen in den Augen des Volks lächerlich zu machen wünschte, so ließ er seinen Hofnarren Sotaf, der jetzt vier und achzig Jahr alt war, den Patriarchen vorstellen, und ihn bey dieser Gelegenheit mit einer blühenden Wittwe von 34 Jahren vermählen. Die Hochzeit dieses ausserordentlichen

Paars

Paars wurde in einer Maskerade von etwa 400 Personen beyderley Geschlechts vollzogen, von denen immer vier ihre besondere Kleidung und eigene musikalische Instrumente hatten. Die Hochzeitbitter waren vier der größten Stammler im ganzen Reich; die vier Läufer waren die unbehülflichsten, podagrischen Dickbäuche, die sich nur finden liessen; die Bräutigamsknechte, Marschälle und Aufwärter waren alte Greise; und der Priester, welcher die zusammengab, war über 100 Jahr alt. Die Procession, welche am Pallast des Zars ihren Anfang nahm, und über den zugefrornen Fluß nach der großen Kirche am Rathhause gieng, geschah in folgender Ordnung. Erst ein Schlitten, mit den vier Läufern; dann ein andrer mit den Stammlern den Bräutigamsknechten, Marschällen und Aufwärtern; dann folgte der Knese Romadanofski, der den Zar agirte. Er stellte in seinem Anzuge den König David vor, hatte aber, statt der Harfe, einen Leyer mit einem Bärenfell überzogen, worauf er spielte. Da er die Hauptperson des Schauspiels war, so war sein Schlitten in Gestalt eines Throns gemacht, er hatte eine Davids Krone auf dem Kopfe, vier Bären, als Lakayen waren an jeder Ecke des Schlittens angebunden, und einer stund hinten auf, und hielt den Schlitten mit seinen Pfoten, die Bären wurden dabey immer mit Stacheln geprickelt, und brüllten ganz gräßlich. Hierauf folgten

folgten Braut und Bräutigam, auf einem besonders dazu gemachten erhabenen Schlitten, der mit Liebesgöttern, die jedes ein großes Horn in der Hand hielten, umgeben war. Auf dem Vordertheil dieses Schlittens saß, als Kutscher, ein Widder mit sehr großen Hörnern, und hinten auf stand ein Bock als Lackay. Ihnen folgte eine Menge anderer Schlitten, von verschiedenen Arten von Thieren gezogen, deren vor jedem viere waren, als Widder, Böcke, Hirsche, Ochsen, Bären, Hunde, Wölfe, Schweine und Esel. Den Beschluß machten die Schlitten mit den Gästen, deren jeder von sechs Pferden gezogen wurde. Diese Schlitten waren sehr lang, und hatten in der Mitte eine Bank, die mit Tuch überzogen und mit Haaren ausgestopft war; so daß auf jedem 30 Personen, wie zu Pferde, hinter einander saßen. Die Procession setzte sich nicht so bald in Bewegung, als alle Glocken in der Stadt zu läuten, und alle Trommeln der Citadelle, gegen welche der Zug gieng, auf den Wällen zu trommeln anfiengen; die verschiedene Thiere mußten alle ihr besonderes Geschrey machen; die ganze Gesellschaft spielte zugleich oder klapperte vielmehr auf ihren verschiednen Instrumenten; und alles das zusammen machte ein Getöße und ein Lärmen, das sich gar nicht beschreiben läßt. Der Zar und seine drey Gefährten, der Fürst Menzikoff und die Grafen Apraxin und Brüce waren als

als Friesländische Bauern gekleidet, und hatten jeder eine Trommel. Aus der Kirche kehrte die Procession nach dem Pallast zurück, wo die ganze Gesellschaft bis 12 Uhr Nachts traktirt wurde, worauf denn dieselbe Proceßion sich bey Fackelnschein nach dem Hause der Braut verfügte, um das neu vermählte Paar glücklich zu Bette gebracht zu sehen.

Dieß Karneval dauerte zehn Tage, während welcher die Gesellschaft sich täglich aus einem Hause ins andre begab; in jedem standen Tafeln bereit, die mit allen Arten kalter Küche, und einem solchen Ueberfluß starker Getränke bedeckt waren, daß diese Zeit über kaum ein nüchterner Mensch in ganz Petersburg zu finden war. Am zehnten Tage gab der Zar ein großes Tractament auf dem Rathhause, zu dessen Beschluß jedem Gaste ein großes Deckelglaß der doppelte Adler genannt, präsentirt wurde, welches eine große Flasche Wein enthielt, und von jedem rein ausgetrunken werden mußte. Um dieß zu vermeiden macht' ich mich davon, indem ich bey dem wachthabenden Officier vorgab, daß ich mit einem Auftrage vom Zar abgeschickt sey, welches er glaubte, und mich gehen ließ. Ich begab mich nach dem Hause des Herrn Keldermann, welcher vormals einer von den Hofmeistern des Zars gewesen war, und noch in großer Gnade

bey ihm stand. Herr Keldermann folgte mir bald nach, hatte aber vorher seinen doppelten Adler getrunken. Als er kam, klagte er, daß er sich von vielem Trinken übel befinde, setzte sich an den Tisch, und legte seinen Kopf darauf, so daß es schiene, als wäre er eingeschlafen. Da dieß etwas gewöhnliches bey ihnen war, so achteten seine Frau und Tochter nicht darauf, bis sie nach einiger Zeit bemerkten, daß er sich weder regte noch athmete, und da sie hinzugiengen, fanden sie, daß er ganz steif und todt war, worüber das ganze Haus in große Bestürzung gerieth. Da mir die Achtung des Zars für Herrn Keldermann bekannt war, so eilt' ich hin, und benachrichtigte ihn von dem plötzlichen Tode desselben. Seine Bekümmerniß über diesen Vorfall trieb ihn augenblicklich in das Haus des Verstorbenen, wo er der Wittwe über den Verlust ihres Mannes condolirte, ihm ein ehrenvolles Begräbniß auf seine Kosten anordnete, und ihr ein Jahrgehalt auf Lebenslang aussetzte. So endigte sich das lärmende Karneval; es dauerte aber einige Zeit, ehe die, welche Theil daran genommen hatten ihrer Sinnen völlig wieder mächtig wurden.

XIV.

Ueber Rußlands Aerzte und medicinische Anstalten. *)

Der Verfasser des 1783 ans Licht getretenen gegenwärtigen Staats von Rußland, welcher nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung selbst ein Arzt war, und sich mehrere Jahre in St. Petersburg aufgehalten hat, giebt von der Verfassung des medicinischen Fachs, oder der ausübenden Arzneywissenschaft in Rußland, und der Anzahl aller daselbst befindlichen Arzte, S. 119 folgende Nachricht: „In diesem Reich sind noch „keine fünfzig Aerzte. So groß auch die Wissen„schaft eines Arztes ist, — so muß er sich doch „immer gefaßt machen, ein Examen vor dem „medicinischen Collegio zu St. Petersburg aus„zustehen, ehe er die Freyheit zur Ausübung der „Arzneywissenschaft bekommt. Schade ist es, daß „verdienstvolle Leute sich einer Demüthigung un„terwerfen. — Man sucht diesen Mangel an „Aerzten durch Wundärzte zu ersetzen, welchen „man die Freyheit, die Arzneykunst auszuüben, „einräumt.“ Diese Nachricht bedarf theils einer Berichtigung, theils einer Erläuterung, welche ich hier liefern, und zugleich die Leser mit der Verfassung

*) Von einem Arzt, der sich seit geraumer Zeit in St. Petersburg befindet.

fassung der ausübenden Arzneywissenschaft in Rußland, durch eine kurze, dennoch getreue, Darstellung bekannt machen werde. Zuerst will ich der angeführten Stelle gleichsam Schritt vor Schritt folgen, und von der Anzahl der Aerzte, den Wundärzten, und dem medicinischen Collegium, etwas berühren; dann auch von einigen andern medicinischen Gegenständen eine Anzeige beyfügen.

Unläugbar ist wohl, daß die Zahl der Aerzte mit der Größe des Reichs in keinem Verhältniß steht, sobald man andre Länder, z. B. Frankreich, England, Deutschland u. a. m. dagegen stellet, als wo man fast in jedem kleinen Marktflecken einen, oder gar mehrere Arzte, findet, und oft kaum eine halbe Deutsche Meile nach ihnen suchen darf. Aber daß im ganzen Russischen Reich noch keine funfzig Aerzte seyn sollen, ist die auffallendeste Unwahrheit, und widerlegt sich von selbst, wenn man nur etwas von den Russischen Einrichtungen weiß, und von den eingeführten Statthalterschaftsverfassungen gehört hat. Alle Gouvernements oder jetzigen Statthalterschaften sind in Kreise getheilt, deren jeder 20 bis 30,000 männliche Köpfe enthält, und einen Arzt, einen Wundarzt, zwey Unterwundärzte, und zwey Discipel haben soll, welche sämmtlich von der Krone besoldet werden. Manche Statthalterschaft besteht

aus fünf, manche hingegen aus zehn Kreisen. Ohne sie hier aufzurechnen, da sie schon durch öffentliche Nachrichten, unter andern durch Ebelings Anzeige, bekannt sind; so wird man schon hieraus bald überschlagen, wie sehr sich der angeführte Verfasser des gegenwärtigen Staats von Rußland, bey Bestimmung der eigentlichen Anzahl aller vorhandenen Aerzte, geirret hat. Zwar kann man zu seiner Entschuldigung sagen, daß damals, als er sein Buch schrieb, die Statthalterschaften und Kreise von ihrer jetzigen Einrichtung noch weit entfernt waren. Aber auch damals fand man in Rußland weit mehrere Aerzte, als er angiebt. Wie viele zählte man schon damals allein in den beyden Haupt- und Residenzstädten St. Petersburg und Moskow! In jeder Gouvernementsstadt befand sich wenigstens einer; eben so in mancher andern Stadt. Man hatte schon damals Divisionsdoctoren; andre waren bey Hospitälern angestellt. Ueberdieß weiß ich aus dem Munde eines sehr glaubwürdigen Mannes, daß man um das Jahr 1778, als der Verfasser sein Buch ausarbeitete, allein in den beyden zum Russischen Reich gehörenden Herzogthümern Lief- und Ehstland schon gewiß funfzig hätte zählen können, indem sich nicht bloß in den dasigen Städten, sondern auch hin und wieder auf dem Lande, deren viele aufhielten, weil seit geraumer Zeit mancher Landedelmann für sich allein,

lein, oder in Gesellschaft mit etlichen benachbarten Adelhöfen, zum Vortheil seiner Familie und seiner Bauern, einen Arzt angenommen und besoldet hat. Wären keine funfzig im Reiche gewesen, wie hätte man jeder Kreisstadt einen geben können? Es hat doch wohl niemand davon gehört, daß neuerlich ein Paar Schifsladungen voll Aerzte nach Rußland wären verschrieben worden. Für eine Verwegenheit würde man es mit Recht achten, wenn ich die wahre Anzahl aller um das Jahr 1778 im Reich vorhanden gewesenen oder nunmehr vorhandenen Aerzte anzugeben wagen wollte; selbst in der Kanzley des medicinischen Collegiums möchte man dieselbe schwerlich mit völliger Zuverläßigkeit bestimmen können: aber gewiß wird man die Sache nicht übertreiben, wenn man die Zahl nicht auf fünfzig, sondern etwa auf fünfhundert ansetzt.

Die Zahl der Wundärzte mag wohl sechs bis achtmal so groß seyn, indem jeder Kreis deren drey hat, jedes Regiment zwey bis drey, jedes Schif einen, und jedes Hospital deren etliche; überdieß befinden sich viele bey einzelnen Herren als Hausärzte; oder in den Städten und auf dem Lande, die nicht in Diensten stehen, sondern für sich ihre Kunst treiben. Mancher Wundarzt hat sich neuerlich ein Doctordiplom von einer Universität bringen lassen; oder auf Empfehlung

die Stelle eines Kreisarztes bekommen, doch mit der Anweisung sich um ein solches Diplom zu bewerben, welches sonderlich der Fall mit einigen Stabschirurgen gewesen ist. Ueberhaupt beschäftigen sich viele Wundärzte mit der ausübenden Arzneywissenschaft, in allen Arten von Krankheiten, theils weil man ihnen die Freyheit dazu höhern Orts einräumt, theils weil sie sich dieselbe selbst nehmen. Und ich sehe eben nicht, warum dieß in einem sehr weitläuftigen Reich, unschicklich oder ein Fehler seyn sollte: in allen Ländern geschieht es. Mitten in Deutschland kenne ich Städte, die ihre Aerzte, Wundärzte und Apotheker haben; aber sowohl Bürger als Landleute wenden sich nur bey recht schweren Krankheiten, und das nicht einmal immer, an den Arzt, weit öfter an einen Wundarzt, gar an den Apotheker; und ich muß bekennen, daß verschiedene hiesige Wundärzte, theils durch Hilfe einer langen Erfahrung, theils weil sie sich in ihren Kenntnissen immer vollkommener zu machen suchen, manche schwere Krankheit mit Einsicht behandeln, und glücklich kuriren. Hat denn jeder, der auf einer Universität etliche Jahre zubrachte, wirklich studirt? Nicht jeder, der ein Doktordiplom vorzeigen kann, ist deswegen ein geschickter Arzt, sonst müßte es auch der in Greifswalde mit einem solchen regalirte Schuster **Menadie** gewesen seyn.

Dieß

Dieß leitet mich auf die Klage des vorher angeführten Verfassers, über die Demüthigung, welcher sich verdienstvolle Aerzte unterwerfen, wenn sie sich bey dem medicinischen Collegium zur Beprüfung stellen. Das Gesetz ist wirklich vorhanden, und, wo ich mich recht erinnere, schon vom Kayser Peter dem Großen gegeben, daß keinem soll erlaubt seyn, die Arzneywissenschaft im Reich auszuüben, bevor er sich bey diesem Collegium zum Examen gestellt, und ein Zeugniß seiner guten Kenntniß, und eine schriftliche Erlaubniß, bekommen hat. Dieses Gesetz ist wirklich nicht so hart als es scheint. Man wird sich erinnern, daß als Peter *I.* seinem Reich eine geänderte Gestalt gab, viele Abentheurer von allerley Ständen und Arten, nach Rußland zogen, um ihr Glück hier zu finden. Mancher nannte sich Arzt, weil er nichts gelernt, aber doch ein Paar Recepte im Vorrath hatte; oder Wundarzt, wenn er nur den Bart scheeren, und kaum eine Ader öfnen konnte. Das Wohl des Reichs erfoderte Vorsicht, und ein wachsames Auge auch auf diesen Gegenstand. Noch jetzt kommt mancher elende Stümper nach Petersburg, oder in eine andre Stadt, der sich für einen Arzt ausgiebt, auch wohl ein Diplom vorzeigen kann; soll man ihm bloß deswegen das Leben und die Gesundheit der Unterthanen anvertrauen? Es ist also nicht blos billig, sondern auch nöthig,

 daß

daß man jeden Arzt und Wundarzt zur Beprüfung auffodert, ehe er in Kronsdienste angenommen, oder ihm die Erlaubniß zur Ausübung seiner medicinischen Kenntnisse, ertheilt wird. Männer von bekannten Fähigkeiten und Verdiensten, werden nicht wie Schulknaben examinirt: ich bin etlichemal Augenzeuge gewesen, daß man bekannte geschickte Aerzte, welche schon an einem Ort im Reich lange Zeit die Praxis getrieben, oder sich durch Schriften eine Achtung erworben hatten, wenn sie sich zum Examen meldeten, blos fragte, was für Krankheiten in ihrer Gegend bisher hauptsächlich geherrscht, und wie sie die Kranken behandelt hätten; nach zwey bis drey Fragen machte man ihnen das Compliment, daß das Collegium schon von ihrer Geschicklichkeit überzeugt sey, und ihnen gleich die erfoderliche Ukase wolle ausfertigen lassen. Diese besteht darinn, daß der Statthalterschaftsregierung in der Provinz, wo der Arzt wohnt, oder sich niederlassen will, angezeigt wird, daß er die Erlaubniß erhalten habe, als Arzt oder als Wundarzt von seinen Kenntnissen im Reich Gebrauch zu machen: welches dann, wenigstens in einigen Provinzen, durch Publicationen weiter bekannt gemacht wird. — Dieser Prüfung ungeachtet, soll es doch hin und wieder einen Arzt geben, dem es an den erfoderlichen Kenntnissen fehlt: aber goldene Regen, oder Empfehlungen von wichtigen Personen, haben

ben zu allen Zeiten und in allen Ländern wichtige Dienste geleistet. — Zuweilen ist man nachsichtig gewesen, und hat Aerzte ohne irgend eine Beprüfung kuriren lassen. Nach einer zuverläßigen Nachricht, welche ich selbst aus der Kanzley des medicinischen Collegiums kürzlich erhielt, hat sich z. B. nur selten ein Arzt aus Lief- und Ehstland zum Examen gemeldet, bis dieß Collegium mit höherer Genehmigung und auf Veranlassung, im Jahr 1784 deswegen im ganzen Reich einen scharfen Befehl ergehen ließ.

Es besteht dieses Collegium allezeit aus einem Präsidenten, der ein angesehener Mann aber kein Arzt ist, und dann aus verschiedenen Mitgliedern, welche theils Aerzte, theils Wundärzte sind. Dasselbe führt die Oberaufsicht über alle im ganzen Reich befindliche Aerzte, Wundärzte und Apotheker; fodert von ihnen Rapporte, und wenn sie in Kronsdiensten stehen, Rechenschaft; bestraft auch im leztern Fall deren etwanige Vergehungen; und besetzt bey der Armee, so wie bey der Flotte, die erledigten Plätze. Neuerlich gab dasselbe den Befehl, daß ausser den beprüften Aerzten und Wundärzten niemand einem Kranken die benöthigten Arzneyen verordnen, und nur ein von jenen unterschriebenes Recept in den Apotheken angenommen werden soll. Die zum Grund liegende Vorsicht verdient Ruhm; nur fragt sich,

ob die Sache so leicht auszuführen sey. Vielleicht kann sich kein Reich in der Welt rühmen, daß es sich im Stande sehe, eine solche löbliche Anordnung pünktlich ins Werk zu setzen: in Rußland sind die Schwierigkeiten und Hindernisse noch größer als sonst irgendswo. Nur etwas will ich erwähnen. Die Krone vewendet große Kosten auf die Unterhaltung der Aerzte und Wundärzte in allen Kreisen. Diese wohnen in den Kreisstädten, also immer von dem armen Landmann weit entfernt, welcher nicht leicht eher bey ihnen Hülfe sucht, als wenn seine Krankheit schon äusserst gefährlich ist. Dann kann man ihn nicht nach der entlegenen Stadt bringen; und der bequeme Arzt oder Wundarzt möchte sich wohl nicht leicht entschließen, auf jeden Wink gleich im Kreis herum zu fahren: an Entschuldigungen kann es nicht fehlen; eine zugestoßene Unpäßlichkeit, häufige Patienten in der Stadt, oder im etwanigen Lazaret, Mangel an Pferden u. dergl. werden ihm wenigstens zum immer fertigen Vorwand dienen. Pferde und Wagen kann der arme Bauer nicht senden; und gesetzt er thäte es, so wird und kann sich der Arzt nicht lange bey ihm verweilen; überdieß sieht er sich nicht im Stand die theuern Arzneyen zu bezahlen. In den Kronshospitälern werden sie den Kranken unentgeltlich gereicht; aber schon bey der Armee muß jeder Soldat von seinem Sold jährlich eine

Kleinigkeit zur Anschaffung der Lazaretharzneyen hergeben; wollte die Krone für alle Bauern im Reich die Arzneyen hergeben, so würde sie jährlich viele Millionen aufwenden müssen, und dem ohnehin im Schwange gehenden Uuterschleif Thor und Thür öfnen. Fast alle Bauern im Rußischen Reich sind Sklaven, welche entweder der Krone, oder dem Adel, erblich gehören. Den Kronsbauer sollen der Arzt und der Wundarzt unentgeltlich kuriren; nur muß jener die Arzney bezahlen: wie leicht kann sie der Arzt, der sie aus seinen gesammelten Kräutervorrath, oder von der vorhandenen Apotheke nimmt, so hoch taxiren, daß er sich auch wegen seiner Bemühung belohnt siehet. Der Adeliche Bauer soll beydes, sowohl die Bemühung, als auch die Arzney, vergüten: aber selten erlaubt es sein Vermögen; und dem Erbherrn kann man nicht füglich anmuthen, daß er für seine Bauern bezahlen soll. Dennoch hört man, daß mancher Gouverneur von dem Adel verlangt, bey ansteckenden Krankheiten, sonderlich bey dem venerischen Uebel, die inficirten Leute nach der Kreisstadt in das Lazareth zu senden, sie daselbst kuriren zu lassen, und nicht nur für die Bezahlung der Kur zu haften, sondern auch zu sorgen, daß die dahin gelieferten Kranken immer den erfoderlichen Unterhalt, und das benöthigte Brennholz, bekommen. Die Absicht ist löblich, und eine solche Kur nothwendig; auch schwer-

schwerlich ein schicklicherer Ausweg zu finden: nur mag wohl manchem Edelmann dabey eben nicht wohl zu Muthe seyn, wenn der visitirende Arzt oder Wundarzt viele solche Kranke im Gebiete findet, sie nach dem Lazareth verlangt, und hinterher eine Rechnung überreicht. — Hierbey will ich nicht einmal erwähnen, daß es manchem Arzt oder Wundarzt an Fleiß, oder Geschicklichkeit, oder guten Willen fehlt; oder daß mancher mitten in Rußland, durch den Umgang mit dem dasigen Landadel, zur Trunckenheit verleitet wird, und durch diesen unglücklichen Hang sich zur Verwaltung seines Amtes beynahe ganz unfähig macht. — Dieß alles genau erwogen, bleibt wohl dem armen Bauer nichts übrig, als bey vorfallender Krankheit, seine eigenen in der Nähe befindlichen alten Weiber, Zauberer, Schmerzenbenehmer u. dergl. um Hülfe anzusprechen. Diese fodern wenig für ihre Mühe und für ihre Arzneyen, welche theils in einfachen wohlfeilen, meistentheils selbst gesammelten, Kräutern, theils in Kraftworten und andern läppischen Behandlungen, bestehen. In einigen Gegenden legt sich der Landadel, sonderlich manche Dame, auf das Kuriren, hält eine kleine Hausapotheke, und hilft seinen, auch wohl benachbarten, Bauern oft durch Hausmittel und sogenannte Universalarzneyen. Der gemeine Mann befindet sich dabey sehr wohl: er darf nicht weit gehen, kein Pferd schicken, und nicht

nicht viel bezahlen; höchstens bringt er seinem Edelmann etwas Honig, oder etliche Eyer, für die erbetene Arzney. Man findet Edelleute, die aus Leidenschaft, Frömmigkeit, oder aus Menschenliebe, jährlich viel Geld für Arzneyen aufwenden, und selbige an ihre Bauern unentgeltlich austheilen. Oft gelingen solche Kuren weit besser als bey einem Wundarzt, der selten gehörigen Fleiß anwenden kann, sondern wohl gar den armen Kranken, zumal wenn Wunden zu heilen sind, durch sein Messer und das Ablösen eines Glieds, bald muthlos macht. — Aderlässer giebt es in vielen Rußischen Provinzen, aus allerley Ständen, selbst aus dem Adel. — Ich weis einen Fall, da mehrere Aerzte ihre Kunst an einem Gichtbrüchigen vergeblich versuchten, und ihn endlich für unheilbar erklärten: ihre Zeit erlaubte nicht sich wochenlang mit ihm allein zu beschäftigen; inzwischen hatten sie ihm die gichterische Schärfe aus dem Leibe geschaft; nur waren die Nerven sehr zusammengezogen, und versagten ihren Dienst: aber ein altes Weib brachte es durch oft wiederholte Böhungen, durch Streichen, Reiben, allmähliges Ausrecken und Salben dahin, daß sich der Kranke völlig wieder hergestellt sahe. Man bewunderte die Kur, aber ohne Grund: jeder Wundarzt hätte sie verrichten können, nur würde sich keiner entschlossen haben, für eine geringe Vergütung eine solche langwierige Mühe zu

übernehmen. Mehrere solche Beyspiele übergehe ich zur Schonung des Raums, und ziehe nur aus dem angeführten folgenden Schluß, in keinem Reich, am wenigsten in Rußland, sollte man wider die Hauskuren strenge Verbote ergehen lassen, sondern den Apotheken ohne Bedenken erlauben, allerley dazu erfoderliche Specien verabfolgen zu lassen; sonst werden gewiß die meisten Kranken aus den niedern Ständen, ohne Hülfe bleiben, und selbst die Landedelleute in Beweisung ihrer Menschenliebe sich gehindert sehen. Ein hiesiger Fahnschmied, welcher von mehrern Jahren vielen Leuten durch seinen Dekokt half, vertheidigte sich sehr männlich, da man ihm das Kuriren verbieten wollte: er erklärte, daß er aus Pflicht Pferde, aber aus einer weit heiligern Pflicht arme Leute, welche keinen examinirten Arzt bezahlen könnten, in seine Kur nehme; und man fand damals für gut, ihn ungestört zu lassen. — Auch kann ich, obgleich ich selbst ein Arzt bin, die bisherige Gewohnheit nicht billigen, daß das medicinische Collegium zuweilen den Gebrauch und Verkauf eines sogenannten Universialmittels geradezu verbietet, wenn der Erfinder oder Verfertiger von den dazu gehörenden Specien, und von deren Zusammensetzung, Rechenschaft abzulegen sich weigert. So gieng es mit dem hier allgemein bekannten Schifhausens Pflaster, durch welches doch mancher Kranke Hülfe gefunden hat, obgleich

gleich man mehr davon rühmt, als es wirklich leistet. Ein solches Verbot wird doch nicht genau befolgt; und bey einem heimlichen Verkauf kann leicht Betrug, also auch größere Gefahr, entstehen. Hingegen wäre zu wünschen, daß das medicinische Collegium jedem Gouvernement, nach Beschaffenheit der Umstände, eine weislich abgefaßte Apothekertaxe gäbe, und über die genaue Beobachtung streng wachen ließ. In beyden Residenzen, sonderlich in St. Petersburg, ist eine gute Aufsicht; aber in den übrigen Kreisstädten verfahren die Apotheker bey Bestimmung ihrer Preise oft sehr willkührlich; und dabey ist doch die Arzney nicht allezeit von gehöriger Güte. Die Visitationen, welche in mancher Stadt sollen vorgenommen werden, haben bisher wohl selten den erwarteten Erfolg hervorgebracht. Noch übler ist es, wenn man durch ein Privilegium dem Apotheker ein Monopolium mit solchen Waaren gestattet, welche der gemeine Mann zu seinen Hausbedürfnissen, z. B. zu Viehkuren, Färbereyen u. dergl. braucht. Billig muß jeder Materialist die Erlaubniß haben, mit solchen Sachen zu handeln, damit sie niemals zu einem hohen Preiß hinansteigen. — Dieß sind meine unmaßgeblichen Wünsche in Ansehung des medicinischen Collegiums. Nun noch ein Paar Worte von den Aerzten in Rußland. Da sich hier Adel, Bürger und Bauern mit allerley Hausmitteln und Kuren abgeben;

so

so werden die eigentlichen Aerzte nur selten, entweder in sehr schweren Krankheiten, oder bloß von Reichen und Weichlingen, gebraucht. Es sind also in Rußland überhaupt nicht gar zu viel Aerzte nöthig; und wären deren mehrere, so würden sie gewiß oft nur auf kleine Einkünfte Rechnung machen müssen; wie sie sich denn bey dem hier herrschenden Luxus, ohnehin genöthigt sehen, ihre Kuren sich theuer bezahlen zu lassen. Aber das Vorgeben, als finde man in solchen Gegenden wo kein Arzt oder Wundarzt in der Nähe wohnt, die wenigsten Leichen, ist Verunglimpfung oder auch blosser Mißverstand. Kein vernünftiger Arzt wird in Abrede seyn, daß bey dem gemeinen Mann oft Hausmittel eben so gut, wohl gar noch schneller, helfen, als eine nach den medicinischen Regeln eingerichtete Heilart; denn sein Blut ist bey seiner einfachen Lebensart gemeiniglich unverdorben, seine Natur stark, und sein Glaube über alle Vermuthung wirksam. Die Klage, daß man in Rußland zu wenig Aerzte finde, scheint also in mancher Rücksicht ungegründet zu seyn.

Die Hospitäler kosten der Krone jährlich unglaubliche Summen; gleichwohl findet man darinn selten eine große Anzahl von Kranken, und der Erfolg mag wohl noch seltener der Erwartung entsprechen. In einigen solchen Krankenhäusern

soll es zuweilen ganz sonderbar zugehen: der Doktor wird gut besoldet; dafür läuft er täglich, etwa einmal, schnell durch die Krankenstuben, und hält wohl gar dabey sein Schnupftuch vor die Nase, um sich gegen den unangenehmen Geruch zu sichern. Er glaubt seine Pflicht beobachtet zu haben, wenn er alles, was in den Krankenregistern verzeichnet und verordnet ist, unterschreibt. Man hat gar Beyspiele, daß bey ansteckenden Krankheiten der Arzt durch den Wundarzt, dieser durch den Unterwundarzt, dieser durch den Discipel, dieser durch den Zerulnik (Bartscheerer,) und endlich dieser durch den Krankenwächter, seine Stelle vertreten läßt; so daß der letztere beynahe ganz die Besorgung hat, und das Amt aller angeführten Personen fast allein verwaltet. Auf einer andern Seite geschieht bey Kronshospitälern großer Unterschleif. Ein Mann übernimmt die Lieferung der Bedürfnisse für die Kranken, und erhält darüber einen sehr vortheilhaften Kontrakt, weil er Männern, die dabey interessirt sind, einen beträchtlichen Antheil von seinem Gewinn zugesteht. Dann trift er mit jedem einzeln Kranken eine Verabredung, die einem kaufmännischen Handel ähnlich siehet. Wenn er z. B. von der Krone für die Lieferung jeder einem Kranken bestimmten Porrion, etwa 20 bis 30 Kopek bekommt, so bietet er dem Kranken anstatt der wirklichen Lieferung, etwa 5 Kopek baares Geld.

Dieser nimmt es nach einiger Weigerung an, um mit seinem Geld nach eignem Belieben wirthschaften zu können, weil er aus Erfahrung weiß, daß er dabey besser fährt, als wenn er sich die Portion in Natura reichen läßt. — Solche und manche andre Unterschleife, Mängel oder Versäumnisse werden wohl selten höhern Orts zur Beahndung angegeben: gemeiniglich sind dabey zu viele, wohl gar wichtige, Menschen verwickelt. Ein Angeber würde sich nur in eine traurige Lage setzen, und manche Verlegenheit zuziehen. Zwar möchte wohl die Untersuchung sogleich anbefohlen, wirklich angefangen, mit großem Eifer betrieben, dann durch allerley Mittel ins Stecken gebracht, abgebrochen, endlich ganz vergessen, aber der Angeber unvermeidlich verfolgt werden. Inzwischen gieng vor einiger Zeit das Gerücht, als habe ein neuerlich in Rußische Dienste gezogener ausländischer General, an einigen Orten dergleichen Mängel bemerkt, auch sich vorgenommen, sie gehörigen Orts anzuzeigen und auf deren Abstellung zu dringen. Schwerlich wird er seinen Zweck erreichen; wenigstens die Abhelfung von keiner langen Dauer seyn. Wer Rußland kennt, der wird die Wahrheit meiner Behauptung fühlen und verstehen.

An die Regimentslazarethe, in welchen immer Kranke sind, wendet die Krone eigentlich nichts als den Gehalt der Wundärzte, aber hier pflegt die Aufsicht gemeiniglich scharf zu seyn. Möchten nur die dabey angestellten Wundärzte immer die gehörige Geschicklichkeit haben! Die sehr verbreitete Sage, als trüge man bey den Regimentern für die Pferde mehr Sorgfalt als für die Menschen, mag vielleicht nur in gewisser Hinsicht gegründet seyn. — Die Divisionsdoctoren bekommen ansehnliche Gehalte, aber beynahe umsonst, zumal in Friedenszeiten, weil sie alsdann wohl sehr wenig zu thun haben.

Aufsätze
über die Krimm.

vom Jahr 1785 • 1786.

XV.

Die jetzige Beschaffenheit der Krim. *)

Die **Krim**, welche ich als Augenzeuge, obgleich nicht als ein Gelehrter, hier beschreibe, ist größtentheils fruchtbar, an allerley Produkten reich, aber bisher vernachläßiget, und nicht gehörig angebauet worden. Ihre wahre Größe kann ich nicht genau angeben, weil ich das Tagebuch meiner dasigen Reisen verloren habe. Die Länge von Norden nach Süden rechnet man auf 200 Werste, und das mag wohl richtig seyn, und vielleicht nur gegen Balaklawa etwas mehr betragen. Die Breite von Westen nach Osten ist noch größer. Von St. Petersburg ist sie etwa 2400 Werste entlegen: doch läßt sich die Weite nicht

*) Diese Beschreibung hat ein glaubwürdiger Rußischer Officier, der erst im abgewichenen Sommer 1784 die Krim verließ, aufgesezt. Sie unterscheidet sich durch ihre Reichhaltigkeit sehr merklich von derjenigen, welche der Adjunkt Sujew auf seiner vor geraumer Zeit dahin angestellten Reise abfaßte, und der Prof. Pallas in seinen Nordischen Beyträgen 4ten Band, neuerlichst bekannt machte. Liebhaber können beide gegen einander halten und nutzen; inzwischen finden sie hier die allerneuesten Nachrichten. A. d. H.

so leicht von einem Reisenden bestimmen, denn der Weg geht durch Steppen, die ungemessen, also auch nicht mit Werstpfosten versehen, aber bey Regenwetter fast undurchkommlich sind, weil die Straßen niemals können ausgebessert werden, da es dort an Holz, Steinen und Grand fehlt.

Von der Natur ist die Krim (welche ohne allen Anlaß oft nach dem Lateinischen Crimm geschrieben wird,) in zwey ganz verschiedene Theile getheilt, deren jeder seine besondere Beschaffenheit hat. Der größte ist ziemlich eben, hat hin und wieder kleine Anhöhen, aber keine Bäche, kein Holz, und verdient mit Recht den Namen einer Steppe, doch keiner fruchtbaren, denn in vielen Gegenden trägt der grandige, auch wohl salzige, Boden nur Wermuth und Unkraut, aber kein Gras zur Weide, daher die dasigen Tatarn ihre großen Heerden oft disseits **Perekop** in der fruchtbaren Steppe weiden, wo einige auch Ackerbau treiben. — Der andere Theil der Krim ist gebürgig, weit besser angebauet, mit Quellen, Bächen und Holz versehen, und an vielen Orten ungemein fruchtbar. — Die **krimische Steppe** fängt gleich bey **Perekop** an, und geht durch das Land bis gegen den Fluß **Salgir**. In dieser großen Strecke findet man hin und wieder etwas Feldbau, wozu das Land in einigen Gegenden wirklich taugt; weil es aber an Bächen

chen*) und an Holz, sogar an Strauch, fehlt, so kön-
nen sich die Leute dort nicht gehörig anbauen: ihre Dörfer, die doch sehr einzeln liegen, haben ein elendes Ansehen. Es giebt dort Brunnen, aber wenige, und diese sind mit unaussprechlicher Mühe gemacht, denn sie gehen sehr tief, bey einigen mag die Tiefe wohl über 50 bis 100 Faden betragen; wer Wasser daraus schöpfen will, der muß selbst Eimer und Stricke mitbringen; gemeiniglich zieht man das Wasser durch Hülfe eines Pferdes heraus. — Gegen Jenikul und Kertsch, (auf unserer Karte Jenikale und Kjersch) ist das Land auch nicht sonderlich gebauet, doch keine Steppe. — Unter dem fruchtbaren gebürgigten Theil versteht man den breiten Landstrich längst dem schwarzen Meer, zwischen den beiden Städten Käslow und Keffa, **) der von der leztern an bis zu dem Fluß Salgir am breitesten ist. ***) In dieser Gegend giebt

*) Die meisten Karten bezeichnen oben gegen Perekop viel kleine Flüsse und Dörfer, das ist also ein Irrthum. D. H.

**) Die Namen schreibe ich so, wie sie in der Krim durchgängig ausgesprochen werden. D. V.

***) Wer die Karte von der Krim zur Hand nimmt, welche im 8ten Stück des histor. Portefeuille v. J. 1782 geliefert wurde, und die noch immer vor vielen andern Karten einen Vorzug behauptet, der wir sich die Gegend deutlicher vorstellen können. D. H.

es sehr hohe, und darunter ungemein steile, Berge. Des Sommers sind sie oben mit Schnee und Eis bedeckt. Der höchste heißt Teschederdal, *) aus ihm entspringen vier Flüsse; man sieht ihn bey Perekop, obgleich der Zwischenraum in gerader Linie auf 150 Werste gerechnet wird. Er liegt bey Akmetsche über Aluschta. An diesem, auch an vielen andern Bergen, findet man sehr ergiebige Quellen, die vortrefliches Wasser liefern. In den Thälern sind fruchtbare angebauete Felder, Wiesen, und in einigen Gegenden Gärten; an den Bergen aber Wälder, doch nicht an allen; etliche sind dazu viel zu steil und steinig.

Die Witterung ist dort von eigner Beschaffenheit, von der in den meisten Russischen Gegenden sehr verschieden; nämlich der Winter sehr kurz und gelinde, der Sommer aber brennend heis. Im May fängt die große Hitze an, und dauert bis in den September. Von 11 bis des Nachmittags um 5 Uhr ist zuweilen die Hitze so unerträglich, daß man alsdann nicht füglich arbeiten kann. Eisen im Sonnenschein wird brennend heiß, ein Ey fast gar. Im Winter liegt der Schnee in den Thälern gemeiniglich nur etliche Stunden, daher

*) Die vorher angeführte, in Pallas Nord. Beyträgen 4ten B. befindliche Beschreibung, nennt diesen Berg Aktau. D. H.

daher fährt man dort nicht mit Schlitten. Als 1783 vor Weynachten die Kälte heftig war, und acht Tage anhielt, so glaubten die Tatarn, die Russen hätten diese strenge Kälte dahin gebracht.

Niemals ist die Krim hinlänglich bevölkert gewesen: jetzt hat sie noch weit weniger Inwohner als vorher. Da Rußland vor einigen Jahren anfing, sich in die dasigen Angelegenheiten zu mischen: so wurden die dort wohnenden Griechen (doch nicht die Armenier oder Armenianer,) nach Rußland gebracht. Die keine Lust hatten dahin zu ziehen, wurden Muhammedaner, oder sie giengen in andere Gegenden. Die Türken, welche größtentheils die Stadtbewohner ausmachten, ingleichem viele Mursen und Tatarn, haben sich neuerlich in die Türkischen Staaten begeben; andere wandten sich zu den Tscherkassen. So ist das Land von Menschen entblößt worden. Indessen kommen jetzt viele, sonderlich Griechen, wieder dahin, und aller Orten sieht man schon, daß sich Russen dort niederlassen, vornehmlich Kaufleute. Also findet man jezt außer den eigentlichen Bewohnern, den Tatarn, dort auch Griechen, Armenianer, *) Russen, Juden und Deutsche, oder Ausländer aus vielerley Gegenden. Es geht ein Gerücht, als wolle die Kaiserinn 80,000 Seelen

*) So nennt man dort durchgängig die Armenier.

aus Klein-Rußland (der Ukraine) nach der Krim versetzen, und dadurch das Land bevölkern. Vermuthlich ist dieß eine ungegründete, und aus Misverstand entstandene Sage. Die krimischen Tatarn würden es eben nicht gern sehen, wenn mit einmal ein solcher großer Hause neuer Kolonisten angezogen käme; und die Ukrainer möchten sich auch wohl nicht gern zu der Auswanderung und einem solchen Tausch entschliessen, da die meisten Menschen ihr Vaterland lieben, die Ukrainer aber besonders ein sehr fruchtbares Land bewohnen, das von jeher vorzügliche Freyheiten nnd Privilegien genossen hat, und Brod im Ueberfluß giebt. Zwar fehlt es ihnen an Geld, weil sie ihre Produkten gar nicht, oder nur mit vieler Beschwerde, absetzen können; eben daher machen ihnen die neuerlich eingeführten Abgaben, das Kopfgeld, manche Sorge; auch sind einige von ihren alten Vorzügen und Rechten allmählig aus dem Gebrauch gekommen: da man aber neuerlich die sehr weise Einrichtung gemacht hat, daß dort immer viel Regimenter stehen sollen, welche die innere Consumtion befördern, und Geld in Umlauf bringen; so wird es ihnen leichter fallen, die aufgelegten Abgaben zu bezahlen. Inzwischen würde die Krim sehr viel zu Rußlands Vortheil gewinnen, wenn eine so beträchtliche Menge arbeitsamer und treugesinnter Kolonisten sich dort anbauete, und diese würden gewiß dabey auch

keinen

keinen Schaden leiden, sondern große Unterstützung erhalten.

Nun wird die Krim zu einem Gouvernement eingerichtet, welches das Taurische, oder nach der Rußischen Benennung das Tawritsche, heißt. Es bleibt, wie bisher unter der Oberaufsicht des Fürsten Potemkin als Statthalters, welcher noch neuerlich bey seinem lezten Aufenthalte daselbst, beynahe das ganze Land schnell durchreißt hat. Aber der unter ihm stehende Gouverneur, ein Russe von Geburt, ist schon dort angekommen, wie auch der Vicegouverneur, der aus Schweden gebürtig ist. Zur Gouvernementsstadt hat man Akmetschet erwählt, weil der Ort fast mitten in dem eigentlich bewohnten Land liegt. Es werden also nun manche Veränderungen dort eingeführt, Kreise abgetheilt, Richter angeordnet, und die Abgaben auf einen schicklichen Fuß gesetzet werden.

Die Zahl der beträchtlichen Städte ist nicht groß: man kennt sie aus den Erdbeschreibungen; auch habe ich nicht alle besehen können. Einige haben neue Namen bekommen, oder eigentlich sind ihre vormaligen veralteten Namen wieder hervorgesucht worden: aber etliche davon sind mir entfallen. Ich will die Städte, welche Märkte und Inwohner haben, nach der Reihe nennen. 1)

Käslow,

Kåslow, andere schreiben Koslow. Hier hat man berühmte Schafe. 2) **Aktier** oder Aktiår, andere schreiben Achtiar, eine kleine Stadt, hat aber in der ganzen Krim den besten Haven. Sie liegt da, wo man die Ruinen vom ehemaligen Cherson noch sehen soll, und hat jetzt einen neuen Namen bekommen, der mir entfallen ist. Vielleicht heißt er Alt-Cherson, oder Sawastiapol, wenigstens ist dort eine Stadt, welche bey den Russen jetzt diesen Namen führt, und vermuthlich Sebastianopel ausdrücken soll. Einige nennen die Stadt Inkermann, den Haven aber Aktier, doch habe ich die Stadt selbst oft unter dem letztern Namen nennen gehört, vielleicht weil der dasige Haven das vorzüglichste ist. Sein Eingang, in welchen ein Kriegsschif bequem einlaufen kann, låßt sich bald mit einer Kette sperren; selbst hat er gehörige Tiefe, Raum für 100 Schiffe, und Sicherheit vor jedem Wind. Jetzt ist dort ein Rußischer Viceadmiral mit einer kleinen Flotte. 3) **Balaklawa** liegt am Meer, und hat einen Haven. 4) **Bachtschisarai** oder Baktschisarai, die vormalige Residenz des Chans (dort nennt man ihn Kan,) liegt im Land tiefer hinein, in einer ungesunden Niedrigung, inzwischen ist es eine große Stadt. 5) **Achmetschet** oder **Akmetschet** *) ist nicht groß, aber nun wegen

*) Auf der vorher erwähnten Karte im histor. Portef. steht Akmesdgiid.

gen der Lage zur Gouvernementsstadt erklärt. Sie hat ihren alten Namen behalten. Man rechnet ihren Abstand von Perekop auf 160 Werste: vielleicht ist dieß etwas übertrieben. 6) **Karasbasar**, sollen andere Karasubasar schreiben; liegt im Lande. 7) **Sudak** ein kleiner Ort. 8) **Keffa** oder Käfa, andere schreiben Caffa; liegt am Meer, und heißt jetzt Theodosia, welches die Russen **Feodosia** nennen. 9) **Ketsch**, und 10) **Jenikul** (das viele Jenikale schreiben,) sind schon, wie jedermann weiß, seit geraumer Zeit Rußische Besitzungen gewesen. — Ausser diesen giebt es noch andere Städte, die vormals berühmt gewesen, aber jetzt entweder ganz eingegangen, oder nur Flecken und Dörfer sind, als: 1) **Alte-Krim** oder Staroi Krim, welches man auch Stara Krim aussprechen hört; 2) **Aluschta** oder Alluscht, andere schreiben Aluschti, war sonst eine Stadt am Meer, wo die Türken landeten, jetzt ist sie eingegangen. Eben so 3) **Jalta**. 4) **Arabat** ist eine kleine Vestung. 5) **Mangup**, u. a. m.

Perekop ist keine Stadt, sondern eine bloße Vestung, bekanntermaßen der Schlüssel zur Krim, und ziemlich haltbar. Alles Wasser auf der Seite gegen Rußland zu, ist salzig und schlecht; nur soll 7 Werste von der Vestung ein Brunnen gutes trinkbares Wasser geben. Bey einer langen

Belagerung von dieser Seite, würde man also viel Beschwerde wegen des Wassermangels fühlen: wer kann für eine Armee das Wasser von weitem herzu führen? Die Stärke und Beschaffenheit der Vestungswerke kann ich nicht angeben, weil ich sie nicht in Augenschein nehmen konnte: ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kommandanten darf niemand, selbst kein Rußischer Officier, hineinkommen. Der große breite Graben und Wall, welcher durch Batterien und eine Art von kleinen Schanzen vertheidigt wird, und von Perekop bis an die See jeden anrückenden Feind zurückhalten soll, ist bekannt. Der einzige Eingang zur Krim ist gleich bey Perekop, wo eine Pforte steht. Vormals war hier eine Zugbrücke über den Graben; jetzt hat man dafür eine gewöhnliche Brücke angelegt. Die Russen fanden Mittel in die Krim zu dringen, ohne den Graben gewaltsam zu passiren, und Perekop zu belagern. Man hat entdeckt, daß die Kavallerie um Perekop herum durchs Wasser reiten, auch wohl Infanterie, wenn sie ihr Gewehr in die Höhe hält, wenigstens zu gewissen Zeiten, ihr folgen kann. Wie leicht ist es auf solche Art die Vestung auf beyden Seiten zu umgeben, und sie zur Uebergabe zu zwingen. — Etwa vier Werste von Perekop ist ein Marktflecken, wo Armenianische Kaufleute wohnen, und gleich dabey ein Dorf. Dort findet man gutes Wasser; und dieß kommt allen denen

nen zum Nutzen, die nach der Krim reisen, und unter Wegs Strecken von 40 bis 50 Wersten zurück gelegt haben, ehe sie an einen Fluß kamen; noch mehr aber solchen die landwärts aus der Krim reisen. Denn diese müssen, wenn gleich von gar keiner Pest daselbst zu hören ist, aus weiser und nothwendiger Vosicht, jetzt bey Perekop Quarantaine halten: Personen gemeiniglich 15 Tage, welche gleichwohl zuweilen abgekürzt werden; aber Kaufleute mit Waaren wohl sechs Wochen. Da bey Perekop keine Häuser sind, so müssen alle solche Personen die ganze Zeit unter freyem Himmel zubringen; dann schläft man in seinem Wagen, Officiere führen gemeiniglich ein Zelt bey sich. Zuweilen ist das Gras bey Perekop für die Pferde nicht hinreichend, dann leiden sie Noth, höchstens bekommt man von den dort wohnenden Tatarn etwas Gerste. Ein Glück ist es, daß man aus dem angeführten Marktflecken für Menschen und Pferde, Wasser haben kann; letztere muß man zur Tränke hinschicken, auch selbst Eimer und Stricke mitbringen. In der Vestung soll das Wasser auch schlecht seyn. — Bey der Perekopschen Pforte ist ein Wirthshaus, und darinn ein Billiard, damit sich die Quarantaine haltenden Personen einen Zeitvertreib machen können. Hier bekommen sie auch allerley Erfrischungen und Bedürfnisse, sogar Englisches Bier, doch bezahlt man die Bouteille mit 70 Kopek.

pek. Ueber diese Quarantaine hat der Kommandant in Perekop die Aufsicht; und dieß ist für ihn eine ergiebige Goldgrube. Der jetzige, ein Liefländer von Geburt, ist Oberster. — Diesseits Perekop ist eine fruchtbare Steppe.

Seit langer Zeit ist die Krimm in Distrikte eingetheilt, deren Namen ich nicht angeben kann. Ein jeder hat seinen Chaimakan, *) der als Vorsteher und Richter die vorfallenden kleinen Streitigkeiten schlichtet, auch andere Angelegenheiten besorgt, als die Herbeyschaffung der nöthigen Fourage für Regimenter u. d. gl. Sie werden aus dem dasigen Adel genommen. Die eigentlichen Tatarischen Bewohner des platten Landes bestehen aus Adel und Bauern: beide unterscheiden sich eben nicht von ihren Brüdern in andern Russischen Provinzen. Sie tragen keine Türkische, sondern ihre eigene Tatarische Nationalkleidung, welche einige Aehnlichkeit mit der gemeinen Rußischen hat; auch keinen Turban, sondern hohe Hütte oder Mützen. Ihre Geistlichen, welche Mula oder Mulla heißen, haben zum Unterschied blos eine schmale weiße Binde an ihrer hohen Mütze. Uebrigens findet man fast an jedem Dorf einen Mulla und eine Moschee, die blos aus vier Wänden ohne irgend einen Zierrath besteht. Der oberste Geistliche

*) Vielleicht muß es eigentlich Chaimachan geschrieben werden.

Geistliche über die ganze Krimm, wohnt in Karasbasar, und genießt selbst von den Russen viel Achtung. — Die Gesichtsbildung des Tatarischen Frauenzimmers bekommt man bekannter maaßen nicht zu sehen: vor jedem Fremden verdekt der Schleier alles. — Der Adel, er sey arm oder reich, heißt Mursen, welches man Mursåh ausspricht. Einige sind sehr reich. Sie haben ihre Bauern, die ihnen Arbeit leisten, und Abgaben entrichten; denn das Land, auf welchem der Bauer wohnt, gehört gleichsam den Mursen erblich und eigenthümlich. Ein reicher hat gemeiniglich ausser seiner Wohnung, wo sein Frauenzimmer ist, ein etwas abgelegenes Haus, in welchem er Besuch annimmt und Geschäfte besorgt. Will also z. B. ein Russischer Officier ihn besuchen, oder mit ihm ein Geschäfte berichtigen, so muß er es ihm vorher wissen lassen, damit der Murse sich in sein abgelegenes Haus verfügen kann. Die Reichen halten sich itzt Dolmetscher, um sich mit den Russischen Officieren besprechen zu können. Sehr beschwerlich war es, daß wir die dasigen Leute, und sie uns, nicht verstanden. Ein Murse, den ich besuchte, setzte mir allerley Süßigkeiten vor, als gekochte Säfte von schönen Früchten oder Mose, Honig, Milch; aber den Kaffe gab er mir, wie ihn alle Tartarn trinken, ohne Zucker und ohne Milch; doch ließ er beydes bringen, da er erfuhr, daß ich den Kaffe nicht an-

ders trinke. Und dieß thun jetzt alle Mursen, sobald ein Ausländer zu ihnen kommt. Auch haben sie sich schon Kaffetassen nach unserer Art, angeschaffet: für sich brauchen sie bloß eine Obertasse von Sinesischen Porcelan, welche auf einem silbernen Körbchen steht. wie man auch bey den Türken findet. — Auch die gemeinen Tatarn oder Bauern, leben in ihren Häusern ganz ordentlich, obgleich etwas unreinlich; und die in den Steppen wegen ihrer elenden Häuser, unbequem. Jeder hat gemeiniglich zwey Stuben, und dazwischen ein Vorhaus, wie viele Rußische Bauern: eine für sein Frauenzimmer, die andere zu seinen Geschäften; doch sieht man darinn keine Oefen, sondern nur Kamine. In Büschings Erdbeschreibung habe ich gelesen, daß die dasigen Tatarn in hölzernen Häusern wohnen, und Pferdefleisch essen sollen; beydes bedarf einer Berichtigung. Aeußerst selten ißt ein dasiger Tatar Pferdefleisch, vielmehr verachtet er seine im Kasanschen wohnenden Brüder, weil sie Pferdefleisch essen. In den Städten sind die Häuser größtentheils von Stein; in den Gebürgen auf dem Lande, von einer Art von Backsteinen, die aus Leim und Erde bestehen, ungebrannt sind, und mit Leimen über einander gemauert werden. Glas hat man dort nicht: nur die Vornehmen und Reichen haben kleine Glasfenster, aber von allerley Farbe; gemeine Leute nur hölzerne Stöcke

oder

oder Traillen in den Fensteröfnungen, welche sie des Winters mit Papier überziehen (Die gemeinen Tatarn im Orenburgischen haben auch kein Glas, anstatt desselben brauchen sie getrocknete Magenhäute von Schaafen, Felle u. dgl.) — Da in der Krimm viel Wein fast ohne Wartung wild wächst, daher man dort den Krug oder ein Rußisches Maaß, für 4 bis 8 Kopek kauft, so trinken die Tatarn wider ihres Propheten Gesetz, Wein, doch nur heimlich. Sogar schmeckt ihnen der Branntewein. Die Krone hat schon Contrakte mit Lieferanten geschlossen, und es wird in der Krimm viel Branntewein abgesetzt; der Eymer gilt dort 21/2 Rubel. Er wird theils aus Pohlen, theils aus Neu-Rußland *) zugeführt.

In einigen Gegenden wird viel Ackerbau getrieben: der Tatar säet Weitzen, davon ein Theil nach der Türkey ausgeführt wird, Gerste, auch etwas Roggen, Linsen und Leinsaat; aber sehr wenig Haber und Erbsen. Der Flachs ist kurz und doch theuer, weil er nach Constantinopel ver-

*) Das ist das Katharinoslawsche, oder wie die Russen sagen, das Ekatharinoslawsche Gouvernement, dessen Gouvernementsstadt man sehr oft verändert, und nun endlich Krementschuck dazu erwählt hat. Nach einer erhaltenen Nachricht sollen die dasigen Inwohner die Freyheit und Erlanbniß erhalten haben, Branntewein zu brennen, doch weiß ich nicht unter welchen Bedingungen. D. V.

verhandelt wird. Grütz macht man nicht aus Gerste, sondern man bedient sich des Hirsengrützes. Der Acker wird nur einmal gepflüget, dann besäet, und mit einer Egge von Strauch beegget. Da er salpetrig und von Natur sehr fruchtbar ist, so bedarf er keiner Düngung. Einige in den gebürgigten Gegenden legen den Mist auf ihre Wiesen; oder sie verbrennen ihn, wo es an Holz mangelt, anstatt der Feuerung. (Auch im Orenburgischen und in der Ukräne, dünget man das Land gar nicht, sondern verbrennet den Mist. Die Wintersaat geschieht sehr spat; hingegen die Sommersaat sehr früh, schon im Februar und März, damit sie hervorgekeimet ist, ehe die große Hitze und Dürre einfällt. Der Tatar weiß alsdann gewiß, daß er ärndten wird. Kommt die Hitze zu früh, ehe die Saat hervorgewachsen ist, so sieht es mit der Aernte mißlich aus. Die Bewohner gebürgigter Gegenden leiten oft das Wasser aus den Quellen vermittelst Graben in ihre Felder, welche sie dann durch Kinder bey der Hitze besprützen lassen, bis die Saat hervorgewachsen ist.

In einigen gebürgigten Gegenden, sonderlich am Salgier und gegen Jalta, findet man große Gärten, die voll schöner Früchte sind. Fast jeder Bauer hat einen: darinn bauet er Melonen, Arbusen (Wassermelonen), einiges Wurzelwerk, ungeheuer

geheuer großen Kopfkohl, aber wenig Rüben; Tartoffeln oder Kartuffeln habe ich dort nicht gesehen. Die darinn wachsenden Baumfrüchte sind vortreflich: man findet daselbst Abrikosen, Aepfel von allerley Arten, große schöne Birnen, auserlesene Kirschen, Mandeln, etliche Arten von Pflaumen, (sonderlich zweyerley sehr groß), Feigen u. dgl. alle solche Bäume stehen auch des Winters unter freyem Himmel, ohne von der Kälte Schaden zu leiden.

Die Hausthiere, welche der Tatar hält, sind wie in andern Ländern. Die Schaafe sind groß, und doch wohlfeil: man kauft ein altes ungefähr für 80 Kopeck, höchstens für 1 Rubel. Bey Käßlow ist eine berühmte Art, die wegen ihrer Felle theuer verkauft wird: die Lämmer haben sehr krause Wolle; aber es ist ein Irrthum, wenn man meynt, dergleichen schöne krause Felle wären von ungebornen Lämmern; diese letztern haben ein schönes kurzes weiches Haar, das wie Atlas anzufühlen ist. Im Durchschnitt genommen, haben die dasigen Schaafe eine grobe harte Wolle; nur die Lämmer sind schön. — **Pferde** hat man von verschiedener Art: die kleinen sind wohlfeil; ein großes bezahlt man mit 40, und wenn es schön ist, auch wohl mit mehr als 100 Rubeln. — **Ochsen** giebt es genug: wenn wir einen kauften, und selbst schlachten ließen, so kostete uns

ein Pfund Fleisch ungefähr 1 Kopek; sonst giebt man dort für das Pfund vom besten Ochsenfleisch selten mehr als 2 Kopek. Von seinen Kühen macht der Tatar Butter, theils durch Schlagen nach deutscher Art; theils vermittelst der Wärme, wie die Russen, dann ist aber die Butter unschmackhaft, fast wie Fett. — Ziegen sieht man viel; der Tatar macht Schaaf- und Ziegenkäse. — Eine Gans gielt dort 8, und Kalkun ungefähr 10, ein Huhn 2 Kopek. — Schweine sind eine Seltenheit, weil der Tatar kein Schweinefleisch ißt. Als die dasigen Griechen nach Rußland gebracht wurden, so blieben ihre Schweine, die sie zu halten pflegten, zurück, und verliesen sich, weil sie niemand achtete, in die Wälder, wo sie wild wurden. Oft machen die Russen auf sie Jagd, aber sie sind schwer zu schießen, weil sie nicht, wie die eigentlichen wilden Schweine den Menschen muthig entgegen gehen, sondern bey dem geringsten Geräusch entfliehen. Zuweilen bekommt man sie. Ein Paar kleine Ferken, die man lebendig gefangen hatte, wurden sehr bald zahm. Da nun die Russen anfangen werden Schweine zu halten, so wird man sie künftig häufiger bekommen können.

Die Waldungen geben nicht im Ueberfluß, doch meines Erachtens hinlängliches Holz, von allerley Art: Haselnüsse findet man darinn in

unbe-

unbeschreiblicher Menge, und darunter sehr große, das Holz wird zum Heizen verbraucht: Welsche- oder Wallnußbäume von ungemeiner Dicke, aus welchen man sogar Bretter schneidet; Cedern, doch nur einzeln; das eigentliche Bauholz geben die Büchen, und eine andre Art von Laubbäumen, deren deutschen Namen ich nicht angeben kann; die Russen nennen sie Grapowa oder Kropowa; sie haben ganz weißes sehr hartes Holz, geben große Balken, und ihre Rinde gleicht den Lähnen. In einem neuen Russischen Wörterbuch fand ich dieß Wort nicht, wohl aber Grapina, welches durch Hagbuche übersetzt ist. Birken habe ich dort gar nicht gesehen, doch erfahren, daß man hin und wieder einzelne Tannen antreffen soll, wenn man nicht aus Irrthum die Cedern dafür angesehen hat. In den Wäldern giebt es Hirsche und Rehe, auch viel Haselhühner, Birkhühner einzeln, Fasanen, und ganze Ketten von Trappen; Auerhühner habe ich nicht gefunden. Von schädlichen Thieren habe ich nur Wölfe und Füchse bemerkt; andre Arten soll es dort nicht geben: inzwischen sind alle Tatarn große Liebhaber von der Jagd. — In den Steppen trift man Schlangen an, die an Dicke dem größten Aal gleichen, und weit über 11/2 Arschin lang sind; doch hört man nicht, daß sie Menschen stechen. Für weit schädlicher hält man die Taranteln, doch hat man wider ihren Stich bald Mit-

 tel;

tel; ein sehr gemeines ist das Oel, in welchem man eine Tarantel krepiren läßt.

In den gebürgigten Gegenden giebt es zwar Flüsse und Bäche, aber sie sind nicht beträchtlich. Der größte ist der Salgir; *) sein Bette beträgt etwa vier Faden; nur bey Regen schwillt er auf, weil das von Gebürgen herabstürzende Wasser ihn vergrößert: dann wird er reißend und gefährlich. Die übrigen Flüsse, als der Karasu u. a. m. sind kleiner; theils vereinigen sie sich mit andern Bächen, theils stürzen sie sich gerade in das Meer. Im Lande selbst habe ich nur wenige, und keine andern Fische, als Forellen und Hechte, auch Krebse, aus den Bächen erhalten; aus dem Meer werden an der Küste Störe, Belugen und vortrefliche Austern gefangen.

Bergwerke hat man dort noch nicht; vielleicht werden bald etliche eröfnet. Ein Russischer Hofrath ist auf allerhöchsten Befehl schon im Land herumgereiset, um dahin zielende Untersuchungen anzustellen. Von dem Erfolg und seinen Entdeckungen habe ich nichts erfahren. Eisen giebt es daselbst genug; nur fehlt es an Schmelzöfen, und den dazu erfoderlichen Leuten.

Der Chan ließ Kupfergeld prägen in größern und kleinern Stücken. Jetzt handelt man dort mit

*) Er ergießt sich in die faule See. Man sehe die Karte von der Krim im 8ten Stück des Portefeuille Jahrgang 1782.

mit lauter Russischem Geld; und man hat schon eine Menge Kupfer hingebracht, um es auszumünzen, weil der Transport des geprägten Geldes beschwerlich ist. Der Kaiserliche Hof sandte 400,000 silberne Rubelstücke dahin; aber die sind verschwunden, und vermuthlich nach der Türkey geführt worden: daher wird jetzt kein Silber mehr ausgelassen, sondern wer nach der Türkey reißt, stark visitirt. Nun sieht man nichts als Kupfermünze und Banco = Assignationen, die bekanntermassen auch auf Kupfermünze ausgestellt sind. Einen silbernen Rubel bezahlt man wohl mit 120 Kopek, (also mit 20 Procent Verlust gegen Kupfergeld;) einen Holländischen Dukaten mit 3 Rubeln, bis 3 Rubel 40 Kopek; aber für einen Imperial (ein Russisches goldenes 10 Rubelstück) giebt weder der Tatar noch der Kaufmann mehr als 10 Rubel Kupfergeld. Eine Zeitlang mußte man die Banco = Assignationen mit beträchtlichem Verlust verwechseln, weil man sie dort noch nicht recht kannte, und weil es an Scheidemünze fehlte: jetzt haben sie ordentlichen Umlauf.

Auf der zur Krim gehörenden Insel Taman, die man Tåmann aussprechen muß, bin ich nicht selbst gewesen: einige von meinen Freunden, welche eine Reise dahin thun mußten, haben mir eine kurze Beschreibung davon gemacht. Die Russen nennen sie Atamann. Ihre Entfernung von

Kertsch rechnet man auf 40 Werste. Auf einigen Karten sieht man sie als eine Halbinsel, die durch eine schmale Erdzunge mit dem gegenüberliegenden festen Land verbunden ist, abgebildet. Dieß ist ein Irrthum; *) aber der Seearm, welcher die Insel vom Lande trennt, beträgt nur ungefähr zwey bis drey Werste, und ist sehr seicht; nur ein schmaler Strich für Schiffe fahrbar; daher schwimmen die gegenüber wohnenden Tscherkassen, die man dort immer Tschirkassen nennen hört, mit ihren Pferden bald herüber. Auch sagt man, daß die See zwischen Taman und Kaffa so große Untiefen habe, daß es leicht fallen würde, mit abgerichteten starken Pferden durchzuschwimmen. Auf der Insel befand sich vormals eine Stadt und Vestung, die jetzt, wie ich höre, eingegangen ist. Der Krone bringt diese Insel wohl wenig ein, denn sie hat einen schlechten sandigen Boden. Rußland verlangte sie vermuthlich nur deswegen so nachdrücklich, damit die Türken destomehr aus jener Gegend entfernt würden. Indessen soll jetzt der Aufenhalt doch zuweilen dort unsicher seyn; wenigstens wurde erzählt, daß die Tscherkassen dann und wann einen Besuch abstatten und von dort Leute heimlich wegbringen. Unter andern soll ein Kosaken-Sotnik (ein Befehlshaber über 100 Mann) mit einigen von seinen Lenten neuerlich daselbst verschwun-

*) Taman ist also auf unserer oft angeführten Karte ganz richtig gezeichnet.

schwunden, und vermuthlich von solchen Menschendieben heimlich weggeschleppet worden seyn.

Daß der Chan aus der Krim abgereißt ist, weiß jedermann; *) nur von seinem Abzug will ich etwas erwähnen. Er ist ein Herr von guten Ansehen, geht ganz tatarisch gekleidet, und soll etliche Sprachen reden, als die Russische, welche er bey seinem Aufenthalt in Rußland erlernt hat, und die Französische; ob auch die Deutsche, wie einige versichern wollen, lasse ich dahin gestellt seyn. Wegen seiner Freygebigkeit und Großmuth wird er sehr gelobt. Er hatte zuletzt seinen Aufenthalt auf der Insel Taman, bezeigte aber keine merkliche Lust zum eilfertigen Abzug, den man vielleicht um der allgemeinen Ruhe willen für unumgänglich nothwendig hielt: fast schiene es, als wäre er wankend. Ein sehr angesehener Russischer Herr soll in recht ernsthaftem Ton an ihn geschrieben, aber eine eben so ernsthafte Antwort, darinn der Chan seine alte Fürstliche Abstammung

*) Eine bekannte Zeitung meldete vor einiger Zeit, „daß der ehemalige Chan der Tatarn Sahan Gu„erai, welcher sich bisher auf der Insel Taman „aufgehalten, unter einer starken Escorte von da wei„ter in das Innere des (Rußischen) Reichs abge„gangen sey. Einige glauben, er habe sich durch „sein Betragen Mistrauen zugezogen." Zu dieser Nachricht findet man hier eine nähere Erläuterung und vollständigere Anzeige.

stammung erwähnte, bekommen haben. Der dort kommandirende General Igelströhm war auf der Insel bey ihm, hatte auch Russische Truppen dahin kommen lassen. Dieser verlangte auf erhaltenen Befehl, daß der Chan seine Abreise beschleunigen möchte; und da er sahe, daß keine Vorstellung half, sondern nur Ausflüchte gesucht, und unter andern noch ein Aufschub von etlichen Tagen, um sich zur Reise anschicken zu können, verlangt wurde: so erinnerte er den Chan, daß er durch fernere unnütze Zögerung leicht alle ihm angebotene Vortheile, und die ihm bewilligte Pension, welche jährlich in 180,000 Rubeln bestehen soll, verlieren, wohl gar ein Staatsgefangener werden könnte. Hierbey soll der Chan sehr traurig geworden seyn, und gesagt haben, man möchte nicht befürchten, daß er entweichen oder Unruhe erregen würde; es stünden zwar gegenüber 30,000 Tscherkassen auf seinen Wink fertig, wenn er ihrer Hülfe bedürfte, er wolle aber keinen Gebrauch davon machen, sondern sein der Kaiserin gegebenes Wort unverbrüchlich halten; nur verlange er einen kurzen Aufschub, um alles zu seiner Reise in Bereitschaft zu setzen: dabey habe er sich an den General R..., den er kannte und liebte, gewandt, und ihn gebeten, er möchte für ihn auf drey Tage Bürge seyn; worauf der General Igelströhm erklärt habe, es bedürfe keiner Bürgschaft, der Chan möchte nach eignem

Ge-

Gefallen zu seiner Abreise einen Tag bestimmen. Diese erfolgte endlich wirklich. Sein Gefolg, welches er mitnahm und bey sich behält, besteht ungefähr aus fünfzig Personen, welche von der Kaiserinn besoldet werden. Eine Anzahl Fregatten lagen bey Taman. Als der Chan eine davon bestieg, so wurde von allen kanonirt, und ihm alle Ehrenbezeugung, als einem regierenden Herrn, bewiesen, ob er gleich nur das Patent eines Rußischen Garde-Kapitäns eine geraume Zeit vorher erhalten hatte. Vier Fregatten begleiteten ihn, und brachten ihn nach Tagangrok, wo er ebenfalls mit allen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. — Damals merkte man unter den Tartarn einige Bewegungen und Unruhen: aber die Furcht vor den anwesenden Rußischen Truppen hielt alles im Zaum. Indessen ist immer eine Abneigung der Tatarn gegen die Russen merklich, ob sie gleich dieselbe unterdrücken müssen. Noch neuerlichst ward ein Rußischer Officier, ein Liefländer von Geburt, der sich von seinem Kommando etwas entfernt hatte, im Schlaf von einem Tatar erschlagen: doch gab es ein andrer an. Ueberhaupt äußert der Tatar gegen Christen eine Geringschätzung; der Krimmische hält die Russen für seine Unterdrücker. Dieß wird sich allmählig ändern: man sucht die Leute zu gewinnen: durch eine Ukase sind den dasigen Mursen gleiche Recht mit dem Russischen Adel zugestan-

gestanden worden; einige die man braucht, haben Majors-Patente bekommen, einer gar ein Obersten Patent. Dieser letzte ist von Geburt ein Polnischer Tatar, aber sehr reich, lebt auf einem großen Fuß, hält einen französischen Koch, speist auf Silber, und isset alles ohne Unterschied, wie die Christen. Jetzt fangen auch schon einige Mursen an, ihre Kinder in Rußische Kriegsdienste zu geben, als wozu man sie immer mehr zu bewegen, sie an die Rußische Oberherrschaft zu gewöhnen, sie ihr geneigt zu machen und daran zu fesseln sucht.

Viele Rußische Truppen, wo ich nicht irre fünf Infanterie- und fünf bis sechs Kavallerie-Regimenter, haben, da jetzt alles ruhig ist, bereits ihren Rückmarsch angetreten. Noch möchten dort etwa 20,000 Mann befindlich seyn, nämlich fünf Infanterie- sechs Kavallerie- und vier bis fünf Donische Kosaken-Regimenter, wie auch drey Jäger-Bataillons. Sie stehen theils in Städten, theils auf dem Lande. Obgleich alles dort wohlfeil ist, so haben es doch die Truppen etwas schwehr: denn da sie bey den Tatarn nicht können einquartirt werden, so mußten sie sich selbst sämmtlich ihre erfoderlichen Häuser erbauen, als wozu ein auf dem platten Lande stehendes Bataillon 120 Rubel, wie auch das benöthigte Bauholz, welches mit Regimentspferden herbey geführt wurde, erhielt. Die Dächer machte man

von

von Erde. Durch die beschwerliche Arbeit und die elenden Wohnungen, sind anfangs viele Soldaten gestorben. Die Russischen Häuser unterscheiden sich von den Tatarischen unter andern dadurch, daß man in erstern Oefen von Feldsteinen, aber in letzteren bloße Kamine findet. — Auch gefällt es dem Russischen Soldaten nicht, daß er kein Frauenzimmer anders als mit dem Schleyer sehen, und gar keinen Umgang mit ihnen haben darf. Selbst der Umgang mit Mannspersonen fällt beschwerlich, da Russen und Tatarn einander nicht verstehen. Dieß fühlen sonderlich die Officiere auf dem Lande.

Der dasige Handel ist noch in seiner Kindheit, doch wird er durch die weisen Veranstaltungen der Kaiserinn bald eine andere Wendung bekommen. Bisher war für die Kaufleute wenig Sicherheit, selbst die Schiffahrt unsicher: dieß hat aufgehört. In den Städten wohnen Deutsche, Rußische und andere Kaufleute, aber es kommen noch immer nur wenig Waaren an; daher sind sie theuer; einige Preise will ich anführen: 1 Okka (3 Pfund) Kaffee kostet 110 bis 120, also das Pfund 40 Kopek; Zucker, der bisher bloß aus Rußland ist dahingebracht worden, das Pfund 45 bis 50 Kopek; 1 Arschin (man rechnet jetzt alles nach Arschinen) feines Tuch zu Offiziers-Uniform, wofür man in St. Petersburg etwa 3 Rubel bezahlt, kostet in der Krimm 7 bis 71/2

Rubel;

Rubel; 1 Stück grobe Warendorfer-Leinwand 40 Rubel; *) 1 Pfund ordinärer nur aus Rußischen Blättern gemachter Schnupftaback, wofür man in Moskow 30 Kopek giebt, kostet 11/2 Rubel. Im Frühjahr 1784 kamen etliche Schiffe an, aber sie brachten meistentheils Kleinigkeiten, als Früchte, Erfrischungen, sogenannten Rosenzucker (welchen man in Wasser legt und Scherbeth oder Serbet daraus macht,) u. dergl. Wenn der dasige Handel empor kommt, so wird vermuthlich die mit ungemein grossen Kosten angelegte neue Stadt Cherson, welche die dasigen Deutschen durchgängig Herson nennen, etwas leiden; **) wenigstens schien es mir bey meinem letzten Aufenthalt an diesem Ort, als wenn nicht mehr die vorige Thätigkeit, sondern hin und wieder eine Unzufriedenheit sich äußere. Wenn die Kaiserin, wie es heißt, dahin reiset, so wird sich wohl bald aller Orten neue Lebhaftigkeit verbreiten,

*) Gleichwohl braucht der Officier und der Soldat dort viel Wäsche, welche sehr leidet, weil noch keine ordentliche Wäscherinnen zu haben sind. D. V.

**) Diese Stadt und Festung kostet der Krone nicht nur grosse Summen, sondern auch viel Menschen. Als die zum Bau dahin kommandirten Regimenter ankamen, fanden sie kein Haus; sie mußten Löcher in die Erde graben, und lange Zeit darinn wohnen: Scorbut und andre Krankheiten rissen die Leute haufenweise dahin. D. V.

breiten. Der Vorsatz die neben der Festung liegende Kaufstadt, mit einer Befestigung gegen Ueberfälle zu sichern, möchte wohl unausgeführt bleiben. Aber vielleicht ziehen manche Kaufleute, und andre, aus Cherson nach der Krimm, sobald der Handel daselbst empor kommt. Was ich hier noch berühren könnte, sonderlich von gewissen anscheinenden Absichten, übergehe ich stillschweigend, weil es eigentlich nicht hieher gehört. Nur merke ich noch an, daß der Handel nach Cherson weit beschwerlicher ist, als nach der Krim, in Ansehung des schwarzen Meeres: dennoch kann immer in jener Stadt ein beträchtlicher Handel mit Rußland, Polen, einigen Türkischen Provinzen u. s. w. getrieben werden. Als Festung ist dieser Ort jetzt bloß wegen Otschakow nöthig; aber wer weiß, wie lange dieß noch Statt haben wird? Ohnehin sind noch andre kleine Festungen dort in der Nähe, als 30 bis 35 Werste von Cherson gegen Kimburn, eine Namens **Spurowski**, welche man auch **Kalpakowka** nennt. Die Türken haben auch ganz neuerlich gegen Kimburn eine Festung am Liman gebauet, *) Namens **Peresan**, um aus selbiger, die nach Cherson gehenden, oder von dort kommenden Schiffe besser bestreichen zu können. Kimburn selbst ist eine unbedeutende Fe-

*) Durch Liman, welches man Limahn ausspricht, versteht man die große Niedrigung von Cherson aus gegen das schwarze Meer, oder den Seebusen.

Festung, deren neuerlich von den Türken rund herum aufgeführter Wall niedrig, und der Graben elend. Doch ich breche diese Ausschweifung ab.

Die dortigen Russischen Kronseinkünfte aus den Dörfern und Städten sind noch nicht groß. Zwar sind die Ländereyen und Dörfer, welche vorher dem Chan gehörten, an die Krone gefallen, so wie die Ländereyen der Mursen, die aus dem Land entwichen. Von diesen erhebt sie blos die Gefälle, welche die Unterthanen ihren vormaligen Herren entrichtet haben. Ueberhaupt ist bisher noch keine neue Auflage eingeführt; sondern alles nach der vorigen Verfassung gelassen worden. Die Seezölle betragen jetzt noch nicht viel. Die wichtigste Einnahme giebt das Salz, welches aus der Krim, wo viel Salzseen sind, von Russen, Ukrainen und Polen ausgeführt wird. Dieses Salz, welches auf dem Wasser, wie hartes Eis liegt, ist ungemein schön, weit besser als das gemeine Russische. Jährlich werden, wie es heißt, ungefähr 200,000 Wagen abgeholt. Jeder Wagen hat sein vorgeschriebenes Maaß in die Länge und Breite, doch kann man das Fuder so hoch laden, als man will. Etwa zwölf Werste von Perekop ist ein großer Salzsee, unter allen der größte, sein Umfang mag ungefähr vier Werste betragen. Nicht weit davon sind noch zwey andre. Es verbreitete sich das Gerücht, als würde der große

vom

vom Jahr 1784 an, kein Salz geben, indem die Tatarn aus Neid einige vorher verstopft gewesene süsse Quellen geöfnet und dahin geleitet hätten: vermuthlich war dieß eine Erdichtung; wenigstens habe ich nach meiner Abreise nichts weiter davon gehört. Mancher Ukrainer kommt mit zwanzig Wagen, um Salz abzuholen; und auf allen Ukränischen Märkten sieht man dasselbe feil bieten. Zur Abholung kommen die Leute im Junius und Julius an; denn man kann bey guten trocknen Jahren schon im Julius Salz hauen, doch geschieht es gemeiniglich erst im August. Wenn Regen um diese Zeit einfallen, so steht es mit dem Salz übel; wie denn dasselbe auch gegen den Winter wieder zerschmelzt. Das Aufladen geschieht mitten auf dem See, auf welchem die Wagen, deren jeder mit 2 Ochsen bespannt ist, fahren. Jedermann kann frey dahinkommen, Salz hauen, und aufladen: nur wenn er wegfährt, muß er bey Perekop an der Pforte die Abgabe für die Krone, oder den Salzzoll, erlegen. Das Salz wird hier nicht gewogen, sondern blos Achtung gegeben, ob der Wagen das vorgeschriebene Maaß nicht überschreitet. Für jedes Fuder, es mag so viel darauf liegen als da wolle, wenn nur der Wagen von gehöriger Größe, und mit zwey Ochsen bespannt ist, muß der Eigenthümer zehn Rubel an die Krone bezahlen. Auf ein solches Fuder rechnet man

80 Pud *); wer aber den Kunstgriff versteht, der nimmt recht starke Ochsen, beladet den Wagen sehr hoch, legt 100 bis 120 Pud darauf, bezahlt seine Abgaben, man macht aber in einer kleinen Entfernung hinter der Perekopschen Pforte zwey Fuder daraus. Außer der Abgabe, rechnet man auf jedes Fuder für das Hauen und andre Bedürfniße, etwa 6 bis 7 Rubel; das Fuder für die Ochsen macht keine Ausgabe, weil man sie unter Weges weidet. In der Ukräne löst der Eigenthümer bey dem Verkauf etwa 28 Rubel aus seinem Fuder, und hat also 10 bis 12 Rubel reinen Gewinn. Gegen den Regen und andere Zufälle, die auf dem Wege begegnen können, werden die Fuder mit Baumrinden und Häuten sorgfältig bedeckt. Die Krone hat den Versuch gemacht, sebst Salz verführen zu lassen; es ist aber wenig Vortheil dabey. Würde die Zollabgab über 10 Rubel für jedes Fuder erhöhet, so könnten manche Abnehmer abgeschreckt werden, und sich hinter Otschakow gegen die Moldau zu wenden, wo es auch Salzseen giebt. — Wenn nach Einrichtung des Gouvernements, neue Anordnungen, Auflagen und Gefälle, wie zu erwarten steht, Statt finden; so werden auch wohl theils die Kronsdörfer, theils die Städte und übrigen Distrikte, eine bestimmte und angemessene Abgabe zum Vortheil der Krone bezahlen müssen, als welche auch bey

einem

*) Ein Pud hält vierzig Rußische Pfunde. D. H.

einem ausgebreitetern Handel an den Seezöllen künftig weit mehr gewinnen wird.

Wie ich vermuthe, möchte wohl bald eine vollständigere und genaue Beschreibung dieses Landes, wenigstens in St. Petersburg, zu haben seyn, da jetzt in allen Distrikten Untersuchungen geschehen. Auch arbeitet ein geschickter Officier, der als Kapitän bey einem Jäger-Bataillon steht, auf Befehl des Fürsten **Potemkin**, seit einiger Zeit an einer getreuen Karte von der Krimm, zu welchem Ende er schon viele Reisen hin und wieder angestellt hat.

Wer sich in der Krimm niederläßt, der kann bey einer ordentlichen Einrichtung mit wenigen Vermögen gemächlich leben, weil die Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil sind. Für jeden, der nur etwas versteht und thätig seyn will, sind auch die Mittel zum Erwerb leicht.

XVI.

Uebersicht der Vortheile und Nachtheile, welche für Rußland durch die Besitznehmung der Krim entstehen können.

Seitdem die Kaiserin von Rußland die Krim mit ihrem Reich vereinigt hat, hört man so mancherley Aeußerungen und Urtheile, daß es wohl nicht unschicklich ist, eine nähere Erwägung anzustellen, und die Vortheile gegen die Nachtheile zu halten, welche für Rußland aus dieser neuen Acquisition erwachsen möchten. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes ist weit entfernt, Männer von bewährter Staatskenntniß belehren zu wollen: er nimmt Rücksicht auf allerley Leser, und muß daher manche bekannte Dinge erwähnen; da er aber seine Behauptungen auf Lokalkenntniß gründet, so hoft er, keinen Liebhaber statistischer Untersuchungen ganz unbefriedigt zu lassen.

Es ist allgemein bekannt, daß die krimmischen Tatarn vormals bey jedem entstandenen Kriege dem Türken, als ihrem Oberherrn, Hülfe leisten, und mit einem zahlreichen Heer aufbrechen mußten. Wie oft wurde dadurch die Rußische Armee, wenn sie gegen die Türken zu Felde zog, in ihren besten Operationsplanen eingeschränkt und gehindert. Bald mußte sie einen beschwerlichen Zug in

in die Krim thun, um diese feindselige Nation wegen ihres Frevels zu bestrafen, oder sie wenigstens in Furcht zu setzen: bald war man genöthiget, durch ein abgesondertes großes Korps auf derselben Bewegungen ein wachsames Auge zu haben. Die Rußischen Gränzen erfoderten noch überdieß, um gegen einen feindlichen Ueberfall von dorther gesichert zu seyn, beständig eine Menge kleiner Vestungen: die darinn befindlichen Truppen durfte man niemals herausziehen, um sie etwa an einem andern Ort zu gebrauchen. So veranlaßte die Krim für die Rußische Armee immer eine beträchtliche Schwächung; hingegen erhielt das Türkische Kriegsheer von dort große Verstärkungen, und ward dadurch mächtiger. — Der erste Schritt diesen Uebeln abzuhelfen, geschahe zwar bey dem letzten Frieden, als die Kaiserin den Chan unabhängig machte, und etliche Krimmische Oerter sich übergeben ließ. Aber dieß gab noch keine vollkommene Sicherheit: immer wäre es den Türken leicht gefallen, die Tatarn auf ihre Seite zu ziehen. Nur durch die gänzliche Besitznehmung der Krim ward alle Gefahr, Beschwerde und feindliche Unternehmung auf immer gehoben; und zugleich die Türkische Macht merklich geschwächt. Noch hat man eine fast eben so wichtige, aber weniger bekannte, Sicherheit von dieser Seite erhalten. Vormals streiften die Krimischen und Kubanischen Tatarn

sehr oft mitten im Genuß des Friedens, truppenweise in die benachbarten Russischen Provinzen, sonderlich in die Ukraine. Solche Räuberbanden lauerten, schlichen sich heimlich herein, richteten Schaden an; trieben Heerden hinweg, eilten mit ihrem Raub an Menschen und Gütern davon, ehe sich die in den kleinen Vestungen an den Linien befindliche Mannschaft versammeln, und das Raubgesindel zurück treiben oder züchtigen konnte. Seine schnellen Pferde erleichterten ihm in jedem Fall die Flucht. Bey wem sollte man klagen? Diese drückende Unsicherheit, welche die Ukrainer schon seit langer Zeit zwang, ihre Ortschaften mit einer Art von noch jetzt vorhandenen Wällen gegen den ersten Anlauf zu umgeben, hat nun ganz aufgehört: alle Russische Provinzen geniessen jetzt einer ungestörten Ruhe, und segnen die hohe Hand, welche ihnen dieselbe verschaffet hat.

Die Erweiterung der Gränzen wäre, wenn es bloß auf die Strecke Landes ankäme, für Rußland ein wenig bedeutender Vortheil; wie viel schöne fruchtbare Gegenden liegen ohnehin ungenutzt, weil es an bauenden Händen fehlt! Man muß sogar gestehen, daß die Zahl der Russischen Unterthanen durch die Besitznehmung der Krim nicht einmal merklich ist vermehrt worden. Vor zwanzig Jahren befanden sich zwar dort Leute genug; aber seit der Zeit haben sie durch man-

cherley Anlässe sehr abgenommen. Viele rieb der Krieg auf, und noch mehrere die Pest. Darauf ließ Rußland eine große Menge Griechen (man spricht von 15000 Familien) von dort heraus holen, und nach dem Asowschen bringen, wo sie sollten angesiedelt werden; als wodurch das Reich viel würde gewonnen haben. Die Krone befahl, diesen Kolonisten alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen, und gab große Summen her. Aber — der Erfolg entsprach nicht den Absichten. Die Leute fanden nicht genugsame Wohnungen u. dergl. einige geriethen in Armuth, einige verloren sich; einige starben ehe sie sich an das Klima und an die neue Lebensart gewöhnten u. s. w. Hätte der Petersburgsche Hof damals zuverläßig gewußt, daß die Krim bald hernach zu seinen Staaten gehören würde, so wären gewiß diese Griechen als fleissige, nutzbare und treue Unterthanen, immer in der Krim geblieben. — Als diese unter Rußlands Oberherrschaft kam, erlitte sie abermals einen großen Verlust an Menschen: ein beträchtlicher Theil der Mursen (des dasigen Adels) und der gemeinen Tatarn, die sich nicht unterwerfen wollten, zogen hinweg. Und noch neuerlich, nämlich im Jahre 1784, sahe man sich veranlaßt, einen großen Haufen von unruhigen Tatarn, welche sich nicht an die wohlthätige Rußische Beherrschung gewöhnen wollten, wegziehen zu lassen. Es wurde ihnen erlaubt, sich nach der Türkey

key oder in andre Gegenden zu wenden. Sie hinterliessen Häuser und Aecker; nur Arme, welche die Reisekosten (die freylich wegen des Transports über das Meer etwas hoch stiegen,) nicht aufbringen konnten, blieben zurück, und außer ihnen diejenigen, von deren Treue man versichert ist, oder die nicht wegziehen wollten. So sind von den vormaligen Bewohnern nur wenige noch *) vorhanden, Dörfer und Felder liegen öde, und große Städte stehen leer. In letztern haben die Russischen Truppen ihre Quartiere aufgeschlagen, wobey aus Mangel an Unterhaltung und dergl. wohl viele Häuser zu Grunde gehen. **) — Jetzt sucht man das

*) Unruhige, widerspenstige, faule Inwohner, die man nicht mehr umändern kann, wegziehen zu lassen, ist eigentlich kein Verlust für ein Land. Eben daher hat man auch einige andre Gegenden von räuberischen Tatarn neuerlich gesäubert.

**) In der Krimm ist ein merklicher Holzmangel. Von unersteiglichen Bergen kann der Soldat das zum Kochen und Heizen erfoderliche Holz nicht füglich holen; und Schilf einzusammeln, wie die alten Bewohner thaten, ist ihm zu mühsam. Er ergreift ein leichteres Mittel, nämlich er bricht leer stehende Häuser ab, und eignet sich das daran befindliche Holz zu. Die größte Wachsamkeit des Platzmajors kann es nicht ganz hindern. Etliche Soldaten zünden z. B. ein Haus an: jener eilt dahin, um Anstalt zum Löschen zu machen; man reißt das Haus ein, und erobert

das Land mit nutzbaren und fleißigen Leuten wieder zu bevölkern, und die Menschenmehrung sehr zu begünstigen. Daher werden sogar Rußische Weibspersonen (an welchen es dort ganz fehlt, indem man nicht einmal für das größte Geld eine Magd oder eine Wäscherin bekommen kann,) dahin gebracht, damit die Heirathen keine Hindernisse finden; und man erlaubt den dort befindlichen Soldaten sehr gern, daß sie sich verehelichen. Ueberdies zieht man viele Fremde dahin, welche man auf alle Art unterstützet und begünstigt; auch lassen sich viele Rußische Kaufleute und Professionisten daselbst häuslich nieder. So wird das Land bald wieder bevölkert, und mit hinlänglichen Bewohnern versehen seyn: als wozu Lage, Boden, Produkte, Gelegenheit zum Handel u. d. gl. begünstigend und anlokend sind. In Ansehung dieser Gegenstände hat Rußland so wichtige Vortheile aus der Krimm zu erwarten, daß man dreist behaupten darf, diese große Provinz sey für Rußland von äußerster Wichtigkeit, wenn man auch dort keinen einzigen Menschen vorgefunden hätte. Eine kurze Uebersicht und Darstellung wird es deutlich zeigen.

Eine

erobert das Holz; aber so lange man hier beschäftigt ist, wird schon in einer andern Gegend der Stadt ein Haus von seinem Holzwerk entblößt. Wer kann dergleichen Unternehmungen in einer großen leeren Stadt, wo nur Soldaten wohnen, ganz vereiteln?

Eine ansehnliche Flotte im schwarzen Meer zu haben, ist wie jedermann weis, für Rußland eine äußerst wichtige Sache, und das einzige Mittel über die Türken ein großes Uebergewicht zu behaupten, wenigstens sie bey jeder Gelegenheit auf das bequemste mitten in ihren Staaten zu beunruhigen und anzugreifen. Ehe die Rußische Kaiserin von der Krim Besitz nahm, hatte man die neue Stadt Cherson (weil man damals nirgends einen bequemern Ort fand,) dazu bestimmt, daß dort die Russischen Schiffe gebauet werden, und dann nach dem schwarzen Meer segeln sollten. Mit unbeschreiblich großen Kosten hat man die Schifswerfte angelegt, und unterhalten: aber welche Beschwerlichkeiten und Hindernisse waren dabey zu übersteigen! An eine immer fertige und mit Nachdruck wirkende große Flotte durfte man kaum denken. Der unter Cherson gegen das Meer zu, befindliche sich weit erstreckende Liman, wo der Fluß einem See ähnlich ist, hat so niedrige Stellen, daß kein Kriegsschiff ohne Kameele nach dem schwarzen Meer kann gebracht werden; man darf nicht einmal die Fregatten eher beladen, bis sie über alle die Untiefen hinweg sind. Dann ist noch Otschakow für alle nach dem Meer gehende Rußische Schiffe, bey jedem entstehenden Krieg, ein sehr gefährlicher Ort. Und in welchen sichern Hafen sollte sich endlich die Rußische Flotte bey sich ereignen-

den

den Vorfällen legen? — Alle diese und noch manche andere wichtige Unbequemlichkeiten und Beschwerden, die ich jetzt stillschweigend übergehe, sind nun durch die Besitznehmung der Krimm ganz gehoben, als wo man grosse, geräumige und sichere Häfen findet, deren einer über hundert Schiffe fasset. Wie bequem fällt es, alle Baumaterialien und Schifsbedürfnisse zu Wasser dahin zu bringen, und dort eine ansehnliche Flotte zu unterhalten, welche den Türken selbst in ihrer Hauptstadt fürchterlich seyn muß, indem man bey günstigem Wind in 24 Stunden aus der Krimm nach Konstantinopel segeln kann. — So sehr ist die Türkey, welche vormals der vereinigten Russischen und Oesterreichischen Macht die Spitze bot, und manche Reiche in Schrecken setzte, von ihrer Größe herunter gesunken! was wird bey Rußlands immer steigender Macht, endlich aus ihr werden? Ein Glück für die Ottomannen, daß sie aus Stolz die ihr drohenden Gefahren nicht ganz fühlen, und im Nothfall ihre Erhaltung in Frankreichs unerschöpflicher Staatskunst finden können.

Was für ein ausgebreiteter Handel ist vielen Russischen Provinzen durch die Krimm eröfnet worden: man denke nur an deren Lage! Schöne fruchtbare Gegenden, deren Bewohner bisher die Hände oft muthlos sinken ließen, weil niemand ihre Produkten begehrte, und sie dieselben

den nicht verführen konnten, finden nun Gelegenheit zu einem vortheilhaften Absatz, und dadurch eine ergiebige Quelle des Erwerbs. — Wie viel Produkten werden nun sehr bequem auf dem schwarzen Meer aus andern Ländern, sonderlich aus der Türkey, und dem Archipelag, nach den Rußischen Staaten gebracht! — Wie bald kann nun ein beträchtlicher Theil des Levantischen Handels in Rußlands Händen seyn! — Der emsige Russe, welcher beynahe ein geborner Krämer ist, und nach einer nicht eben langen Zeit wohl gar ein geborner Kaufmann heißen mag, wird diese Aussichten, welche ich nur kurz berühre, auf das vortheilhafteste zu nutzen wissen.

Selbst die Krim *) bietet mancherley Produkten dar, welche theils für die dasigen Innwohner sehr anlokend und angenehm, theils zum innern und auswärtigen Handel ausnehmend geschickt sind. Zwar besteht die Hälfte des Landes beynahe aus lauter unfruchtbarer Steppe, aber sie enthält sehr ergiebige Salzseen, deren Salz weit umher, selbst bis nach Polen verführt wird. Die zwote Hälfte, nemlich die südliche oder gebürgigte, hat fruchtbare Felder, schöne Weinberge und

*) In Ansehung dieses Gegenstandes muß ich mich blos auf die Krim einschränken, weil ich von der Kuban nicht aus hinlänglicher Lokalkenntniß urtheilen kann.

und bringt allerley gutes Obst und andere Früchte hervor, deren Anzahl jetzt die dort befindlichen Russen mit vielen Arten von Feld- und Gartengewächsen zu vermehren suchen. Der Wein wächst dort häufig, ist wohlfeil und wohlschmeckend; die daselbst befindlichen Regimenter, welche sich die von ihren vormaligen Besitzern verlassenen, und mit vortreflich großen Trauben prangenden, Weinberge zugeeignet haben, genießen ihn mit Freuden: nur hat man schon längst bemerkt, daß er sich nicht lange hält; vielleicht weil die Tatarn nicht damit umzugehen verstanden. Die Ukrainer pflegen ihn etwas gefrieren zu lassen, und dann abzuzapfen, so hält er sich länger. Die Kornfelder können auch weit einträglicher werden, als sie vormals unter den Händen fauler, und mehr des Raubs als der Arbeit gewohnter, Tatarn waren; ja man kann ohne ein Prophet zu seyn, mit höchster Wahrscheinlichkeit vorhersagen, daß die fleißigen Russen, so bald sie sich gehörig gemehrt haben, dort die schönsten Kornauen zeigen werden. Wären die arbeitsamen Griechen in der Krim geblieben, so würde sie schon itzt unter der weisen Rußischen Regierung eine ganz andere Gestalt haben. — Selbst einige Gegenden der Steppe, und die Kuban, bieten schöne Gelegenheit dar zu einer vortheilhaften und ausgebreiteten Viehzucht, aus welcher neue Handlungszweige entstehen werden; wie denn schon bisher einiges

in

in der Krimm gewonnenes Pelzwerk mit Vortheil ist abgesezt worden.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht läßt sich leicht der Schluß ziehen, daß die Kronskasse in der Krimm bald eine ergiebige Quelle von den Einkünften finden werde. Der Salzhandel liefert bereits ansehnliche Vortheile; noch größere sind künftig aus den Seezöllen zu erwarten. Wenn also die Kaiserinn jetzt Summen aufzuwenden sich veranlaßt siehet, so können dieselben gewiß wieder reichlich ersezet werden.

Doch genug von den Vortheilen. Nun sollen auch die etwa zu befürchtenden Nachtheile getreulich dargestellt, und erläuternde Anmerkungen beygefügt werden.

Der erste Nachtheil, welcher für Rußland zu befürchten steht, ist wohl ein oftmaliger Krieg wegen der Krim. Nicht leicht möchten die Türken vergessen, und verschmerzen, daß ihnen dieses fruchtbare, zum Handel sehr gelegene Land, welches ihnen bey jedem Krieg mit Rußland wichtige Dienste leistete, entrissen ist; und daß sie jetzt in steter Gefahr stehen müssen, sich in dem Innersten ihrer Staaten von der Rußischen Macht zu Wasser und zu Lande angegriffen zu sehen. Wer läßt sich gern sein Eigenthum, und noch

dazu

dazu ein so wichtiges, nehmen? Es kann also die Krimm Rußland in manchen langwierigen und blutigen Krieg verwickeln, der Millionen kostet, und dem Reich seine beste Mannschaft raubt. Freilich liegt die hohe Pforte jetzt in einer Art von Ohnmacht; aber sie kann sich einmal ermannen, ihre innere Stärke besser kennen und anwenden lernen, wieder zu einer ansehnlichern Macht empor steigen, und so für Rußland gefährlich werden. — Gesetzt das geschähe: so weiß man ja, daß auch Rußlands Macht seit einiger Zeit sehr zugenommen hat; dieses Reich ist schon zu groß, als daß es bey einer weisen Beherrschung, vor seinen Nachbarn sich fürchten müßte; Es wird vermuthlich immer ein wachsames Auge auf die Türken richten, und jeden etwanigen Versuch noch vor seinem Ausbruch vereiteln. So lange dasselbe mit Oesterreich in einer engen Verbindung steht, möchte es wohl schwerlich den Türken einfallen, einen feindseligen Schritt zu wagen, und an die Wiedereroberung der Krimm zu denken. Indessen befestigt sich Rußland in seinen Besitzungen immer stärker, und kann durch seine weisen Einrichtungen jedem Störer seiner Ruhe Trotz bieten. — So ist denn die Gefahr wegen eines oftmaligen Krieges, nicht so wichtig, als es bey dem ersten Anblick scheint.

Wichtiger möchte die Furcht wegen der Pest seyn: und man hört darüber manche beunruhigende Aeusserungen. Ein Mann von bekannten großen Eiusichten, behauptete dreist, daß die Krimm für Rußland der Kirchhof seyn würde. Es ist unläugbar, daß die Pest, ob sie gleich dort jetzt nicht fürchterlich wütet, doch noch nicht in der Krim ganz aufgehört hat, die Ursach mag stecken worinn sie will. Anfangs schmolzen die dasigen Regimenter sehr dabey ein; aber jetzt haben sie gelernt sich vor der Ansteckung zu hüten, indem sie sich von den Tatarn absondern, etwas eingezogen halten, viel Essig brauchen, oft räuchern und dergleichen. Der Grund der Pest scheint also nicht im Klima oder im Lande selbst zu liegen, sondern vielleicht bloß in der unreinlichen, fast schweinischen Lebensart der gemeinen Tatarn, und in ihrer Sorglosigkeit. Inzwischen kann sie leicht aus der Türkey dahingebracht werden, und so lange die dort befindlich ist, sich bald nach Rußland verbreiten. Zwar sind Anstalten getroffen, damit sich das Uebel nicht in andere Provinzen verbreiten soll; aber nicht immer helfen solche Mittel. Der vorher erwähnte Mann urtheilte ungefähr also: „In die „Quarantaine Häuser und Pesthospitäler, welche

„welche man zur Vorsicht anlegt und un„terhält, werden Officire zu Aussehern und „Befehlshabern gesetzt. Aber welcher Oberster wird „dazu von seinem Regiment gute Officiere herge„ben? er nimmt die schlechtesten, an denen ihm „wenig gelegen ist. Was kann man von solchen „erwarten? Sie werden Geschenke nehmen, schlech„te Aufsicht führen, die Leute vor der Zeit entlas„sen, und sich ihrer Lieblingsneigung, der Völle„rey, ohne Scheu ergeben. Wie viel Offi„ciere findet man, die jede Gelegenheit sich zu „bereichern, und Bedrückungen zu verüben, „freudig ergreifen: solche werden den in der „Quarantaine oder dem Hospital befindlichen „Personen, die ihnen bestandene Unterhaltung „abkürzen, und sie durch Erpressungen auf die „Flucht zu denken nöthigen. Hierzu kommt „noch, daß der gemeine Russe nichts scheuet, „wo er nur etwas erobern kann: er bricht in „die wegen der Pest verschlossenen Häuser, „und beraubt sie; er eröfnet Gräber, und „entwendet den Leichen ihr letztes Hemde. So „muß sich die Seuche, der besten Vorkehrung „ungeachtet, immer verbreiten. Dann giebt „es in Rußland viele mächtige Leute, vor de„ren Ansehen jeder angestellte Aufseher, wenn „er auch für sich ehrlich handelt, leicht zurück „bebt. Diese kommen aus verdächtigen Ge„genden, man wagt nicht sie anzuhalten,

„oder zur Beobachtung der Quarantaine zu nö„thigen. Oder ein solcher mächtiger Mann, „wozu in Hinsicht auf den Subalternofficier, „schon jeder Oberster und General gehört, „giebt einem Menschen, der aus angesteck„ten Oertern kommt, einen Paß, vermö„ge dessen er mit seinen Waaren ungehin„dert höchstens nach wenigen Tagen, muß „durchgelassen werden. Setzt sich ja der „Officier entgegen, oder sucht er seine „Pflicht zu erfüllen; so wird wenigstens „sein Schreiber bestochen, damit er einen „Paß heimlich ausfertigt; oder der Arzt „nimmt ein Geschenk, und verschaft dafür „durch sein Attestat, die gewünschte baldi„ge Entlassung.“ Dieses Urtheil ist freilich nicht ganz ungegründet: aber wo wichtige Posten sind, da werden sie doch gewiß keine leichtsinnigen und lüderlichen Aufsehern anvertrauet. Und man muß gestehen, daß die Anzahl solcher Leute überhaupt immer merklicher abnimmt, so wie die ganze Nation in ihrer Aufklärung, und im Gefühl für Ehre, wirklich steigt. Auch kann hier die Erfahrung entscheiden. Die Pest wurde vor einigen Jahren, da sie in Moskow ausbrach, bald gedämpfet, obgleich während derselben manche Ausschweifungen und Unordnungen dort vorfielen. Rußland ist nun

schon eine Zeitlang im Besitz der Krimm; aber man hat nicht gesehen, daß sich die Pest über Perekop heraus verbreitet hätte. Ueberdies sind die Tatarn, als die wahrscheinliche Ursach der dasigen Pest, jetzt nicht mehr häufig dort vorhanden; und diese wenigen sucht man allmählig vorsichtiger zu machen: daher steht zu vermuthen, daß die Pest endlich ganz dort aufhören werde. Damit sie auch nicht durch den Handel dahin dringen könne, so muß jedes aus der Türkey ankommendes Schiff eine vorgeschriebene lange Quarantaine halten. — Also ist dieser Nachtheil weit weniger gefährlich, als es anfangs scheinen möchte.

Noch zween Nachtheile muß ich nahmhaft machen; sie sind aber weit unbedeutender als die beiden vorhergehenden, oder sie verdienen gar kaum einer Erwähnung. Sie betreffen theils die Bevölkerung, theils die Vertheidigung der Krim. Wenn das Land nicht soll menschenleer stehen, sondern die erwarteten Vortheile verschaffen; so muß Rußland einen Theil seiner alten Unterthanen dahin versetzen, weil gewiß nicht so viel Ausländer dahin ziehen werden, als zur gehörigen Bevölkerung nöthig sind. Also werden einige Provinzen einen Theil ihrer Innwohner verlieren, obgleich in keiner ein Ueberfluß von Menschen merkbar ist. Hierdurch verschwinden die vermein-

ten Vortheile: was der Staat in der Krim gewinnt, das verlierr er in seinen alten Provinzen. So wird vielleicht mancher denken; aber die Sache läßt sich von einer andern Seite betrachten. Freylich müssen Christen, oder eigentlich thätige Leute, nach der Krim ziehen, wenn dort Ordnung und Fleiß herrschen, und dieses Land dem Staat Vortheile bringen soll. Aber dem Reich ist nichts daran gelegen, ob seine Unterthanen in dieser oder in jener von seinen Provinzen wohnen. Was jetzt manche Provinz nach der Krim abgiebt, kann sie, wenn letztere hinlänglich bevölkert ist, dereinst wieder zurück bekommen. Nach einer alten Beobachtung, darf man nur Raum anweisen, und die vorhandenen wenigen Menschen begünstigen, so werden fie sich sehr bald ansehnlich vermehren. Dieß findet vorzüglich in der Krim Statt, wo ein fruchtbarer Boden, und erwünschte Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel, die Bevölkerung vorzüglich begünstigen. Ist man so glücklich, dort die Pest ganz zu verdrängen, so wird Rußland in den folgenden Zeiten vielleicht eben so viel Menschen von dorther nach seinen alten Provinzen versetzen können, als jetzt dahin geliefert werden. — Da das Reich durch die Besitznehmung der Krim seine Gränzen erweitert hat, so scheint es, als würde nun auch zu deren Vertheidigung ein ansehnliches Korps Truppen, als eine beträcht-

liche

liche Vermehrung der Armee, erfodert: welches der Kronskasse leicht so viel, oder gar noch mehr, kosten könnte, als sie durch die neue Acquisition gewinnt. Allein dieser scheinbare Nachtheil verschwindet, sobald man die Lage der Provinzen erwägt. Diejenigen Trüppen, welche bisher die Linien gegen die Krimmischen Tatarn besetzen und vertheidigen mußten, kann man nun ganz dreist von dort wegziehen, und zur Vertheidigung der Krim selbst anwenden. Wenn nur eine mittelmäßige Rußische Flotte das schwarze Meer beobachtet, und die Krim gegen einen Ueberfall schützet, so bedarf diese zu ihrer Vertheidigung bey weitem nicht so viel Regimenter, als vorher erfodert wurden, die feindseligen räuberischen Tatarn in Zaum zu halten. Die vormaligen gegen die Krim gezogenen Linien, und angelegten Festungen, können nun leer stehen, weil die dorthin gränzenden alten Rußischen Provinzen jetzt vor Ueberfällen sicher sind. Also ist von dieser Seite keine Vermehrung der Armee nöthig.

Die übrigen Nachtheile, welche sich etwa erdenken und vorbringen liessen, sind gegen die bereits angeführten, von keiner Erheblichkeit, und leicht zu heben oder zu widerlegen. Und nun bey einer Uebersicht, die Vortheile gegen die Nachtheile abgewogen: wie viel hat Ruß-

land durch die Besitznehmung der Krim an Sicherheit, an innerer Stärke, und an Uebergewicht gegen einen gefährlichen Feind, gewonnen! Eine merkwürdige Begebenheit in der Geschichte der jetzigen glücklichen Regierung!

Bemerkungen
über das
Klima von Rußland,

Aus dem Englischen.

XVII.

Bemerkungen über das Klima von Rußland, in einem Schreiben von J. G. King; Doktor der Gottesgelahrtheit, an den Bischoff von Durham.

Mylord!

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen einige wenige Bemerkungen zu übersenden, die ich während meines Aufenthalts in Rußland über die Kälte dieses Landes machte; vorzüglich in Rücksicht auf die Mittel, welche die Einwohner dieser nordlichen Himmelsstriche anwenden, nicht nur sich wider die Strenge derselben zu schützen, sondern sie auch sogar zu ihrem Vortheil anzuwenden, und selbst durch sie Vergnügen zu genießen, so daß die Anmerkung unsers vortreflichen philosophischen Dichters gerechtfertiget wird, welcher sagt:

What happier natures Shrink at With affright

The

The hard inhabitant contends is right.
Essay on Man.

Wofür der weise Erdbewohner schon erschrickt,
Durch das wird oft sein harter Bruder froh entzückt.

Wäre ich im Stande gewesen nur einige Versuche mitzutheilen, die die natürliche Ursache des Gefrierens erklären, und wodurch entweder eine von den vielen schon bekannten Theorien über dieses Phänomen bestätigt würde, oder eine neue begründet werden könnte, so dürfte ich mir schmeicheln, daß meine Bemerkungen Ihrer Aufmerksamkeit würdiger wären, und ich hätte alsdann die unzusammenhängenden Anmerkungen, die ich seit langer Zeit über diesen Gegenstaud bey mir liegen hatte, schon längst in eine gewisse Ordnung gebracht.

Ob ich aber gleich verschiedene Versuche anstellte, indem ich viele Sachen gefrieren ließ, so kann ich doch im Grunde nicht behaupten, daß ich dabey außer der Natur des Gefrierens selbst etwas neues oder besonders merkwürdiges gefunden habe. Doch hoffe ich, wird es ihnen einiges Vergnügen machen, wenn sie sehen, wie scharfsinnig und geschickt der menschliche Verstand die rechten Mittel zu seiner Selbsterhaltung anzuwenden

wenden weiß; und werfen Sie ferner auf die wundervolle Fürsorge einen Blick, womit die göttliche Weisheit und Vorsehung den Bedürfnissen ihrer Geschöpfe zu Hilfe kommt, so bin ich überzeugt, Sie werden dieses gewiß für den interessantesten Theil der Naturgeschichte halten.

Ehe ich weiter fortfahre, muß ich nothwendig erst noch bemerken, daß ich mich in der Folge dieser Beobachtungen zuweilen genöthiget sehen könnte, schon von andern gesagte Dinge zu wiederholen. Indessen schmeichle ich mir doch, daß ich vielleicht im Stande bin, einige derselben in ein besseres Licht zu sezen, und andere, die entweder übersehen, oder ausgelassen sind, hinzuzufügen.

Zuerst führe ich an, daß die Kälte in St. Petersburg nach der harrenheitischen Skale, in den Monaten December, Januar und Februar gewöhnlich von 8 bis 15, oder 20 Grade unter 0 ist; das ist von 40 bis 52 Graden unter dem Gefrierpunkt; ob es gleich in der Folge des Winters eine Woche oder 10 Tage einige Grade niedriger stehet.

Für einen Bewohner unserer gemäßigten Himmelsgegend hält es überaus schwer, sich von einer so großen Kälte einen Begriff zu machen.

Viel-

Vielleicht werde ich dadurch deutlicher wenn ich ihnen sage, daß, wenn jemand bey so strenger Witterung ausgeht, ihm für Kälte die Augen übergehen, und das gefrorne Wasser wie kleine Eiszapfen an den Augenwimpern hängen bleibt.

Da die Bauern gewöhnlich ihre Bärte tragen, so sieht es aus, als hienge ihnen ein hartes Stück Eis am Kinn. Jedoch hat selbst dieser zusammengefrorne Bart den Nutzen, daß er die Glandeln am Halse beschützet. Soldaten, welche keine Bärte tragen, müssen statt dessen ein Schnupftuch unter das Kinn binden.

Hieraus kann man leicht den Schluß ziehen, daß die nicht bedekte Theile des Gesichts, dem Erfrieren sehr unterworfen sind; und ob sichs auch gleich in der That so verhält, und oft bestätigt hat, so könnte es einem doch ganz befremdend vorkommen, daß es derjenige selbst nicht fühlt, wenn das Erfrieren anfängt, sondern daß es ihm gemeiniglich erst der sagt, der ihm begegnet, und ihm räth, sein Gesicht gleich mit Schnee zu reiben, das gewöhnlichste Mittel, es wieder aufzuthauen.

Merkwürdig ist es auch, daß derjenige Theil, der einmal erfroren gewesen ist, nachher immer leicht wieder erfriert.

In

In einigen sehr strengen Wintern habe ich Sperlinge, der doch sonst ein harter Vogel ist, von der außerordentlichen Kälte so erstarrt gesehen, daß sie gar nicht fliegen konnten. Und man sagte mir, daß Fuhrleute, die auf ihren Frachtwägen saßen, öfters todtgefroren in dieser Stellung angetroffen worden sind.

So selten auch dergleichen strenge Witterung ist, und so wenig Tage eine so heftige Kälte anhält, so fallen doch sehr oft des Winters arme Kerls, die hitzige Getränke zu sich genommen haben, an der Heerstraße um, und erfrieren ehe sie jemand findet.

Sie fangen bey dieser Erzählung an zu schaudern; aber ich will Sie gleich in ein Bauerhaus führen, wo Sie es, ich verspreche es Ihnen, warm genug finden sollen. Doch vorher erlauben Sie mir, Ihnen einige Versuche mit gefrornen Sachen anführen zu dürfen, die ich theils selbst angestellt, theils aber von sicherer Hand habe.

Wenn das Thermometer 25 Grade unter 0 gestanden, so ist kochend Wasser, das man mit einer Sprütze in die Luft sprützte, völlig in hartes Eis verwandelt, wieder herunter gefallen. Ich habe einen Versuch angestellt, der

diesem

diesem beynahe ähnlich war, indem ich das Wasser aus einem zwey Stockwerk hohen Fenster goß.

Eine halbe Quartiersbouteille gewöhnliches Wasser fror in fünf Viertelstunden zu einem festen Stück Eis.

Bey dem Gefrieren bemerkte ich, daß kleine Spießchen, die völlig 1 bis 1 1/2 Zoll lang waren, nach den äussern Seiten des Wassers zuflogen, wo sie die Kristallisation bildeten: die außerordentliche Länge dieser Spießchen ist merkwürdig, und es scheint, als hätte sie in dem großen Grade der Kälte ihren Grund.

Eine Bouteille starkes englisches Ale gefror in anderthalb Stunden, jedoch blieb immer in der Mitte ein Theeköpfchen voll ungefroren, das so stark und entzündbar war, wie Brantewein, oder Weingeist.

Niemals aber sah ich guten Brantewein oder Rum zu hartem Eise frieren, ob ich gleich in beyden, wenn man es in eine schmale flache Flasche goß, Eiß erblickte.

Die Flaschen, derer ich mich zu dieser Absicht bediente, waren gewöhnliche Lavendelgläßer.

Bey

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch eines Experiments gedenken, das von dem Generalfeldzeugmeister, Fürsten Orlof, angestellt wurde, und das ich von ihm selbst habe, ob ich gleich nicht dabey gegenwärtig war.

Er füllte eine Bombe voll Wasser, und propfte die Oeffnung mit einem Pflock fest zu. Sobald das Wasser in der Bombe zu gefrieren anfieng, schwoll es, und drang an den Seiten des Pflocks wie eine Fontaine heraus. Er schrob hierauf das Loch der mit Wasser angefüllten Bombe mit einer eisernen Schraube zu, und in Zeit von zwanzig Minuten, zersprengte der Frost die Bombe mit solcher Gewalt, daß einige Stücke davon zwölf bis fünfzehn Fuß weit wegflogen.

So strenge indessen die Kälte in diesem Himmelsstriche ist, so ist es doch, da die Mittel sich dagegen zu verwahren sehr leicht und in Menge vorhanden sind, etwas seltenes, daß jemand dadurch leidet; und über das sind doch immer die Unbequemlichkeiten der äußersten Kälte weit geringer, als die Unbequemlichkeiten der äußersten Hitze. Selbst in St. Petersburg leidet freylich der Arme zuweilen, so wie in allen Hauptstädten die Beschwerlichkeiten des Armen am größten sind. Die übrigen Stände aber sind

so wohl in als außer Hause so gut geschützt, daß man selten jemand über Kälte klagen hört.

Wie bekannt, heitzt man in Rußland die Zimmer durch Oefen, die viele Röhre haben, und dem Lande fehlt es nicht an Holz welches hier die gewöhnliche Feurung ist. Diese Art Oefen erfodern nicht nur eine unglaublich geringe Quantität Holz, sondern der gemeine Mann kocht noch über das sein Essen dabey. Man wirft einen mittelmäßigen Bündel Holz in den Ofen, und läßt es nur so lange brennen, bis der dickeste schwarze Dampf davon weggedunstet ist; alsdann schiebt man gleich den Schieber zu, damit alle Wärme im Zimmer bleibt, das auch gewöhnlich vier und zwanzig Stunden die Hitze hält, und so warm ist, daß die Leute in ganz leichter Kleidung besonders die Kinder aber im bloßen Hemde darin sitzen.

Die Fenster in solchen Hütten sind sehr klein, weil man einsieht, daß dieser Theil der Kälte am meisten ausgesetzt ist. Leute von Stande aber haben des Winters oft doppelte Fenster in ihren Häusern, und die Fugen daran sind gut verküttet. Kurz man kann die Wärme in den Zimmern ganz genau nach dem Thermometer einrichten, indem man nur, wenn es wärmer oder kälter darinn werden soll, den Schieber zu= oder aufschiebt. Ein

Ein Russe wird es auch selbst bey der kältesten Witterung für sehr was sonderbares halten, wenn er in einem Zimmer sitzen sollte, darinn die Kälte ihm seinen Odem so verdickte, daß er ihn sehen könnte, wie es gemeiniglich in England bey Frostwetter geschiehet; und gewiß, es ist sehr angenehm, daß man überall im Zimmer gleiche Wärme hat.

Vielleicht könnte jemand denken, die Luft müsse in so dicht vermachten Zimmern zur Respiration untauglich seyn; aber die Erfahrung bestätigt das Gegentheil, denn Petersburg ist bekanntlich ein so gesunder Ort, wie wohl irgend eine Stadt in Europa, und wahrscheinlich ist die natürliche Elastizität der Luft in allen solchen hohen Breiten so groß, daß sie nicht leicht gehemmet werden kann.

Auf die Weise leiden die Einwohner in ihren Häusern nicht von der Kälte, ja ich möchte behaupten nicht einmal soviel, als die Einwohner von England, wo strenge Kälte von so kurzer Dauer ist, daß man nicht einmal darauf achtet, sich so wenig im Zimmer als durch Kleidung dagegen zu schützen.

Die Russen ziehen sich aber, wenn sie ausgehen, so warm an, daß sie Frost und Schnee

Trotz bieten können, und besonders ist es, daß hier der Wind im Winter nie heftig weht, ja daß überhaupt sehr wenig Wind ist: fügt es sich aber zuweilen, daß er weht, so ist auch die Kälte außerordentlich schneidend.

Natürlicher Weise müssen die Thiere in diesem harten Klima mit einer warmen Bedeckung versehen seyn; daher kann man auch leicht sich selbst dergleichen von ihnen verschaffen.

Der Wolf und der Bär müssen den Einwohnern ihre Pelze hergeben, und mit ihnen eine Menge andere Thiere, z. B. der Fuchs, das Einhörnchen, und das Harmelin; aber keines trägt doch so viel zu diesem Bedürfniß bey, als der Haase und das Schaaf.

Mit den Haasen hat es die Vorsehung so weißlich verfügt, daß sie das Fell dieses furchtsamen und schwachen Thiers um es vor seinen Feinden desto besser zu verbergen, in Ländern, die wie dieses mit Schnee bedeckt sind, auf den Winter weiß färbt, da es im Sommer mit der Erde gleiche Farbe hat, und bräunlich ist. Das Haar des Haasen ist hier länger wie in Ländern die mehr südlich liegen, und daher hält es auch wärmer.

Gemeine Weiber füttern ihre Mäntel mit Haasenfellen, und die Männer tragen beynahe alle Schaafpelze, an denen die rauhe Seite einwärts gekehrt ist. Auf dem Kopfe haben sie eine Pelzmütze, und ihre Beine und Füsse bekleiden sie nicht nur sorgfältig mit warmen Strümpfen, sondern noch ausserdem mit Pelzstiefeln, oder sie bewickeln solche mit Flanell. Dem ungeachtet aber gehen sie beständig in der bittersten Kälte mit bloßem Halse und freyer Brust.

Es scheint dieses eine Art natürlichen Instinkts zu seyn, weil vielleicht die dem Herzen am nächsten liegende Theile, wo das Blut seinen ersten Stoß erhält, minder als die äußern Glieder durch die Kälte leiden. Oder sollte solches auch wohl bloß von der Gewohnheit abhängen? denn man siehet ja in unserm Lande, daß Gewohnheit viel vermag.

Zu eben der Zeit, da unsere Mannspersonen ihre Brust mit der wärmsten Kleidung bedecken, gehen unsere zartesten Damen mit bloßem Busen, und tragen so leichte dünne Kleider, die Mannsleute, selbst bey der gelindesten Witterung für nicht warm genug halten würden.

Man muß bekennen, die Winter scheinen einem in diesen nördlichen Gegenden äußerst lang und unerträglich.

Sechs Monate, und noch länger, ist die ganze Oberfläche der Erde mit Schnee bedeckt, und das Auge, zum wenigsten war es mit dem meinigen der Fall, ermüdet bey der unabwechselnden Szene, wo selbst die Natur ein ganzes halbes Jahr todt zu seyn scheint.

Aber die Gewohnheit so wohl, als auch die glückliche Unwissenheit, daß es bessere Himmelsgegenden giebt, macht den Eingebornen ihren Zustand sehr erträglich, und es ist ausgemacht sie genießen dagegen wieder viele Vortheile, die allein der Natur ihrer Lage eigen sind.

Der erste dessen ich hier gedenken will, ist die Leichtigkeit des Transports, und folglich auch die Geschwindigkeit mit der sie reisen können.

Bekanntlich besteht das russische Winterfuhrwerk aus Schlitten mit einem Gestell, das unten mit Schlittschuhe ähnlichen Eisen beschlagen ist. Auf dem Eisen oder auf hart gefrornem Schnee ist Friktion und Widerstand so leicht, daß man einen solchen, mit einer ziemlich ansehnlichen Last beladenen Schlitten auf ebener Bahn mit eben der Leichtigkeit fortziehen kann, mit der man ein Boot in ruhigem Wasser bewegt.

Mit diesen Schlitten kann man sehr schnell und wohlfeil von einem Orte zum andern kommen,

men, denn ein einziges Pferd kann, nach Verhältniß seiner Stärke große Lasten darin fortziehen, und in weit von der Hauptstadt belegenen Gegenden richtet man sich nach gar keiner Heerstraße, sondern fährt gerade zu über Flüsse und Moräste. Mir ist erzählt worden, man reise zuweilen nach dem Kompaß. Vielleicht verdient hier bemerkt zu werden, daß nahe bey Petersburg die Bahnen über die Flüsse an beyden Seiten mit Tannenzweigen besteckt sind, die gleichsam eine Alee bilden, denn die Schlittenspuhren sind sehr unmerklich und werden oft von zusammen gewehetem oder frisch gefallenem Schnee bedeckt.

In der Nähe der Hauptstadt, wo natürlicher Weise der Handel am stärksten ist, bessert man die Wege im Winter beständig mit eben der Sorgfältigkeit, wie im Sommen aus. Sind sie durch aufthauen schadhaft geworden, so legt man frisches Eis in die Löcher, schüttet Schnee darüber, und begießt selbigen mit Wasser, damit es wieder zufriert. Dergleichen Vorkehrungen sind um so nöthiger, indem die Wege ein halbes Jahr dauern müssen. Fängt das Eiß auf dem Flusse durchs Anschwellen des Wassers an zu bersten, so wird eine Brücke von Dielen darüber gelegt.

Noch füge ich hinzu, daß das starke Nordlicht und der Widerschein vom Schnee es gemeiniglich

niglich so helle machen, daß man, obgleich der Mond nicht scheinet, dabey reisen kann.

Ein jeder wird sich leicht vorstellen, daß auf diese Weise Reichthum und Luxus alle nur mögliche Mittel das Reisen bequem zu machen, ausspintisiren werden.

Ich habe einen Schlitten von der vorigen Kaiserin Elisabeth gesehen, darauf zwey vollständige Zimmer befindlich waren, in derem einem ein Bett stand.

So wie ich es mir vorstellte, kann die Bewegung in einem solchen Fuhrwerke nicht stärker seyn, als in einem Schiffe bey ziemlich ruhiger See.

Für Personen vom Stande sind die gewöhnlichen Reiseschlitten so groß gemacht, daß man bequem darinn liegen kann, und wenn man das Bett oder die Matraze aufrollet, so vertritt solches die Stelle eines Sitzes.

Von der großen Geschwindigkeit mit der man reiset, (ich meyne mit Pferden, denn die Gegenden, wo man Rennthiere gebraucht, kenne ich nicht,) brauche ich nichts zu erwähnen, weil das so sehr bekannt ist.

Mit den Bequemlichkeiten im Wirthshause ist es nun freylich kläglich bestellt; aber Reisende können selbige auch leicht entbehren, denn sie führen gemeiniglich ihre Reiseprovision bey sich, und reisen sowohl bey Nacht als bey Tage.

Ein anderer diesen nordlichen Himmelsstrichen eigener Vortheil bestehet in der Aufbewahrung ihrer Lebensmittel durch den Frost.

Gewißlich, man kann Frost, so lange er währt, als die beste Pökel ansehen. Denn er verändert die Eigenschaft und den Geschmack alles dessen, was dadurch aufbewahrt wird, viel weniger, wie jede andere Sache. Bekanntlich theilen die drey gewöhnlichen Aufbewahrungsmittel als: Zucker, Weinessig und Salz ihren Geschmack so sehr mit, daß wenig Dinge, die auf die Weise aufbewahrt werden, auch nur etwas von ihrem natürlichen Geschmack behalten.

Der Frost aber scheint bloß die Theile und die Säfte zu fixiren, und dadurch die Fermentation zu hindern. Zum Beweise dieses will ich ein Beyspiel anführen, das mir mein ehemaliger guter Freund, Herr Swallow, Königl. Großbritanischen Generalkonsul in Rußland, mitgetheilt hat. Dieser versicherte mich, daß, wie er einsmals hätte von Petersburg nach Moskau reisen müssen,

wo Aale sehr was rares sind, habe er vor seiner Abreise einige einkaufen lassen, um sie dort zu verschenken. Sobald sie aus dem Wasser kamen, wurden sie auf die Erde geworfen, damit sie erfroren. Wie sie ganz todt und fast ein Stück Eis zu seyn schienen, pakte man sie wie gewöhnlich in Schnee, und als Herr Swallow nach vier Tagen in Moskau ankam, legte man sie in kaltes Wasser, man ließ sie, ehe sie zubereitet wurden, wieder aufthauen, bemerkte zusichtlich Lebenszeichen an ihnen, und sie erholten sich bald darauf völlig wieder.

Hieraus zieh ich den Schluß, daß das Erfrieren die Theile der Körper nicht zerstöhre.

In Archangel gefrornes Kalbfleisch hält man in Petersburg für das allerdelikateste, und kann es auf der Tafel von frischgeschlachtetem, weil es eben so saftig ist, gar nicht unterscheiden.

Die Marktplätze in der Hauptstadt werden auf die Weise im Winter überflüßig mit allen Arten von Lebensmitteln zu wohlfeilern Preisen versorgt; wie sonst nicht gewöhnlich seyn würde, und es ist wirklich ein sonderbarer Anblick, wenn man große Haufen von ganzen Schweinen, Schaafen, Fischen und andern Thieren daselbst aufgestappelt sieht.

Gute Hausfrauen schlachten so bald sich der Frost ungefähr gegen das Ende vom Oktober eingestellt, ihr Federvieh ab, pöckeln es eben so mit schichtweise darzwischen gestreuten Schnee in Büden ein, wie man Schweine oder Ochsenfleisch einsalzet, und nehmen alsdann, so oft sie was gebrauchen wollen, davon heraus; hierdurch ersparen sie sich auf viele Monate die Fütterung für solches Vieh.

Ich bemerkte vorhin, daß, wenn man etwas wieder aufthauen lassen wollte, man solches in kaltes Wasser legen müsse; Denn verrichtete man es durch Hitze so würde eine heftige Gährung und gleich darauf eine Fäulung entstehen; dahingegen, wenn es in kaltem Wasser geschiehet, das Eis sich gleichsam aus dem Körper herauszieht, und um selbigen eine durchsichtige Krust bildet. An Weintrauben nahm ich dieses immer wahr;- thaueten sie auf, so sahen sie aus, als wären sie mit Glas überzogen. Ja was noch mehr ist, ich ließ eine Bouteille Wasser, wenn sie zu einem Stück Eis gefroren war, so aufthauen, ohne daß die Bouteille zerbrach, und das Eis inkrustirte sich eben so, wie ich jetzt beschrieben habe. Ein gleiches bemerken wir an einem ganz erfrornen Kohlkopf. Thauet man den in kaltem Wasser auf, so bleibt er so frisch als wäre er erst aus dem Garten geschnitten;

geschiehet solches aber beym Feuer, oder in warmem Wasser, so schmeckt er ranzig, und so stark, daß man ihn nicht essen kann.

Dieses, Mylord, wären wirklich Vortheile, die in der Natur der kältesten Himmelsgegenden ihren Grund haben.

Es könnte überflüßig scheinen, wenn ich nun noch andere von minderer Wichtigkeit gedenken wollte, und doch sind selbst einige Belustigungen der Russen bloß ihrem Klima eigen. Eine der vorzüglichsten ist, zum Vergnügen in einem leichten offenen Schlitten zu fahren. Bey nicht zu strenger Witterung ist dieses ein angenehmes Vergnügen.

Das Schlittschuhlaufen kann wie ein zweytes Winteramusement angesehen werden, allein weil es dazu oft zu kalt ist, so ist es in Rußland nicht so sehr Mode; wie in mildern Himmelsgegenden, z B. in Holland, Deutschland. u. s. w.

Aber unter allen Wintervergnügungen der Russen besteht das allerbeliebteste, das Ihnen auch zugleich nur allein eigen ist, darinn, von einem Berge herabzuglitschen. Sie machen an der Seite eines steilen Hügels eine Schurrbahn herunter, und bessern jede kleine Unebenheit darauf mit

Schnee

Schnee oder Eis aus; dann setzen sie sich oben auf dem Gipfel des Berges auf einen kleinen Sitz der nicht höher wie eine Schlächtercmolle ist, beynahe auch eben so aussiehet, und fahren mit einer erstaunlichen Schnelligkeit herunter.

Man hat dabey eine ganz besondere Empfindung, und soll ich von mir selbst urtheilen, denn ich versuchte es oft aus Neugierde, so kann ich eben nicht sagen, daß sie mir angenehm gewesen wäre, weil die Bewegung so schnell ist, daß sie einem den Othem benimmt. Ich kann es nicht deutlicher machen, als wenn ich Ihnen sage, daß Sie sich einbilden müssen, als stürzten Sie ohne Schaden zu nehmen, von dem Gipfel eines Hauses, wobey sich auch wahrscheinlich Furcht und Erstaunen vereinigen würde.

Die Russen lieben dieses Vergnügen so außerordentlich, daß sie, da in Petersburg keine Hügel sind, zu diesem Ende auf dem Newaflusse künstliche Berge von Eis aufführen, da denn des Sonntags und besonders an Festtagen alle Leute, Junge und Alte, Reiche und Arme an diesem Vergnügen Theil nehmen. So oft man herunterkommt, bezahlt man den Leuten eine Kleinigkeit, die den Breg errichtet haben.

Als

Als Lustbarkeit, nenne ich dieses den Russen eigen; denn ob man solches gleich auch zu Ramassa von dem Berge Cenis herunter bey Laneburg, thun kann, der zu gewissen Jahrszeiten so beschaffen ist, daß Reisende auf eben die Art herunter fahren, wie uns solches die meisten Schriftsteller, die von den Alpen handeln, beschreiben, so muß man dieses doch mehr wie Nothwendigkeit oder Bequemlichkeit, als wie Lustbarkeit ansehen.

Die vorige Kaiserinn Elisabeth machte sich aus diesem Vergnügen so viel, daß sie zu dieser Absicht bey ihrem Pallaste Zarsko Zello künstliche Berge von ganz besonderer Bauart anlegen ließ. Einige Engländer, die da gewesen waren, nannten diese Berge die **fliegenden Berge**, und ich kenne keinen Ausdruck, der der russischen Benennung näher käme. Denn sie müssen bemerken, daß fünf Berge von ungleicher Höhe da sind. Der erste ist in perpendikulärer Höhe völlig dreyßig Fuß hoch. Eben der Schwung, mit dem man von diesem herunterfährt, bringt über den zweyten hinweg, der etwa 5 oder 6 Fuß niedriger ist, just hinlänglich, für Friktion und Widerstand genug abzurechnen, und so kommt man auch zu dem letztern, von dem man in unmerklicher Abschüssigkeit herunter über eine Strecke Wasser fährt, und zu einer kleinen Insel gelangt.

Diese anderthab Morgen lange Bahnen sind, damit man sie Sommer und Winter gebrauchen

kann,

kann, von Holz gemacht. Die Art herunterzufahren, ist diese: Zwey oder 4 Personen sitzen in einem kleinem Fuhrwerk, und einer steht hinten auf, denn je mehr darinn sitzen, desto geschwinder geht es. Das Fuhrwerk selbst läuft auf kleinen Rollen, und diese in Rinnen, damit es immer in gerader Richtung bleibe, und es fährt mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit herab.

Unter dem Berge befindet sich eine Maschine die durch Pferde getrieben wird, um die Wagen mit den darinn sitzenden Personen wieder hinaufzuziehen. In den meisten Ländern würde ein solches Werk, sowohl wegen der Arbeit und Kosten, als auch wegen der großen Menge des dazu erforderlichen Holzes, ausserordentlich scheinen.

Eben daselbst ist ein anderer künstlicher Berg, woran die Bahn, in einer Spirallinie heruntergeht. Meiner Meynung nach, denn ich habe es auch selbst versucht, ist es sehr unangenehm herabzufahren, weil man immer auf der einen Seite zu liegen glaubt, und sich in Gefahr zu seyn dünkt, als fiele man von seinem Sitze.

Am Ackerbau kann im Winter nichts gethan werden, weil das Land gefroren und mit Schnee bedeckt

bedeckt ist. Die häuslichen Geschäfte also, die der gemeine Mann während dieser Jahrszeit vornimmt, bestehen außer dem Korndreschen, in Verfertigung seiner Kleidungsstücke (die Bauern in den Dörfern machen sich alle ihre Kleider selbst,) und in Zimmer und Brennholz fällen.

Sie gehen auch auf die Jagd, und da das Land Wild in Menge hat, so verschaft es ihnen dadurch einen beträchtlichen Theil von ihren Lebensmitteln, so lange sie Fleisch essen dürfen, denn die Fasten der griechischen Kirche verbieten, wenn man sie alle zusammen rechnet, auf ein ganzes halbes Jahr alles Fleisch essen.

Der gemeine Mann pflegt mit Schneeschuhen auf die Jagd zu gehen, die nichts anders sind, als ein einen halben Zoll dickes, fünf bis sechs Fuß langes, und beynahe vier Zoll breites Stück Holz, das am Ende krumm in die Höhe steht. Dieses binden sie unter ihren Füßen fest, und laufen oder schurren vielmehr mit einer langen Stange in der Hand, schneller über den Schnee weg, wie der Haase, oder jedes andere Wild, das sie verfolgen, und das leicht einsinkt.

Zugleich beschäftigen sie sich auch, obschon das Wasser zugefroren ist, mit der vortheilhaften Belustigung des Fischens.

Eine

Eine Art, mit dem Zugnetz zu fischen, ist sehr besonders. Ich zweifle zwar, es Ihnen ganz deutlich beschreiben zu können, indessen will ich Ihnen doch einen Begriff davon machen.

Man hauet ein vier Fuß langes und zwey Fuß breites Loch in das Eis, in welches man das Netz einsenkt; diesem gegenüber, ungefähr in einer solchen Entfernung davon, wo man es wieder heraus zu ziehen gedenkt, wird ein anderes Loch, vier Fuß ins Gevierte gehauen. Um die beyden großen Löcher macht man rund herum lauter kleine runde Löcher, deren jedes zwölf Fuß von dem andern entfernt ist. An die Enden der beyden Linien, d. i. der Ober- und der Unterlinie, wodurch das Netz fortgezogen wird, bindet man lange Stäbe, die von einem runden Loche bis zum andern reichen, wohin sie unter dem Eise gerichtet werden. Diese Stäbe schwimmen auf dem Wasser nach dem großen viereckigten Loche zu, wo man sie mit dem Netze, das die Fische beschließt, zugleich herauszieht; denn der obere Theil des Netzes schwimmt auf dem Wasser unter dem Eise, und der untere Theil sinkt wegen des daran gehängten Bleyes gleich zu Grunde, eben so, als wäre der Fluß offen.

Das besondere bey dieser Art zu fischen, liegt in der Kunst das Netz unter dem Eise fortzuziehen.

Dieses wären also einige Besonderheiten, die man in nordlichen Himmelsstrichen im Winter antrift. Sie führen Unbequemlichkeiten mit sich, haben aber auch von der andern Seite betrachtet, wieder viele Vorzüge. Im Sommer weichen sie weniger von den südlichen Himmelsgegenden ab. Sind sie gleich im Winter der Sonne länger beraubt, so genießen sie auch dafür deren Einfluß in der darauf folgenden Jahrszeit mehr; die auch sonst zu dem nothwendigen Geschäft das Land zu besäen, zum Wachsthum und zur Einerndtung des Getreides, zu kurz seyn würde.

Viele Leute halten die hellen Sommernächte für einen angenehmen Umstand, und sie sind auch in der Breite von 61 Graden, worin St. Petersburg liegt, sehr merkwürdig.

Sie entstehen nicht allein von der Sonne, weil dieselbe so kurze Zeit unter dem Horizont bleibt, sondern von dem starken Widerschein der Athmosphäre, die einen so hellen Glanz verursachet, daß man, wenn es nicht wolkigt ist, zwey Monate nach einander um Mitternacht dabey schreiben und lesen könnte.

Nun habe ich diese Nachricht geendigt, woran die Einbildungskraft, um sie zu verschönern, keinen Antheil hat. Sie enthält bloß Fakta, die meiner

Auf-

Aufmerksamkeit während meines eilfjährigen Aufenthalts in diesem Lande, nicht entwischen konnten.

Rußland ist in der That unter dem Schutze der jetzt regierenden Souverainin, die es sich äußerst angelegen seyn läßt, jede Bemühung auf das ausgezeichnendste zu belohnen, die alle freye Künste in ihren Schutz genommen, ein sich so sehr hebendes und blühendes Land, daß es nothwendig in vielem Betracht die Bewunderung und Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich ziehen muß. — Ich schmeichle mir, daß diese kurze Nachricht von den besondern Eigenschaften des Klimas dieses Landes, vielleicht einige, einem philosophischen Geiste nicht unwürdige Betrachtungen veranlasset, und wage es daher sie Ihnen, Mylord, zu überreichen, indem ich mich schon vollkommen glücklich schätze, wenn sie Ihnen nur einige Unterhaltung verschaft.

Ich bin 2c.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX II.87
IV.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

King, John Glen,

Bemerkungen über Rußland und die Krimm Nebst Bemerkungen über das Klima von Rußland ; Aus dem Englischen

Leipzig 1788

Russ. 76
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782875-6
VD18 14564149-001